

Erziehungswissenschaft

Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft
für Erziehungswissenschaft

Heft 57, Jg. 29|2018

(Erziehungs-)Wissenschaftlich Publizieren: veränderte Bedingungen und neue Techniken

Mit Beiträgen von
Barbara Budrich, Marius Gerecht,
Kai Karin Geschuhn, Uwe Jochum,
Sieglinde Jornitz, Fabian Kessl, Helge Kminek,
Heinz-Hermann Krüger, Claudia Lobe,
Günter Mey, Katja Mruck, Klaus Rummler,
Christoph Schindler, Markus Walber
u. a.

DGfE Deutsche Gesellschaft
für Erziehungswissenschaft

ISSN 0938-5363
Verlag Barbara Budrich

INHALTSVERZEICHNIS

EDITORIAL.....	5
----------------	---

THEMENSCHWERPUNKT

„(ERZIEHUNGS-)WISSENSCHAFTLICH PUBLIZIEREN: VERÄNDERTE BEDINGUNGEN UND NEUE TECHNIKEN“

Christoph Schindler & Klaus Rummeler

Open Access in der Publikationslandschaft der Erziehungswissenschaft. Eine Sondierung mit Blick auf Monographien und Sammelwerke.....	9
---	---

Uwe Jochum

„Open Access“ und die Zukunft freier Wissenschaft.....	19
--	----

Marius Gerecht & Helge Kminek

Wie offen können und dürfen Forschungsdaten sein?	29
---	----

Kai Geschuhn

Die Open-Access-Transformation als Chance für kleine und mittlere Verlage in den Geistes- und Sozialwissenschaften	37
---	----

Katja Mruck, Günter Mey & Florian Muhle

Wissenschaft als Publikationspraxis. In Eigenregie verlegte Zeitschriften: das Beispiel Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research	43
--	----

Urheberrechte und Nutzungsrechte: „Gehört mir mein Gedanke noch,
oder: Wer verdient damit welches Geld?“

Vier Fragen an eine Verlegerin und einen Autor. Ein (digitales) Gespräch zwischen Barbara Budrich und Heinz-Hermann Krüger, moderiert von Fabian Kessl und Sieglinde Jornitz	53
--	----

ALLGEMEINE BEITRÄGE

Markus Walber & Claudia Lobe

Das Studium der Erwachsenen- und Weiterbildung in Deutschland: Marginalisierung im Bachelor – subdisziplinäre Profilbildung im Master – Professionalisierung in der wissenschaftlichen Weiterbildung	65
--	----

MITTEILUNGEN DES VORSTANDS

<i>Protokoll der Mitgliederversammlung der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft e. V.</i>	81
<i>Bericht des Wahlausschusses zu den Wahlen des Vorsitzenden und der turnusmäßig zu wählenden Vorstandsmitglieder der DGfE</i>	87
<i>CHE Ranking 2018</i>	89

BERICHTE AUS DEN SEKTIONEN

<i>Sektion 1 – Historische Bildungsforschung</i>	91
<i>Sektion 2 – Allgemeine Erziehungswissenschaft</i>	95
<i>Sektion 3 – Interkulturelle und International Vergleichende Erziehungswissenschaft (SIIVE)</i>	96
<i>Sektion 5 – Schulpädagogik</i>	97
<i>Sektion 8 – Sozialpädagogik und Pädagogik der frühen Kindheit</i>	101
<i>Sektion 9 – Erwachsenenbildung</i>	103
<i>Sektion 12 – Medienpädagogik</i>	104
<i>Sektion 14 – Organisationspädagogik</i>	107

NOTIZEN	111
---------------	-----

TAGUNGSKALENDER	113
-----------------------	-----

PERSONALIA

<i>Nachruf auf Univ.-Professor Dr. Klaus U. Breuer</i>	117
--	-----

EDITORIAL

Digitalisierungsprozesse führen in der Wissenschaft dazu, dass sich sowohl Nutzungsstrategien von Daten und Literatur als auch Publikationsstrategien ändern. Längst ist es Gewohnheit, dass Arbeitsmittel, vor allem Literatur, vom Computer aus direkt zugänglich sind. Aber auch die digitale Bereitstellung von Daten gewinnt in vielen Forschungsfeldern zunehmend an Bedeutung im wissenschaftlichen Arbeitsalltag. So oder so, die niedrigschwellige Zugänglichkeit ist politisch gewollt: Der Aufbau entsprechender Strukturen wird gezielt gefördert. Das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) veröffentlichte Ende 2016 seine Strategie zu „Open Access in Deutschland“ und folgte damit der europäischen Initiative des EU-Kommissars für Forschung, Wissenschaft und Innovation, Carlos Moedas. Mit dem Stichwort „*openness*“ gab er den Weg der „drei O“ vor: „*Open innovation*“, „*open science*“ und „*openness to the world*“ werden seitdem als Argumente und Zielhorizont für die Um- und Neugestaltung der Bedingungen und Instrumente wissenschaftlichen Publizierens aufgerufen. Zu dieser Entwicklung gehört auch, dass sich im September 2018 elf europäische Forschungsförderorganisationen darauf verständigt haben, ab 1. Januar 2020 eine Open-Access-Pflicht einzuführen. Die DFG unterstützt die Open-Access-Initiative, hat sich aber aufgrund der Freiheit von Wissenschaft und Forschung entschlossen, Open Access nicht als alleinige und verpflichtende Form der Publikation zu fördern. Jedoch verändert der Einsatz digitaler Instrumente und Techniken das (erziehungs-)wissenschaftliche Publizieren, wie die marktförmige Ausrichtung die Universitäten und Hochschulen maßgeblich: von der Recherche, der Datengewinnung und -analyse bis zur Veröffentlichung eines wissenschaftlichen Beitrags.

An dieser Stelle setzt der vorliegende Themenschwerpunkt der Erziehungswissenschaft an. Im Mittelpunkt stehen die Veränderungen von Arbeitsweisen und Zuständigkeiten im Hinblick auf das (erziehungs-)wissenschaftliche Publizieren. Dabei geht es um Rechte, die sich vor allem mit der kostenfreien Form im Open Access verändern oder um Publikationskosten, die weiterhin entstehen, nun aber über andere Finanzierungsmodelle gedeckt werden, z. B. über Publikationsgebühren der Autorinnen und Autoren oder den Verkauf einzelner (digitaler) Kapitel oder Aufsätze an die Leserinnen und Leser. Technisch sind für diese Art der Distribution Infrastrukturen notwendig, Server und Plattformen, die wiederum Entwicklungskosten und Pflegeaufwand mit sich bringen.

Diese Veränderungen in der (erziehungs-)wissenschaftlichen Publikationspraxis führen auch zu einer anderen Aufteilung der Arbeitsschritte zwischen Autorin, Autor und Verlag. Von der Zuständigkeit für bisherige verlegerische Tätigkeiten durch die Autorinnen und Autoren selbst, wie z. B. der

Erstellung fertiger Druckvorlagen, bis zur Vorfinanzierung ganzer Publikationen, z. B. durch das kompetitive Einwerben von Publikationsgeldern durch die Autorinnen und Autoren, reicht diese Entwicklung. Sie trifft in der deutschsprachigen Erziehungswissenschaft auf eine vielfältige und mittelständische Verlagslandschaft, der die Autorinnen und Autoren traditionell sehr kooperativ verbunden sind.

Dieses Verhältnis ändert sich mit den skizzierten Entwicklungen im Feld des (erziehungs-)wissenschaftlichen Publizierens. Nicht nur die Bedingungen dieser Verlage sind im Vergleich zu den international agierenden Wissenschaftsverlagen im Kontext der Digitalisierung andere, sondern auch die Möglichkeiten der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, sich mit den digitalen Softwareinstrumenten von Verlagen unabhängig zu machen und eine eigene Publikationsinfrastruktur aufzubauen. Der Autor wird unter diesen Vorzeichen zum Verleger seiner selbst. Derartige Praktiken, wie der verlagsunabhängige Aufbau von Online-Journals, sind allerdings in der deutschsprachigen Erziehungswissenschaft bisher noch relativ wenig verbreitet. In den Kinderschuhen steckt in der Erziehungswissenschaft auch noch der Umgang mit der digitalen Archivierung und Nutzung vorliegender Forschungsdaten. Aber auch hier zeichnen die politischen Interventionen Folgen, wie der geförderte Aufbau von Forschungsdatenzentren zeigt, die die Nachnutzung von bereits erhobenen Daten erleichtern sollen, aber eben auch die Anforderung an Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler stellt, Daten in je spezifischer Weise aufzubereiten und Fachkolleginnen sowie Fachkollegen zur Verfügung zu stellen.

Nicht das Medium selbst ist aus sich heraus, metaphorisch gesprochen, ein Instrument Gottes oder eines des Teufels. Das lehrt uns die Mediengeschichte seit Langem. Doch Medien verändern wissenschaftliche Praktiken und stehen auch für ihren Missbrauch bereit, wie jüngst die sogenannten Fake-Journals gezeigt haben. Die digitale Publikation von Zeitschriften vollzieht sich hier relativ unkontrolliert und ermöglicht Publikationsmodelle, die aus Profitinteressen die notwendige Seriosität wissenschaftlichen Publizierens unterlaufen.

Die Beiträge zu diesem Themenschwerpunkt der EW zielen in der Bearbeitung der skizzierten, aber auch der weiteren Aspekte deshalb darauf, die Reflexion der veränderten Bedingungen und neuen Techniken des wissenschaftlichen Publizierens in der Erziehungswissenschaft und damit verbundene disziplinpolitische Auseinandersetzungen und Verständigungen anzugehen.

Im Anschluss an den Themenschwerpunkt stellen Markus Walber und Claudia Lobe die zentralen Ergebnisse einer deutschlandweiten Befragung zum Studienangebot und zu den Rahmenbedingungen im Bereich der Erwachsenenbildung/Weiterbildung vor. Bei der Auswertung der Studie, die im Jahr 2016 im Auftrag der Sektion Erwachsenenbildung durchgeführt wurde, fokussieren sie auf die Erfassung der aktuellen Situation der Erwachsenenbildung/Weiterbildung in grundständigen Bachelor- und Masterstudiengängen sowie in wissenschaftlichen Weiterbildungsangeboten und koppeln diese rück an situative

Veränderung und Trends im zeitlichen Verlauf, insbesondere im Hinblick auf die Bologna-Beschlüsse. Wie im Titel ihres Beitrages zugespitzt formuliert, zeigen sich diese Veränderungen und Trends in einer „Marginalisierung im Bachelor“, einer „subdisziplinären Profilbildung im Master“ und einer „Professionalisierung in der wissenschaftlichen Weiterbildung“.

Den Beiträgen folgen die Mitteilungen des Vorstandes und die Berichte aus den Sektionen. Bevor die Rubrik „Personalia“ diese Ausgabe der Erziehungswissenschaft beschließt, finden Sie die „Notizen“ und den „Tagungskalender“.

Zum Schluss dieses Editorials noch ein Erratum: In der vorherigen Ausgabe haben wir als Autoren der Laudation für Prof. Dr. Werner Helsper fälschlicherweise Prof. Dr. Hans-Christoph Koller angegeben. Die Laudation wurde jedoch von Prof. Dr. Tina Hascher verfasst. Die Autorenangabe wurde in der PDF-Fassung der Erziehungswissenschaft (<https://www.dgfe.de/zeitschrift-erziehungswissenschaft.html>) korrigiert.

Sieglinde Jornitz, Fabian Kessl, Tanja Sturm und Katja Schmidt

PS aus der Redaktion: Wir freuen uns, Prof. Dr. Tanja Sturm als neue Schriftleitung der Erziehungswissenschaft begrüßen zu dürfen! Prof. Dr. Fabian Kessl sei für die Schriftleitung der letzten Jahre herzlich gedankt!

THEMENSCHWERPUNKT

„(ERZIEHUNGS-)WISSENSCHAFTLICH PUBLIZIEREN: VERÄNDERTE BEDINGUNGEN UND NEUE TECHNIKEN“

Open Access in der Publikationslandschaft der Erziehungswissenschaft

Eine Sondierung mit Blick auf Monographien
und Sammelwerke

Christoph Schindler & Klaus Rummler

1 Einleitung

Knappe 15 Jahre nach der Manifestierung der Open-Access-Bewegung in mehreren Erklärungen ist Open Access in der weltweiten wissenschaftlichen Publikationslandschaft sichtbar angekommen. Seit 2012 werden ein Viertel der wissenschaftlichen Publikationen als Open Access gezählt, wobei im Jahr 2018 in Deutschland 30,8 Prozent, in Österreich 33,3 Prozent und in der Schweiz sogar 39,1 Prozent Open-Access-Publikationen verzeichnet werden (European Commission o. J.). Die Forschungsförderer haben Open Access in ihre Programme integriert, und eine zunehmende Anzahl an wissenschaftlichen Institutionen formulieren Zielsetzungen hinsichtlich einer strukturellen Transformation hin zur Open-Access-Publikation (Fournier 2017, S. 24f.).

Trotz dieser Erfolgsgeschichten von Open Access gibt es zunehmend Stimmen, auch innerhalb der Bewegung, die die gegenwärtigen Entwicklungen als problematisch bezeichnen. Während am Anfang der Bewegung die Erwartungshaltungen an Open Access auf schneller Verbreitung und direkter Verfügbarkeit von Publikationen sowie der Reduzierung der stark ansteigenden Zeitschriftenpreise lagen, wird gegenwärtig deutlich, dass sich eine weitere zentrale Erwartung nicht realisierte: die Reduzierung der Publikationskosten, speziell von wissenschaftlichen Zeitschriften (Herb 2017, S. 2). Stattdessen ist in den letzten Jahren trotz der erfolgreichen Etablierung von Open Access weiterhin eine Marktkonzentration in der wissenschaftlichen Publikationslandschaft zu verzeichnen (vgl. Larivière et al. 2015). Zudem werden Friktionen und Spannungen deutlich, die die Ausrichtung der Open-Access-Bewegung auf Zeitschriftenartikel der MINT-Fächer mit sich bringt. Zum einen findet die in den Geistes- und Sozialwissenschaften zentrale Publika-

onsform Monographie inklusive Sammelwerk mit ihren spezifischen Herstellungs- und Rezeptionsgefügen bislang wenig Berücksichtigung; zum anderen werden die Fachgemeinschaften mit ihren fachkulturellen Akteursgefügen, speziell in den Geistes- und Sozialwissenschaften, nur bedingt adäquat adressiert (vgl. Ferwerda et al. 2017; Collins/Millo 2016; Crossick 2015).

Aufgrund dieser Entwicklungen wirft dieser Beitrag einen Blick auf die Publikationslandschaft in der Erziehungswissenschaft und plädiert für ein fachspezifisches kritisches Engagement mit Open Access. Dabei ist zu berücksichtigen, dass sich die Open-Access-Bewegung in der Zeitschriftenkrise der 1990er Jahre innerhalb der zunehmend oligopolistischen Publikationslandschaft der MINT-Fächer manifestierte. Dieser Provenienz folgend, dominieren entsprechende Konzepte, Förderungen und Infrastrukturen, die sich an der MINT-Publikationspraxis der Zeitschriften ausrichten. Um das Open-Access-Gefüge für eine fachspezifische, d. h. erziehungswissenschaftliche Aneignung zu entfalten, muss daher ein besonderer Blick auf Open-Access-Monographien inklusive Sammelwerke geworfen werden, wobei in diesem Beitrag die Fachgemeinschaften der Historischen Bildungsforschung und der Medienpädagogik fokussiert werden.¹

2 Open Access und die Publikationspraxis in der Erziehungswissenschaft

Das Open-Access-Publikationsaufkommen der Erziehungswissenschaft („Educational Sciences“) wird in dem Open Science Monitoring (OSM) der Europäischen Kommission für die Jahre 2009 bis 2016 mit 13,5 Prozent angegeben, was deutlich unter den Anteilen von über 30 Prozent der deutschsprachigen wissenschaftlichen Fachgemeinschaften liegt (European Commission o. J.). Zum einen lässt sich dies dadurch erklären, dass peer-reviewte Open-Access-Zeitschriften in der Erziehungswissenschaft noch nicht ausreichend existieren.² Zum anderen beansprucht die OSM-Studie, alle Disziplinen abzudecken (OSM Consortium 2018, S. 6), beschränkt sich aber – aufgrund der Nutzung der Zitationsdatenbank SCOPUS als Datenbasis – nahezu komplett auf Zeitschriftenartikel. Für die Erziehungswissenschaft wird dagegen konstatiert, dass zwar 46 Prozent der Publikationen als Zeitschriftenartikel publiziert werden. Ein weiteres Drittel (36 Prozent) erscheint jedoch als Monographien oder Sammelwerke,

1 Ausgewählt wurden diese beiden Fachgemeinschaften auf Grundlage ihrer ähnlichen Größe (DGfE Sektion 1 und 12) sowie ihrer Unterschiede hinsichtlich ihrer Entstehungszeiten und methodischen Ausrichtungen (eher geisteswissenschaftlich-hermeneutisch versus eher sozialwissenschaftlich).

2 <https://open-access.net/informationen-fuer-verschiedene-faecher/erziehungswissenschaften/> und <https://doaj.org/>

plus 18 Prozent als Beiträge in Sammelwerken (Schmidt-Hertha et al. 2016, S. 170).³ Damit tritt ein Großteil des erziehungswissenschaftlichen Publikationsaufkommens beim gängigen Monitoring von Open-Access-Publikationen nicht in Erscheinung, der grundlegend zur wissenschaftlichen Kommunikation beiträgt und in seiner besten Form Debatten provoziert, Paradigmen verändert und Fokuspunkte für Forschungen liefert (vgl. Crossick 2015, S. 3). Die zentrale Stellung von Monographien und Sammelwerken wird in einer Umfrage (n=643) in der Erziehungswissenschaft und Bildungsforschung bestätigt. Darin werden zwar peer-reviewte Zeitschriften mit 93 Prozent als wichtig für die wissenschaftliche Arbeit eingeschätzt, dennoch werden Monographien mit 84 Prozent und Sammelwerksbeiträge mit 88 Prozent ebenfalls relativ hoch bewertet (Bambey 2016, S. 212).

Um für die Erziehungswissenschaft einen detaillierteren Einblick in die Situation der Open-Access-Bücher zu liefern, wurden für die Fachgemeinschaften der Historischen Bildungsforschung und der Medienpädagogik die Monographien und Sammelwerke der letzten zehn Jahre analysiert (Rummler/Schindler 2018).⁴ Dabei wurden für die Historische Bildungsforschung insgesamt 2.649 sowie für die Medienpädagogik 353 Publikationen betrachtet, wobei 189 bzw. 90 Titel als Open Access identifiziert werden konnten. Zwar erscheint die Anzahl an Open-Access-Büchern in Relation zur Gesamtanzahl an Monographien mit sieben Prozent bzw. 26 Prozent relativ gering. Wird jedoch berücksichtigt, dass die Vorbedingung einer Open-Access-Publikation ein digitales Dokument sein muss, wirken in dieser Relation zur digitalen Monographie die Zahlen mit 33 Prozent in der Historischen Bildungsforschung (189 Open Access von 566 dig. Titeln insg.) sowie mit 44 Prozent in der Medienpädagogik (90 Open Access von 207 dig. Titeln insg.) eindrucksvoller. Bekräftigt wird dieser Eindruck durch Selbstauskünfte von Erziehungswissenschaftlerinnen, Erziehungswissenschaftlern und Bildungsforschenden, die in einer Befragung zu 33 Prozent angaben, bereits Open Access veröffentlicht zu haben, wobei ebenfalls angemerkt wird, dass dieser Befund innerhalb der Disziplin, angesichts der stark buchbezogenen bzw. auf Printmedien orientierten Publikationsstrukturen, bemerkenswert ist (Bambey 2016, S. 220). Damit lässt sich bereits als Zwischenfazit feststellen, dass Open Access in der Fachgemeinschaft der

3 Die Studie wurde auf Basis der FIS-Bildung-Literaturdatenbank (Publikationszeitraum 2010 bis 2013) durchgeführt.

4 Als Grundlage dazu diente die FIS-Bildung Literaturdatenbank (Erscheinungsjahr \geq 2008) mit der Auswahl des Dokumenttyps „Monographie/Sammelwerk“ sowie der Gruppierung nach Schlagwörtern („Historische Bildungsforschung“ OR „Erziehungsgeschichte“ OR „Paedagogikgeschichte“ OR „Historische Paedagogik“ OR „Bildungsgeschichte“ sowie „Medienpaedagogik“). Für die Auswertung wurden Verlage mit mehr als einer Publikation ausgewertet, und die gleichzeitig mindestens einen digitalen Titel per URL ausweisen. Die Verlagsnamen wurden vereinheitlicht und die Hochschulverlage aggregiert sowie die Open-Access-Eigenschaft zusätzlich manuell geprüft.

Erziehungswissenschaft zwar übergreifend etabliert ist, aber das gängige Monitoring des Open-Access-Publikationsaufkommens der Publikationspraxis in der Erziehungswissenschaft nicht gerecht wird und Monographien inklusive Sammelwerke noch einzubeziehen sind.

3 Open-Access-Monographien und deren Förderung

In den letzten Jahren wird eine grundlegende Transformation des wissenschaftlichen Publikationssystems hin zu Open Access diskutiert (s. auch Beitrag von Geschuhn), die von Forschungs- und Förderorganisationen aufgegriffen und auch zunehmend mit konkreten Zielsetzungen verbunden wird (vgl. Fournier 2017, S. 25). So spricht sich der Rat der Europäischen Union für diese Form der wissenschaftlichen Publikation als Norm bis zum Jahr 2020 aus (Rat 2016, S. 8), was durch die Maßnahme der verpflichtenden offenen Publikation von Zeitschriftenartikeln im Rahmen des EU-Programms Horizon 2020 geförderten Projekten bereits begleitet wird. Die DFG hat die Expression of Interest der OA2020-Initiative unterzeichnet, die eine Transformation des Zeitschriftenmarktes mit weiteren wissenschaftlichen Einrichtungen anstrebt.⁵ Zudem hat ein Zusammenschluss mit elf europäischen Forschungsförderorganisationen (cOAlition S) – u. a. mit dem österreichischen Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF) – angekündigt, bei ihren Förderungen Open-Access-Publikationen ab dem Jahr 2020 verpflichtend einzufordern.⁶ Die Schweiz verfolgt ebenfalls eine vollständige Umstellung auf Open Access bis 2024 (SNF 2017, S. 3). Darüber hinaus streben in Deutschland auf Länderebene u. a. Berlin und Schleswig-Holstein einen überwiegenden Anteil bzw. 60 Prozent an Open-Access-Publikationen bis zum Jahr 2020 an. Während in der Berliner Open-Access-Strategie ausdrücklich auch auf Monographien und Sammelwerke verwiesen wird, wird jedoch auf konkrete Wachstumsziele aufgrund fehlender geeigneter Open-Access-Modelle für diese Formate verzichtet.⁷ Dagegen bezieht die cOAlition S Monographien und Sammelwerke in ihre Maßnahmen ein, stellt aber für diese nur vage einen anderen zeitlichen Zeitpunkt der Transformation in Aussicht („may be longer than 1 January 2020“⁸).

Während gegenwärtig die Ausweitung der Open-Access-Policies auf weitere Formate neben Zeitschriftenartikeln konstatiert wird (Fournier 2017, S. 25), schlägt jedoch bei der konkreten finanziellen Förderung die Beschränktheit auf Zeitschriftenartikel zu Buche (Ferwerda et al. 2017, S. 26). So werden im EU-Rahmenprogramm Horizon 2020 geförderte Projekte nicht verpflichtet, ihre Er-

5 <https://oa2020.org/mission/>

6 <https://www.fwf.ac.at/de/news-presse/news/nachricht/nid/20180904-2317/>

7 http://www.open-access-berlin.de/_dokumente/Open-Access-Strategie_fuer_Berlin_2015-07-10.pdf

8 Science Europe: cOAlition S, siehe: <https://www.scienceurope.org/coalition-s/>

gebnisse als Monographien im Open Access zu publizieren. Diese werden jedoch in dem Merkblatt unter „other types of scientific publications“ (European Commission 2017, S. 5) aufgeführt und zu deren Open-Access-Publikation wird stark ermutigt. Eine finanzielle Förderung von Open-Access-Büchern erscheint damit möglich. Sie ist jedoch zeitlich auf die Projektlaufzeit limitiert.

In der neuen Open-Access-Strategie des BMBF (2016) werden Monographien explizit erwähnt und die OA-Publikation von Projektergebnissen in Monographien und Sammelwerken begrüßt. Dieses ist jedoch weder verpflichtend, noch ist die Förderung der direkten OA-Buch-Publikation auf dem Goldenen Weg vorgesehen (vgl. Söllner 2017, S. 251). Dabei weist das BMBF darauf hin, dass sich digitale und gedruckte Werke nicht ausschließen, sondern sich gegenseitig ergänzen und befördern können (BMBF 2016, S. 4). Zudem wurde ein Post-Grant-Fund aufgesetzt, der Open-Access-Publikationen aus abgeschlossenen BMBF-Projekten über die Projektlaufzeit hinaus unterstützen soll.⁹ Dabei werden jedoch alle Publikationsformen gleich mit bis zu maximal 2.400 Euro finanziell unterstützt.

Die DFG verpflichtet in ihrer Projektförderung nicht zur OA-Publikation und weist auf „möglichst auch digital“ und einen „entgeltfreien Zugriff im Internet (Open Access)“ hin. Publikationsmittel der DFG-Förderung können für Buchpublikationen in Höhe von 5.000 Euro pro Jahr innerhalb der Projektlaufzeit auch für Open-Access-Monographien genutzt werden.¹⁰ In Österreich wurde mit dem Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF) eines der ersten Förderprogramme für Open-Access-Monographien und -Sammelwerke aufgesetzt, das auch den direkten Goldenen Weg, d. h. die Erstveröffentlichung im Open Access, finanziert (Ferber et al. 2017, S. 26). Der Schweizerische Nationalfonds (SNF) verpflichtet dazu, alle Publikationen aus geförderten Projekten als Open Access (einschließlich Embargo-fristen) zu veröffentlichen. Um dies auch finanziell zu unterstützen, vergütet der SNF die Kosten für Zeitschriftenartikel, Bücher und Buchkapitel (Article and Book/Chapter Processing Charges; APC, BPC und BCPC) und fördert Open-Access-Monographien und -Sammelwerke mit bis zu 35.000 CHF.¹¹

Für die Fördersituation in Deutschland stellt die Studie über Open-Access-Monographien abschließend fest, dass nur wenige Open-Access-Policies Monographien berücksichtigen und anscheinend kein privater Förderer zur expliziten finanziellen Förderung von Open-Access-Monographien gewechselt hat (Ferber et al. 2017, S. 62). Da der Großteil der Open-Access-Förderung von Monographien über Projektförderung ermöglicht wird und diese gerade in den Geisteswissenschaften selten in geförderten Projekten entste-

9 <https://www.bmbf.de/foerderungen/bekanntmachung-1404.html>

10 http://www.dfg.de/foerderung/faq/open_access_faq/index.html

11 <http://www.snf.ch/SiteCollectionDocuments/Reglement-ueber-OA-Publikationsfoerderung-D.pdf>, S. 4f.

hen (Ferwerda et al. 2017, S. 31), sind daher entsprechend wenige Open-Access-Monographien zu erwarten.¹² Für die Erziehungswissenschaft ist daher festzuhalten, dass die finanzielle Förderung der Open-Access-Publikationen nicht annähernd die heterogene Publikationspraxis, speziell Monographien und Sammelwerke, abdeckt.

4 Open Access und die Verlagslandschaft in der Erziehungswissenschaft

Die Knowledge Exchange-Studie zu Open-Access-Monographien (Ferwerda et al. 2017) hat die akademische Verlagslandschaft in Deutschland als Fallstudie genauer betrachtet und hebt als zentrale Besonderheit deren Größe hervor: 600 Verlage werden verzeichnet, wobei mit 92 Prozent der Großteil als kleine und mittlere unabhängige Verlage (≤ 12 Mitarbeiter) eingestuft und 50 Verlage als mittelständisch bis groß bezeichnet werden (ebd., S. 59). Angesichts der Open-Access-Entwicklungen konstatieren die Autoren, dass viele der kleineren Verlage bisher die Investition in neue Technologie und Geschäftsprozesse fürchten. Dies trage in der gegenwärtigen Situation zu einer Konzentration in der Verlagslandschaft bei und führe zu einer dominanten Position der größeren Verlage (ebd., S. 60). Bambey weist in ihrer Studie zu Open Access in der Erziehungswissenschaft auf die enge Bindung zwischen Fachkulturen und Verlagen hin, indem „sich analog zu den differierenden Fachkulturen auch jeweils spezifische Verlagslandschaften im Umfeld der unterschiedlichen Disziplinen herausbilden“ (Bambey 2016, S. 3). Ein Blick auf die fachliche Literaturdatenbank FIS-Bildung (2009-2014) bestätigt die Vielzahl an Verlagen bei Monographien in der Erziehungswissenschaft. So erreicht dort der Verlag mit den meisten verzeichneten Monographien weniger als drei Prozent des Gesamtmonographieverkaufs (Routledge 2,5 Prozent, Lang 1,5 Prozent, Waxmann 1,2 Prozent, IZA 1,1 Prozent, VS Verlag 1 Prozent).¹³

Innerhalb der heterogenen Fachgemeinschaft der Erziehungswissenschaft lohnt sich daher ein genauerer Blick darauf, wie die ausgewählten Fachgemeinschaften der Historischen Bildungsforschung und Medienpädagogik in bestimmten Verlagen in den vergangenen zehn Jahren publizierten (Rummler/Schindler 2018). In einem ersten Vergleich zwischen den beiden Fachgemein-

12 Als Ausnahme wird darin die DFG-Förderung von OA-Monographien im Jahre 2012 erwähnt. Das Open-Access-Repositorium peDOCS hat in Zusammenarbeit mit einigen Verlagen in dieser Förderlinie einen Antrag eingereicht, der jedoch nicht erfolgreich war. Das BMBF fördert eine Reihe an innovativen Open-Access-Projekten (<https://www.bildungsforschung.digital/de/im-ueberblick-16-innovative-open-access-projekte-starten-2198.html>).

13 Für die Datenabfrage und -aufbereitung ist Katrin Wicker vom Team der FIS-Bildung zu danken.

schaften lässt sich feststellen, dass sich im Fall der Medienpädagogik viele Bücher auf vergleichsweise wenig Verlage konzentrieren. So verteilen sich in der Historischen Bildungsforschung nur 25 Prozent der Publikationen im Sample auf die Top fünf Verlage. Im Vergleich dazu sind in der Medienpädagogik über 54 Prozent der Titel auf die Top fünf Verlage verteilt. Dabei versammelt allein der kopaed Verlag über 20 Prozent aller Titel des Samples bei sich und nimmt damit eine dominierende Stellung ein. Erst danach fallen die Anteile an Buchtiteln pro Verlag ähnlich flach ab wie bei der Historischen Bildungsforschung. Dementsprechend ist die Streuung an Verlagen im Sample der Historischen Bildungsforschung wesentlich heterogener. Der „Long Tail“ in den beiden Samples (Verlage mit nur einem Buchtitel im Sample) macht dies nochmals deutlich. So ist der „Long Tail“ der historischen Bildungsforschung fast doppelt so lang wie im Sample Medienpädagogik.

Hinsichtlich der Publikation in Open Access ist bei beiden Fachgemeinschaften auffällig, dass die Hochschulverlage einschließlich Hochschulbibliotheken, die als Verleger auftreten, mit ihren Open-Access-Repositoryen insgesamt mit 13,6 Prozent (Medienpädagogik) bzw. 11,3 Prozent (Hist. Bildungsforschung) der Publikationen eine zentrale Stellung einnehmen – zum überwiegenden Anteil durch die Publikation von Qualifizierungsarbeiten. Darüber hinaus wird ein Großteil der Open-Access-Bücher von einer heterogenen Bandbreite an kleineren bis mittelständischen Verlagen und von Institutionen, die als Verlag auftreten, getragen.¹⁴ Hervorzuheben ist bei beiden Fachgemeinschaften die häufige Open-Access-Publikation über das erziehungswissenschaftliche Open-Access-Repositoryum peDOCS, was auf etablierte Kooperationen zwischen den Verlagen und peDOCS zurückzuführen ist.¹⁵ Zusätzlich sind auch einige kleinere und mittelständische Verlage (Waxmann, Budrich, W. Bertelsmann bzw. wbv Media, Peter Lang) im Directory of Open Books¹⁶ sowie in dem europäischen Repositoryum OAPEN¹⁷ aufgeführt und agieren auf der Crowd-Sourcing-Plattform für Bibliotheken *Knowledge Unlatched* (W. Bertelsmann bzw. wbv Media, Peter Lang).¹⁸ Trotz dieser Aktivität einiger kleinerer und mittelständischer Verlage wird in

14 Anzumerken ist hier, dass für Open-Access-Bücher, die nicht über Verlage publiziert werden, ein Problem der Sichtbarkeit konstatiert wird (vgl. Söllner 2017, S. 250). In der Erziehungswissenschaft wird dieses wegen der vorhandenen Literaturinformationssysteme (u. a. FIS-Bildung, peDOCS) zum Teil aufgefangen.

15 Seit seiner Etablierung im Jahre 2008 kooperiert peDOCS mit Verlagen in der Erziehungswissenschaft (ca. 30) und sichert neben der Langzeitarchivierung mit der Deutschen Nationalbibliothek die Übernahme der Metadaten in die FIS-Bildung (<https://www.pedocs.de/>). peDOCS wurde über die Projektförderung der DFG initiiert und wird dauerhaft vom DIPF finanziert, einer Einrichtung der Leibniz-Gemeinschaft.

16 <https://www.doabooks.org/daob?func=publisher&uiLanguage=en>

17 <http://oapen.org/search?browse-all=yes;expand=publisher>

18 <http://knowledgeunlatched.org/wp-content/uploads/2018/02/Participating-Publishers.pdf>

Studien zur Open-Access-Monographie darauf hingewiesen, dass bisher noch keine ausgereiften, tragfähigen Geschäftsmodelle für diese Publikationsform vorhanden sind und eine Gesamtlösung, die alle Bereiche abdeckt, nicht zu erwarten ist (vgl. Crossick 2015, S. 6; OAPEN UK 2016, S. 75).

5 Fazit

In dieser Sondierung der erziehungswissenschaftlichen Open-Access-Situation wurde die Provenienz der Open-Access-Bewegung in den MINT-Fächern als Ausgangspunkt genommen, um gegenwärtige Entwicklungen und Friktionen herauszuarbeiten. In der erziehungswissenschaftlichen Publikationspraxis stößt speziell die Publikationsform Monographie inklusive Sammelwerk auf eine problematische Situation: Bei dem gängigen Monitoring des Open-Access-Aufkommens wird sie in der Regel nicht berücksichtigt, über Projektförderung und Open-Access-Publikationsfonds wird sie nur beschränkt finanziert und die Vorbedingung von Open Access, dass eine digitale Publikation existiert, bedingt Herausforderungen, die durch Open Access oft verschärft werden (vgl. Collins/Milloy 2016, S. 41). Trotz dieser problematischen Lage haben Fachgemeinschaften – in diesem Beitrag am Beispiel der Historischen Bildungsforschung und der Medienpädagogik aufgezeigt – in Kooperation mit einigen kleineren und mittelständischen Verlagen sowie mit neueren Akteuren eine Bandbreite an Open-Access-Bücher erstellt. Offen bleibt, ob diese ersten, erfolgreichen Versuche die zunehmend diskutierte und eingeforderte grundlegende Transformation zum Open Access befördern können. Sicher ist dagegen, dass ein fachspezifisches kritisches Engagement mit Open Access unter Einbezug unterschiedlicher Akteure notwendig ist (vgl. Collins/Milloy 2016, S. 74), um die Open-Access-Publikationslandschaft unter Berücksichtigung der unterschiedlichen fachlichen Herstellungs- und Rezeptionsgefüge von Monographien und Sammelwerke zukunftsfähig zu gestalten. Dies liegt in unser aller Hand.

Christoph Schindler, Dr., Leiter des Arbeitsbereichs Literaturinformationssysteme (Fachportal Pädagogik, peDOCS, FIS-Bildung) am Informationszentrum Bildung des DIPF, Frankfurt am Main.

Klaus Rummler, Dr., Leiter des Forschungsgebiets Medienpädagogik an der Pädagogischen Hochschule Zürich.

Literatur

- Bambey, Doris (2016): Fachliche Publikationskulturen und Open Access. Fächerübergreifende Entwicklungstendenzen und Spezifika der Erziehungswissenschaft und Bildungsforschung. Darmstadt: Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt. <https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0111-pedocs-123316> [Zugriff: 31. August 2018].
- BMBF (2016): Open Access in Deutschland. Die Strategie des Bundesministeriums für Bildung und Forschung. https://www.bmbf.de/pub/Open_Access_in_Deutschland.pdf [Zugriff: 31. August 2018].
- Collins, Ellen/Milloy, Caren (2016): OPEN-UK. Final report. A five-year study into open access monograph publishing in the humanities and social sciences. Bristol: Jisc. <http://oopen-uk.jiscebooks.org/files/2016/01/OAPEN-UK-final-report.pdf> [Zugriff: 31. August 2018].
- Crossick, Geoffrey (2015): Monographs and Open Access. A report to HEFCE. http://www.hefce.ac.uk/media/hefce/content/pubs/indirreports/2015/Monographs_and_open_access/2014_monographs.pdf [Zugriff: 31. August 2018].
- European Commission (o. J.): Open science monitor. Trends for open access to publications. https://ec.europa.eu/info/open-science/open-science-monitor/trends-open-access-publications_en [Zugriff: 31. August 2018].
- European Commission (2017): H2020 Programme. Guidelines to the Rules on Open Access to Scientific Publications and Open Access to Research Data in Horizon 2020. http://ec.europa.eu/research/participants/data/ref/h2020/grants_manual/hi/oa_pilot/h2020-hi-oa-pilot-guide_en.pdf [Zugriff: 19. September 2018].
- Ferwerda, Eelco/Pinter, Frances/Stern, Niels (2017): A Landscape Study on Open Access and Monographs. Policies, Funding and Publishing in Eight European Countries: Zenodo. http://repository.jisc.ac.uk/6693/5/Knowledge_Exchange_summary_-_landscape_study_on_OA_and_Monographs_revised_July_2018.pdf [Zugriff: 31. August 2018].
- Fournier, Johannes (2017): Open-Access-Policies und ihre Gestaltung durch Forschungsförderer. In: Söllner, K./Mittermaier, B. (Hrsg.): Praxishandbuch Open Access. Berlin, Boston: De Gruyter, S. 21-27. <https://doi.org/10.1515/9783110494068-003>.
- Herb, Ulrich (2017): Open Access zwischen Revolution und Goldesel. In: Information – Wissenschaft & Praxis 68, 1, S. 1-10. <https://doi.org/10.1515/iwp-2017-0004>.
- Larivière, Vincent/Haustein, Stefanie/Mongeon, Philippe (2015): The Oligopoly of Academic Publishers in the Digital Era. In: PloS one 10, 6, 1-15. <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0127502>.
- OSM Consortium (2018): Open Science Monitor. Draft Methodological Note. Brüssel. https://ec.europa.eu/info/sites/info/files/open_science_monitor_methodological_note_v2.pdf [Zugriff: 31. August 2018].

- Rat (2016): The transition towards an Open Science system. Council conclusions (adopted on 27/05/2016). <http://data.consilium.europa.eu/doc/document/ST-9526-2016-INIT/en/pdf> [Zugriff: 31. August 2018].
- Rummler, Klaus/Schindler, Christoph (2018): Transforming the Publication Landscape in Educational Research through Open Access. Exploring the Situation in Educational Science. Präsentation gehalten auf der LISnet Paper Session (12 SES 12), ECER 2018, Uni. Bolzano, Bozen, September 6. <https://eera-ecer.de/ecer-programmes/conference/23/contribution/45216/> [Zugriff: 14. September 2018].
- Schmidt-Hertha, Bernhard/Tafertshofer, Lorenz/Tippelt, Rudolf (2016): Forschung und Publikationskulturen. In: Koller, H.-C./Faulstich-Wieland, H./Weishaupt, H./Züchner, I. (Hrsg.): Datenreport Erziehungswissenschaft 2016. Opladen: Budrich, S. 159-178.
- SNF (2017): Nationale Open-Access-Strategie für die Schweiz. https://www.swissuniversities.ch/fileadmin/swissuniversities/Dokumente/Hochschulpolitik/Open_Access/Open_Access__strategy_final_DE.pdf [Zugriff: 31. August 2018].
- Söllner, Konstanze (2017): Geisteswissenschaften. In: Söllner, K./Mittermayer, B. (Hrsg.): Praxishandbuch Open Access. Berlin, Boston: De Gruyter, S. 247-253. <https://doi.org/10.1515/9783110494068-028>.

„Open Access“ und die Zukunft freier Wissenschaft

Uwe Jochum

Keine andere Art des wissenschaftlichen Veröffentlichens wird von der „Allianz der Wissenschaftsorganisationen“ derart propagiert und durch staatliche Subventionen derart gefördert wie „Open Access“. Das ist kein Wunder, denn „Open Access“ gilt schon seit Jahren als eine „wichtige[] strategische[] Frage für den Forschungsstandort Deutschland“ (DFG 2011, S. 109), mit der man sich in den Europäischen Forschungsraum einfügen will, der bis zum Jahr 2020 auf „Open Access“ umgestellt sein soll (Council of the European Union 2016). Die Leitmotive heißen dabei „Vernetzung“ und „Entgrenzung“, mit denen man die alten Themen von wissenschaftlicher „Innovation“ und „Multidisziplinarität“ weiterführen will (vgl. DFG 2016, S. 89-94): Wenn endlich – so die Leitidee – alle Forschungsdaten und -publikationen weltweit „im Netz“ verfügbar wären und technisch und juristisch unbeschränkt von jedermann neu zusammengestellt, ausgewertet und „kollaborativ“ bearbeitet werden könnten, dann hätten wir eine „Open Science“, deren „Mehrwert“ nicht nur den Fachwissenschaftlern zugutekäme, sondern auch den wissenschaftlichen Laien von der Ersten bis zur Dritten Welt – einen Internetanschluss und ausreichend elektrischen Strom vorausgesetzt.

Zweifellos gerinnt die Rhetorik der „Öffnung“ und „Entgrenzung“ im Terminus „Open Access“ zu einem eingängig-bewusstseinsbildenden Schlagwort: Bei „Open Access“ gehe es, wie es auf der Informationsplattform open-access.net zusammenfassend heißt, um „den unbeschränkten und kostenlosen Zugang zu wissenschaftlicher Information“ (<https://open-access.net/information-zu-open-access/>). Woraus im Umkehrschluss folgt, dass der traditionelle Weg, die Wissenschaft über eine gedruckte Fachzeitschrift oder ein gedrucktes Buch an den Mann und die Frau zu bringen, nun als Irrweg eines „Closed Access“ betrachtet wird: Ein Weg, der nicht nur die entgrenzenden Potenziale des Digitalen ignoriere und damit die freie Entfaltung von Wissenschaft behindere, sondern auch direkt einem Oligopol von Wissenschaftsverlagen in die Hände arbeite, die zwei Drittel des Marktes für STM-Zeitschriften (Science, Technology, Medicine) dominierten und dank dieser Dominanz Eigenkapitalrenditen von über 30 Prozent erwirtschaften könnten. „Open Access“ ist in dieser Sicht der Dinge eine Art wissenschaftspolitischer Passepartout: Mit einer einzigen Umdrehung wird die kapitalistische Ökonomie aus der Wissenschaft verbannt (man verzichtet auf die Arbeit der Verlage und macht Wissenschaft damit billiger, für die Wissenschaftsnutzer gar kostenlos), und die Potenziale des Digitalen werden für die Wissenschaft und das Kollektiv der wissenschaftsfinanzierenden Steuerzahler optimal erschlossen.

Man kann angesichts dieses großartigen Panoramas die Faszination, die von „Open Access“ ausgeht, durchaus verstehen. Und man kann auch nachvollziehen, dass diese Faszination sich mit gutem Gewissen in Handlungsempfehlungen niederschlägt, die einer „Disruption“ des traditionellen Zeitschriftenwesens das Wort reden, um je eher je lieber den vollständigen Umstieg zu „Open Access“ in die Wege zu leiten (Schimmer/Geschuhn/Vogler 2015). Dass dieser Umstieg mit den erhofften Resultaten aber nur dann zu haben ist, wenn *die ganze Welt* umdenkt und die disruptive Transformation zu „Open Access“ mitmacht (Schimmer/Sander 2015, S. 441), sollte zu denken geben. Denn ganz offensichtlich schlägt spätestens an dieser Stelle das „Open-Access“-Projekt, in dem sich eine antikapitalistische Note mit der aus Kalifornien importierten Befreiungstheologie des Digitalen mischt, in eine Heilslehre um (Jochum 2003; Jochum 2004), die, wie alle Heilslehren zuvor, eine eschatologische Zeitenwende propagiert: Die ganze Welt soll jetzt endlich neu werden. Diesmal in der Variante, dass die Wissenschaftswelt von der Sünde des „Closed Access“ zu erlösen ist, um in der neuen Gestalt des sündelosen „Open Access“ weiterzuexistieren: ohne Verlagskapitalismus und multidisziplinär-entgrenzt in der vollständig vernetzten Digitalosphäre des Internets.

Man darf mit guten Gründen annehmen, dass es auch diesmal nichts werden wird mit der eigenwilligen Heilstat der Menschen, selbst dann nicht, wenn es sich bei den heilsverkündenden Aposteln um freundliche Bibliothekare und wohlmeinende Informationsmanager handelt. Diese guten Gründe lauten: Erstens ist das digitale Publikationswesen à la „Open Access“ nicht billiger als das traditionelle von den Verlagen betriebene Publikationswesen; zweitens läuft die von der „Open-Access“-Bewegung propagierte Öffnung und Entgrenzung des Publikationswesens auf eine Entmachtung des Autorwillens und damit auf ein gravierendes Verfassungsproblem hinaus; und drittens ist die vernetzte Digitalosphäre des Internets keineswegs die geborene Heimstatt freier Wissenschaft, sondern als ein planetares Kontrollsystem das Gegenteil von Freiheit und Wissenschaft.

1 Die Kosten

Der wohl entscheidende Faktor für das Zustandekommen der „Open-Access“-Bewegung war die Behauptung, für die Steuerzahler bzw. den Staat käme die Wissenschaft billiger, wenn sie ihre Forschungsergebnisse nicht mehr auf Papier in gedruckten Fachzeitschriften verbreitete, sondern digital übers Internet. Das Standardargument lautet dabei, dass in der analogen wissenschaftlichen Publikationswelt die Steuerzahler dreimal für die Wissenschaft bezahlen müssten: erstens für die Gehälter der Wissenschaftler, zweitens für die Druckkostenzuschüsse, die von den Fachzeitschriften für den Abdruck der Aufsätze verlangt werden, und drittens für die Bibliotheksetats, aus denen die Abonnements für

die Fachzeitschriften zu bezahlen sind. Aus diesem teuren Dreimal soll unter „Open Access“ ein billigeres Zweimal werden, indem die Aufsätze direkt auf Volltextservern der Universitäten oder speziell gegründeten digitalen „Open-Access“-Zeitschriften veröffentlicht werden und die wissenschaftlichen Autoren (und damit die Institutionen und die Steuerzahler, die sie finanzieren) dafür die Kosten übernehmen, die sog. „article processing charges“ (APC).

Natürlich ist es eine suggestive Annahme, die Reduktion der Zahlvorgänge im wissenschaftlichen Publikationswesen ginge mit einer Reduktion der Gesamtkosten des Publizierens einher. Aber mehr als eine Suggestion ist es nicht: Wer für einen Fiat Panda zehn Raten bezahlt, für einen Mercedes der A-Klasse aber nur eine, hat mit der einen Mercedes-Rate dennoch das teurere Fahrzeug gekauft. Die entscheidende Frage ist also nicht die Anzahl der Zahlvorgänge, sondern die Summe der Kosten. Und an dieser Stelle spielt die „Open-Access“-Bewegung den nächsten Trumpf aus und meint, die Gesamtkosten bei „Open Access“ seien geringer als im konventionellen Veröffentlichungswesen; denn erstens werde die Sache durch das Herausdrängen der Fachverlage aus dem Publikationsgeschäft kapitalismussfrei und schon alleine dadurch billiger; und zweitens seien digitale Publikationen kostengünstiger zu erstellen als gedruckte.

Die „Open-Access“-Bewegung stützt sich beim Ausspielen dieses Trumpfes auf zwei Veröffentlichungen. Zum einen ist da die bislang umfangreichste Studie zu den Publikationskosten überhaupt, die im Jahre 2009 vom britischen Jisc (Joint Information System Committee, einem staatlich finanzierten Thinktank, der die digitale Transformation des Bildungssektors beratend begleiten soll) veröffentlicht wurde (Houghton 2009). Liest man die Studie mit der gebotenen Aufmerksamkeit, muss man allerdings feststellen, dass dort von einer durch „Open Access“ ermöglichten Reduktion der Herstellungskosten von Fachaufsätzen keine Rede ist. Vielmehr führt die Studie aus, dass die Herstellungskosten von Fachaufsätzen bei einer Umstellung auf „Open Access“ durchaus höher als im jetzigen Publikationssystem ausfallen werden. Zu Einsparungen könne es aber dennoch kommen, weil durch „Open Access“ die gesamtgesellschaftlichen Transaktionskosten von Wissenschaft gesenkt werden: Man spare u. a. an Porto, Kopierkosten und Stellplatz in den Bibliotheken, und es sind solche Einsparungen, die eine Umstellung auf „Open Access“ dann doch rentierlich machen sollen. Es gibt gute Gründe, das zu bezweifeln: Die Schätzung der gesamtgesellschaftlichen Transaktionskosten bewegt sich auf einem abstrakten Niveau, dessen Abstraktionshöhe nichts anderes als eine implizite Interpretation ist. So mag es eine schöne Annahme sein, dass man Portokosten sparen werde, dass aber die Kosten für die Hardware vom PC bis zum Server, die Softwarekosten und die alle paar Jahre fälligen „Migrationskosten“ (von einer Softwaregeneration zur nächsten) in der britischen Studie ebenso fehlen wie die Ablenkungskosten, die im Digitalen überall auftreten, ist eine unschöne Auslassung. Hinzu kommt, dass sich

diese einseitigen kosteninterpretierenden Akzentsetzungen mit einem ökonomischen Modell verschwistern, das einen direkten Zusammenhang zwischen technischem Fortschritt und Wirtschaftswachstum unterstellt, sodass am Ende der Studie die Interpretationsakzente und das ökonomische Basismodell zusammen das Resultat ergeben: Die Digitalisierung der Wissenschaftspublikationen unter dem Banner von „Open Access“ ist fortschrittlich und spart Geld. Schaut man genau hin, handelt es sich aber um nichts anderes als ein zahlengestütztes Versprechen, dessen zukünftiger Realgehalt dort steht, wo die Zukunft immer steht: in den Sternen (dazu Jochum 2009a, S. 42-51).

Zum anderen ist da das jüngst erschienene „Whitepaper“ der Max Planck Digital Library (MPDL) in München, das die derzeitigen Kosten des weltweiten wissenschaftlichen Publizierens (nur der Fachaufsätze) auf 7,5 Mrd. Euro schätzt, was bei ebenfalls geschätzten 2 Mio. Fachaufsätzen pro Jahr Kosten pro Aufsatz von 3800 Euro bedeutet (Schimmer/Geschuhn/Vogler, S. 5). Da bei „Open Access“ aber die APC deutlich unter 2000 Euro pro Aufsatz liegen, ließe sich bei einer weltweiten Umstellung auf „Open Access“ rund die Hälfte der Publikationskosten sparen, je nach Land in unterschiedlichem Umfang (ebd., S. 7-9). Das Problem ist nur, dass das Münchener „Whitepaper“ sowohl die Herstellungskosten eines wissenschaftlichen Aufsatzes als auch das weltweite Publikationsaufkommen viel zu niedrig ansetzt und daher die Publikationskosten völlig verzeichnet. Sie dürften weltweit bei 15 Mrd. Euro im Jahr liegen, wovon nur etwa die Hälfte auf Verlagsseite als Einnahmen zu verbuchen ist (Jochum 2018); die andere Hälfte wird über offene und verdeckte Subventionszahlungen innerhalb des Wissenschaftssystems unsichtbar gemacht. Man muss daher feststellen, dass im Wissenschaftssystem nicht die Verlage die eigentlichen Kostentreiber sind, sondern die Anzahl der weltweit agierenden und publizierenden Wissenschaftler: Je mehr Wissenschaftler (es sind derzeit etwa 8 Mio.), desto mehr Publikationen und desto teurer das Publikationssystem. „Open Access“ ändert an diesen einfachen Zusammenhängen nichts. Dass die Anhänger von „Open Access“ meinen, sie könnten ein billigeres Publikationssystem neben dem der Verlage aufbauen, verdankt sich daher lediglich dem großen blinden Fleck der „Open-Access“-Bewegung: dass sie zu jener Hälfte des Wissenschaftssystems gehört, in der durch allerlei Subventionszahlungen aus den steuerfinanzierten Schattenhaushalten der Ministerien und Universitäten die wahren Kosten der Sache unsichtbar gemacht werden (ebd.).

Halten wir fest: Dass „Open Access“ ein billigeres Veröffentlichungsmodell zu bieten hat, als das, was sich über Jahrhunderte hin in einer Arbeitsteilung aus privaten Verlagen und staatlichen Bibliotheken herausgebildet hat, ist empirisch nicht zu belegen. Also wechselt man das Thema und spricht davon, dass „Open Access“ dann wenigstens den Umgang mit wissenschaftlichen Veröffentlichungen und deren Weiterverwendung erleichtern werde.

2 Die Rechte

Tatsächlich ging es bei „Open Access“ von Anfang an darum, das wissenschaftliche Publikationssystem juristisch so zu gestalten, dass eine „Nachnutzung“ des Veröffentlichten möglichst problemlos möglich würde. So heißt es im Gründungsdokument der „Open-Access“-Bewegung, „Open Access“ meine, dass die Literatur „kostenfrei und öffentlich im Internet zugänglich sein sollte, sodass Interessierte die Volltexte lesen, herunterladen, kopieren, verteilen, drucken, in ihnen suchen, auf sie verweisen und sie auch sonst auf jede denkbare legale Weise benutzen können, ohne finanzielle, gesetzliche oder technische Barrieren jenseits von denen, die mit dem Internet-Zugang selbst verbunden sind. In allen Fragen des Wiederabdrucks und der Verteilung und in allen Fragen des Copyrights überhaupt sollte die einzige Einschränkung darin bestehen, den jeweiligen Autorinnen und Autoren Kontrolle über ihre Arbeit zu belassen und deren Recht zu sichern, dass ihre Arbeit angemessen anerkannt und zitiert wird.“ (BOAI 2002)

Nur ein Jahr später kam es dann zur „Berliner Erklärung“, unterzeichnet von allen wichtigen deutschen Forschungsförderungseinrichtungen, der Hochschulrektorenkonferenz und dem Wissenschaftsrat, in der das in Budapest deklarierte Ziel mit Blick auf das Urheberrecht präzisiert wurde:

„Die Urheber und die Rechteinhaber solcher Veröffentlichungen gewähren allen Nutzern unwiderruflich das freie, weltweite Zugangsrecht zu diesen Veröffentlichungen und erlauben ihnen, diese Veröffentlichungen – in jedem beliebigen digitalen Medium und für jeden verantwortbaren Zweck – zu kopieren, zu nutzen, zu verbreiten, zu übertragen und öffentlich wiederzugeben sowie Bearbeitungen davon zu erstellen und zu verbreiten, sofern die Urheberschaft korrekt angegeben wird. (Die Wissenschaftsgemeinschaft wird, wie schon bisher, auch in Zukunft Regeln hinsichtlich korrekter Urheberangaben und einer verantwortbaren Nutzung von Veröffentlichungen definieren)“. (Berliner Erklärung 2003, S. 2)

Es lohnt sich, diese beiden Erklärungen mehr als einmal zu lesen. Denn sie reduzieren die mit der Autorschaft an einem Text verbundenen Rechte auf das Recht, als Autor einer Veröffentlichung korrekt genannt zu werden. Alle anderen Autorenrechte aber – etwa das Recht, einen Abdruck an ungeeigneter Stelle zu verhindern, oder das Recht, eine sinnentstellende „Bearbeitung“ des Geschriebenen zu untersagen – werden mit dem Argument kassiert, es müsse darum gehen, „Informationen [...] für die Gesellschaft in umfassender Weise und einfach zugänglich“ zu machen (Berliner Erklärung, S. 1).

Nun ist sicherlich unstrittig, dass Wissenschaft kein abgeschotteter Elfenbeinturm sein sollte. Sie steht in einer gesellschaftlichen Verantwortung, der nicht zuletzt auch die Kommunikationsprozesse innerhalb der Wissenschaft und zwischen Wissenschaft und Gesellschaft Rechnung zu tragen haben. Um Wissenschaft dabei aber nicht in die Rolle einer von der Gesellschaft Bevormundeten geraten zu lassen, ist es das Ziel der Steuerfinanzierung von Wis-

senschaft, einen von Legitimations- und Verwertungszwängen entlasteten Freiraum zu schaffen, in dem über Gegenstände aller Art und über die Wahrheit dieser Gegenstände geforscht werden kann – ohne dass Resultate nach bestimmten Vorgaben in bestimmten Medien und bestimmten Fristen vorgelegt werden müssen. Das verband sich bisher mit einem starken und von der Wissenschaftsfreiheit des Grundgesetzes (Art. 5) gestützten Urheberrecht, das allen Autoren, natürlich auch den Wissenschaftsautoren, erlaubt, frei darüber zu entscheiden, ob und wann und wo und wie sie etwas veröffentlichen oder auch nicht.

In der Welt von „Open Access“ wird dieses starke Urheberrecht nun aber zu einem Hemmschuh bei der Dissemination von wissenschaftsgenerierten „Informationen“, weshalb man es umstandslos uminterpretiert: Das Urheberrecht, wie es sich die „Open-Access“-Bewegung vorstellt, soll nicht die Autoren und deren Werke vor einem von den Autoren nicht gewünschten Zugriff der Gesellschaft schützen, sondern soll umgekehrt die Gesellschaft jederzeit in die Lage versetzen, über die von den Wissenschaftsautoren produzierten Texte frei zu verfügen und sie in beliebiger Weise „nachnutzen“ zu können. Daher bleibt in der „Open-Access“-Welt für den Wissenschaftsautor vom Urheberrecht faktisch nur noch das Recht, dass man ihn auch in den nachgenutzten und frei montierten Textcollagen, in die seine Texte einfließen, mit Namen nennen muss.

Dass die „Open-Access“-Bewegung es mit dieser juristischen Volte ernst meint, trat spätestens zutage, als das Land Baden-Württemberg im Jahre 2015 – alle juristischen Bedenken ignorierend (z. B. Rieble 2009) – sein Hochschulgesetz reformierte und im Zuge dieser Reform von den Hochschulen des Landes verlangte, diese sollten ihr wissenschaftliches Personal per Satzung dazu verpflichten, die im Rahmen der Dienstaufgaben entstandenen und in Fachzeitschriften veröffentlichten Aufsätze ein Jahr nach der Erstveröffentlichung auf dem Volltextserver („Repositorium“) der Hochschule zweit-zuveröffentlichen (LHG Baden-Württemberg, § 44 Abs. 6). Als die Universität Konstanz diese Vorgabe als einzige Universität in Baden-Württemberg umsetzte und am 10. Dezember 2015 eine entsprechende Satzung erließ (Satzung 2015), erfolgte umgehend eine Normenkontrollklage der Konstanzer juristischen Fakultät und zweier Professoren der Konstanzer Literaturwissenschaft vor dem Verwaltungsgerichtshof Baden-Württemberg. Inzwischen hat der Verwaltungsgerichtshof mit Beschluss vom 26. September 2017 festgestellt, dass das der Konstanzer Satzung zugrunde liegende Hochschulgesetz nach Überzeugung des Gerichts verfassungswidrig ist, weil der Landesgesetzgeber in das Urheberrecht, das Bundesrecht ist, in unzulässiger Weise eingegriffen habe. Das Gericht hat die Sache daher dem Bundesverfassungsgericht vorgelegt und bis zu dessen Bescheid die Normenkontrollklage ausgesetzt (VGH Baden-Württemberg 2017).

Natürlich handelt es sich hier juristisch um eine Formalprüfung der anstehenden Rechtsache, nicht um eine inhaltliche Auseinandersetzung mit der Frage, ob das Urheberrecht im Sinne der „Open-Access“-Bewegung als ein Nachnutzungsrecht uminterpretiert und die Wissenschaftler zur Freigabe dieser Nachnutzung gezwungen werden dürfen. Aber dass das Gericht deutlich machen musste, dass hier sowohl von der Konstanzer Hochschule als auch vom Landesgesetzgeber formalrechtliche Kompetenzen überschritten wurden, zeigt in übergrellem Licht, wie sehr in der „Open-Access“-Bewegung, ihrem hochschulpolitischen Umfeld und der ausführenden Universitätsverwaltung juristische Selbstverständlichkeiten erodiert sind. Offenbar war man lange Zeit davon überzeugt, man könne mit der Macht der Ministerien und der Forschungsförderorganisationen im Rücken „Open Access“ ohne Rücksicht auf die Gesetzes- und Grundgesetzeslage durchsetzen und dabei die Wissenschaftler mit einem Federstrich zu bloßen Wissensproduzenten ohne nennenswerte eigene Rechte degradieren (Jochum 2009b).

Das Mannheimer Gericht hat diesen Durchmarsch durch die Institutionen gestoppt. Das hat die sonst um kein Wort verlegenen Propagandisten des „Open Access“ offenbar dermaßen überrascht, dass sie seither schweigen und darauf hoffen, dass der Bundesgesetzgeber das autorenzentrierte Urheberrecht samt der hinderlichen Wissenschaftsfreiheit zu einem verbraucherzentrierten Nachnutzungsrecht umgestalten werde. Man darf daher an dieser Stelle als Nichtjurist auf den einfachen Umstand hinweisen, dass die in Art. 5 des Grundgesetzes kodifizierte Wissenschaftsfreiheit zu den Grundrechten gehört, die die staatlichen Organe nicht nur binden, sondern für die Bürger Abwehrrechte gegen staatliche Bevormundungen und Eingriffe darstellen. Nach all dem, was man über „Open Access“ und seine Ziele wissen kann, sind diese Abwehrrechte hochgradig nötig, um gegen „Open Access“ die Wissenschaftsfreiheit und im Rahmen der Wissenschaftsfreiheit auch die Autorenrechte der Wissenschaftler zu erhalten.

3 Das Kontrollsystem

Dass das uferlose Begehren, wissenschaftliche Veröffentlichungen möglichst bequem „nachnutzen“ und „bearbeiten“ zu dürfen, juristisch so intrikat gezügelt wird, ist vielen in der „Open-Access“-Bewegung ein Stein des Anstoßes: Für sie sind das Quisquilien, deren restriktiv-begrenzende Absicht und Wirkung „durch eine die [juristischen] Grenzen austestende Veröffentlichungspraxis“ zu unterlaufen ist, um damit die „offene [...] Kommunikation in den Wissenschaften zu fördern“ (Schmiede 2017). Denn, so die Logik, wo es darum gehe, ja gehen müsse, die Wissenschaft dadurch zu einem „Gemeingut“ zu machen, dass man sie ins Internet überführt (BOAI 2002; Berliner Erklärung 2003, S. 1), hat das geltende Recht und offenbar auch das Grundgesetz

seine Bindungskraft verloren und ist den neuen technischen Gegebenheiten anzupassen.

Dass man bei alledem nicht die geringsten Hemmungen hat, die geforderte „Kultur des offenen Zugangs“ (Berliner Erklärung 2003, S. 2) ausgerechnet im Internet zu etablieren, ist nun allerdings zumindest kurios. Während die „Open-Access“-Bewegung seit 2002, dem Jahr der Budapester Erklärung, damit beschäftigt ist, „das Internet als Instrument für eine weltweite Basis wissenschaftlicher Kenntnisse und menschlicher Reflektion [sic!] zu fördern und die erforderlichen Maßnahmen zu formulieren, die von Entscheidungsträgern, Forschungsorganisationen, Förderinstitutionen, Bibliotheken, Archiven und Museen zu bedenken sind“ (ebd., S. 1), tritt täglich mehr zutage, dass dieses Medium keineswegs per se freiheits- und wissenschaftsfördernd ist. Vielmehr überlagern sich im Netz totalitäre Masseneffekte („Shitstorms“), politische Zensur und eine allfällige Kontrolle und Auswertung der zirkulierenden Daten durch Firmen und Staaten (siehe Schwarz 2007; Reischl 2008) in einer Weise, die den bekannten Blogger Sascha Lobo zu einem vielzitierten Diktum veranlasste: „Das Internet ist kaputt“ (Lobo 2014).

Wenn die „Open-Access“-Bewegung daher davon träumt, das gesamte wissenschaftliche Publikationswesen zu digitalisieren und die digitalisierten Fachaufsätze und Bücher im Internet so zugänglich zu machen, dass jeder sie nach Belieben „nachnutzen“ und „bearbeiten“ kann, dann ist das, genau besehen, ein Alptraum für die freie Wissenschaft. Sie fände sich in einem Medium wieder, in dem die Integrität ihrer Veröffentlichungen jederzeit infrage steht und der gesamte Schreibprozess in jedem Stadium von staatlichen und privaten Netzakteuren beobachtet und bei Bedarf gelenkt werden kann (Jochum 2016). Wie weit man dabei jetzt schon gehen kann, politisch und technisch, zeigt sich in China (Ankenbrand 2018).

4 Das Fazit

Was lange währt, wird nicht immer gut. So auch hier: „Open Access“ betreibt alles andere als eine kostengünstige Öffnung der Wissenschaft für eine interessierte Öffentlichkeit. „Open Access“ ist vielmehr dabei, ein teures digitales Kontrollnetz über die Wissenschaft zu werfen, das den Akteuren in Politik und Wirtschaft immer mehr erlauben wird, Wissenschaft als steuerfinanzierte Dienstleistung wissenschaftsfremden Zielen zu unterwerfen. Dass bei dieser digitalen Transformation dann nebenher auch noch die Aufmerksamkeitsstrukturen der medienbesessenen Jugend nachhaltig geschädigt werden (Jackson 2008; Carr 2010; Crawford 2016), ist ein Befund, der nicht nur Erziehungswissenschaftler alarmieren sollte. Es wären nämlich, nach erfolgreicher Digitaltransformation der Wissenschaft, bald keine wirklich lese- und demokratie-

fähigen Menschen mehr vorhanden, um irgendeinen wissenschaftlichen Artikel zu begreifen, geschweige denn ihn „zu bearbeiten“ und „nachzunutzen“.

Uwe Jochum ist wissenschaftlicher Bibliothekar und Bibliothekshistoriker.

Literatur

- Ankenbrand, Hendrik (2018): Chinas Überwachungsapp drängt in die Welt. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 16. Januar 2018, S. 15.
- Berliner Erklärung (2003): Berliner Erklärung über den offenen Zugang zu wissenschaftlichem Wissen. https://openaccess.mpg.de/68053/Berliner-Erklärung_dt_Version_07-2006.pdf [Zugriff: 11. Februar 2018].
- BOAI (2002): Budapest Open Access Initiative. German translation. <http://www.budapestopenaccessinitiative.org/translations/german-translation> [Zugriff: 11. Februar 2018].
- Carr, Nicholas (2010): *The shallows. What the Internet is doing to our brains.* New York, London: Norton.
- Council of the European Union (2016): Council conclusions on the transition towards an open science system. Brüssel, 17. Mai 2016. 8791/16. <http://data.consilium.europa.eu/doc/document/ST-8791-2016-INIT/en/pdf> [Zugriff: 11. Februar 2018].
- Crawford, Matthew B. (2016): *Die Wiedergewinnung des Wirklichen. Eine Philosophie des Ich im Zeitalter der Zerstreuung.* Berlin: Ullstein.
- DFG (2011): Deutsche Forschungsgemeinschaft, Jahresbericht 2011. Aufgaben und Ergebnisse. Bonn.
- DFG (2016): Deutsche Forschungsgemeinschaft, Jahresbericht 2016. Aufgaben und Ergebnisse. Bonn.
- Houghton, John et al. (2009): Economic implications of alternative scholarly publication models. Exploring the costs and benefits. A report to the Joint Information Systems Committee (JISC). O.O.: Victoria University. <http://www.jisc.ac.uk/media/documents/publications/rpteconomicoapublishing.pdf> [Zugriff: 11. Februar 2018].
- Jackson, Maggie (2008): *Distracted. The erosion of attention and the coming dark age.* Amherst, NY: Prometheus Books.
- Jochum, Uwe (2003): *Kritik der Neuen Medien. Ein eschatologischer Essay.* München: Fink.
- Jochum, Uwe (2004): The Gnosis of Media. In: *Library Quarterly* 74, S. 21-41.
- Jochum, Uwe (2009a): „Open Access“. Zur Korrektur einiger populärer Annahmen. Göttingen: Wallstein.
- Jochum, Uwe (2009b): Der Souverän. In: *Libreas. Library Ideas* 15. <http://libreas.eu/ausgabe15/texte/006.htm> [Zugriff: 11. Februar 2018].

- Jochum, Uwe (2016): Digitale Wissenschaftskontrolle. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 23. November 2016, S. N4.
- Jochum, Uwe (2018): Die politischen Zahlen der MPDL. <https://uwejochum.github.io/5artikel/2018/02/02/politische-zahlen-mpdl/> [Zugriff: 11. Februar 2018].
- Lobo, Sascha (2014): „Das Internet ist nicht das, wofür ich es gehalten habe.“ In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 12. Januar 2014. <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/medien/sascha-lobo-das-internet-ist-nicht-das-wofuer-ich-es-gehalten-habe-12747989.html> [Zugriff: 11. Februar 2018].
- Reischl, Gerald (2008): Die Google-Falle. Die unkontrollierte Weltmacht im Internet. Wien: Ueberreuter.
- Rieble, Volker (2009): Autorenfreiheit und Publikationszwang. In: Reuß, R./Rieble, V. (Hrsg.): Autorschaft als Werkherrschaft in digitaler Zeit. Symposium Frankfurt, 15. Juli 2009. Frankfurt am Main: Klostermann, S. 29-66.
- Satzung (2015): Amtliche Bekanntmachung der Universität Konstanz Nr. 90/2015. Satzung zur Ausübung des wissenschaftlichen Zweitverwertungsrechts gemäß § 38 Abs. 4 UrhG. Vom 10. Dezember 2015. Konstanz: Justizariat der Universität Konstanz.
- Schimmer, Ralf/Geschuhn, Kai Karin/Vogler, Andreas (2015): Disrupting the subscription journals' business model for the necessary large-scale transformation to open access: A Max Planck Digital Library Open Access Policy White Paper (28.04.2015). <https://openaccess.mpg.de/2121531/MPDL-Open-Access-White-Paper> [Zugriff: 11. Februar 2018].
- Schimmer, Ralf/Sander, Frank (2015): „Lasst uns den Wechsel zu Open Access jetzt herbeiführen. Alle miteinander.“ Sommerinterview mit Dr. Frank Sander und Dr. Ralf Schimmer, Max Planck Digital Library (MPDL). In: b.i.t. online 18, S. 433-445.
- Schmiede, Rudi (2017): Re: [InetBib] Heute in der FAZ. Mailingliste InetBib, 2. Mai 2017. <http://inetbib.de/listenarchiv/msg60711.html> [Zugriff: 11. Februar 2018].
- Schwarz, Moritz (2007): „Der Krieg im Netz“. Die Formen der Zensur im Internet sind vielfältig. Cyber-Pionier Jaron Lanier fürchtet einen neuen Totalitarismus. In: Junge Freiheit vom 26. Januar 2007. <http://www.jf-archiv.de/archiv07/200705012610.htm> [Zugriff: 11. Februar 2018].
- VGH Baden-Württemberg (2017): Beschluß vom 26.9.2017, 9 S 2056/16. Verfassungswidrigkeit einer landesrechtlichen Regelung zum Recht auf nichtkommerzielle Zweitveröffentlichung; Gesetzgebungskompetenz. http://lrwb.juris.de/cgi-bin/laender_rechtsprechung/document.py?Gericht=bw&GerichtAuswahl=VGH+Baden-W%C3%BCrtemberg&Art=en&Datum=2017-9&nr=22843&pos=2&anz=8 [Zugriff: 11. Februar 2018].

Wie offen können und dürfen Forschungsdaten sein?

Marius Gerecht & Helge Kminek

1 Strategien und Beispiele aus der empirischen Bildungsforschung

Im Zuge der Debatten und Initiativen rund um das Thema „Open Access“ wird auch die Forderung nach einem offenen Zugang zu Forschungsdaten immer lauter. Ein Blick in die Naturwissenschaften zeigt, dass die Zugänglichmachung von Forschungsdaten ein Standard wissenschaftlichen Arbeitens sein kann und auch sein sollte. Dies gewährleistet ein transparentes Forschungshandeln und ermöglicht, Forschungsbefunde nachzuvollziehen, zu replizieren, zu falsifizieren oder gegebenenfalls auch zu revidieren und im Zuge von Sekundäranalysen mehrfach zu nutzen. Letzteres schützt das beforschte Feld präventiv vor Überforschung und erhält so die für die Wissenschaft nötigen Feldzugänge. Der Austausch von und über Forschungsdaten erhöht nicht nur das analytische Auswertungspotenzial der Scientific Community, sondern ermöglicht auch einen verbindlicheren Forschungsdiskurs. Was in anderen Disziplinen schon längst Usus ist, nämlich die Einreichung der dazugehörigen Forschungsdaten zu einer Publikation, wird beispielsweise in der Psychologie, die sich empirisch stark an naturwissenschaftlichen Methoden orientiert, für zukünftige Publikationsstrategien ein Standard wissenschaftlichen Arbeitens sein. In Sozialwissenschaften wie der Soziologie und Politologie ist die Nachnutzung amtlicher Statistiken meist das erste Mittel der Wahl und die Sekundäranalyse nahezu Forschungsalltag. In der empirischen Bildungsforschung tut man sich bisher schwer damit, das analytische Potenzial der vorhandenen Daten vollständig auszuschöpfen. Meist ist die Analyse auf das einzelne Forschungsprojekt selbst beschränkt, und nur in wenigen Ausnahmen, beispielsweise bei der PISA-Studie, bleiben die Daten für nachfolgende Forschergruppen interessant. Die Einrichtung des Leibniz-Instituts für Bildungsverläufe (LIfBi) ist ein Beispiel dafür, dass man auch in der Bildungsforschung verstärkt auf ein sekundäranalytisches Vorgehen setzt.¹

Über die Miteinreichung und Nachnutzung der verwendeten Forschungsdaten hinaus ist durch die Publikation von Forschungsdaten in Forschungsdatenzentren selbst ein wichtiger wissenschaftlicher Mehrwert entstanden. In Zusammenarbeit von Datenproduzenten, Forschungsdatenzentren und Förderorganisationen konstituiert sich derzeit eine Infrastruktur, die Nachhaltig-

1 Im LIfBi werden Forschenden Datensätze verschiedener Kohorten zum Bildungsverlauf über die gesamte Lebensspanne zur Nachnutzung bereitgestellt.

keit und neue innovative Vernetzungsmöglichkeiten in der wissenschaftlichen Gemeinschaft verspricht und darüber hinaus die interdisziplinäre Bearbeitung von Forschungsfragen auf der Grundlage unterschiedlicher Datenquellen ermöglicht. Durch die Zitation digital verfügbarer Forschungsdaten unter Nennung eines Digital Object Identifiers (DOI) wird zudem die Arbeit der Datenproduzenten gewürdigt, und die Daten selbst werden endlich als ein bedeutender wissenschaftlicher Output anerkannt (vgl. Kminek 2018).

Die Dokumentation, Sicherung, Weitergabe und Nachnutzung von Forschungsdaten – unter Wahrung datenschutzrechtlicher und urheberrechtlicher Vorgaben – wird zu einem Hilfsmittel der wissenschaftlichen Arbeit, das eine effiziente Ausnutzung wissenschaftlicher Ressourcen und eine Vernetzung der Scientific Community ermöglicht.

Gegenwärtig wird eine nationale Infrastruktur für Forschungsdaten der empirischen Bildungsforschung aufgebaut. Doch die Bereitschaft, Daten zu Zwecken der Nachnutzung zur Verfügung zu stellen, ist im Forschungsfeld bislang eher schwach ausgeprägt. In der Vergangenheit mag es aufseiten der Anbieter von Datendokumentation und Datensicherung ein deutliches Defizit gegeben haben, mittlerweile aber stabilisieren sich erste institutionalisierte Strukturen zur Unterstützung der Sicherung und Bereitstellung von Forschungsdaten. Der 2012 vom BMBF ins Leben gerufene Verbund Forschungsdaten Bildung (VerbundFDB) hat sich dieses Desiderats angenommen, um im nationalen Kontext Forschungsdaten der empirischen Bildungsforschung zentral sichtbar und zugänglich zu machen. Forschende finden hier Informationen zu datenschutz- und urheberrechtlichen Fragen und zum Forschungsdatenmanagement sowie Best-Practice-Beispiele zum Umgang mit und zur Dokumentation von Forschungsdaten.² Darüber hinaus stellt der VerbundFDB einen zentralen Einstieg für die Suche nach Forschungsdaten und Instrumenten aus Forschungsprojekten bereit (siehe dazu Abschnitt 4). Das ist ein wichtiger Schritt in Richtung der Öffnung der Daten für die Wissenschaft. Darüber hinaus können der interessierten Öffentlichkeit im Rahmen von Public-Use-Files Daten zur Verfügung gestellt werden.

Wer und zu welchem Zweck auf welche Daten zugreifen kann und darf, ist nicht zuletzt eine Frage der rechtlichen Voraussetzungen und der forschungsethischen Sensibilität der vorliegenden Daten. Der diesbezügliche Bewertungsprozess kann am Ende auch zu einem Verschluss der Daten oder zu deren Löschung führen. Aufseiten der datenaufnehmenden Institutionen müssen – in Zusammenarbeit mit der Fachcommunity – zudem Lösungen für die Einschätzung der Archivierungswürdigkeit der Daten entwickelt werden, um die erwarteten Datenmengen auch adäquat be- und verarbeiten zu können. In dieser Hinsicht ist eine deutliche Professionalisierung durch Harmo-

2 <https://www.forschungsdaten-bildung.de/publikationsreihen?la=de>

nisierungsprozesse zwischen den archivierenden Einrichtungen festzustellen. Die hierbei zu beantwortenden zentralen Fragen lauten: Welche Daten können und dürfen gesichert und zu welchem Zweck bereitgestellt werden? Wer darf Zugang dazu erhalten und wer warum nicht? Welche Daten müssen nicht gesichert werden? Welche Angaben sind notwendig, um die Daten retrospektiv auswerten zu können? Wie können Daten langfristig gesichert und in digitale Datenformate überführt und auf entsprechende Datenträger übertragen werden? All diese Fragen sind derzeit Gegenstand nationaler und internationaler Initiativen und Debatten.

Neben dem Stichwort „*open*“ muss im Zusammenhang mit Forschungsdaten auch der Begriff „FAIR“ diskutiert werden, der neben der Fairness des Zugangs zu den Daten (d. h. auffindbar und nutzerfreundlich zugänglich) auch auf eine internationale und interdisziplinäre Vernetzung von Forschungsdaten rekurriert. Wirklich offen können nur diejenigen Forschungsdaten sein, die forschungsethisch unbedenklich sind und die rechtlichen Vorgaben erfüllen.

2 FAIRe und offene Daten

Die Bereitstellung und Zugänglichmachung von Forschungsdaten beruht auf der Vernetzung bestehender Archive und Forschungsdatenzentren in föderierten Strukturen, die auf einer übergeordneten Ebene einen zentralen Einstieg ermöglichen. Hierfür stellt der VerbundFDB die nötige Infrastruktur bereit. Die FAIR-Prinzipien sehen es vor, Datenbestände und die dazugehörigen beschreibenden Metadaten „*Findable*“, „*Accessible*“, „*Interoperable*“ und „*Re-Usable*“ zu machen. Dazu bedarf es Anstrengungen auf verschiedenen Ebenen: Die am VerbundFDB beteiligten Forschungsdatenzentren³ und universitären Archive⁴ sprechen sich hinsichtlich solcher Themen wie der Vereinheitlichung von Metadaten, der Archivierungswürdigkeit von Forschungsdaten, der Fragen der Langzeitarchivierung und technischen Innovationen sowie der Harmonisierung ab und setzen die getroffenen Vereinbarungen gemeinsam um. Ziel ist es, ein möglichst umfassendes Angebot auf der Basis einer föderierten Infrastruktur der für die Bildungsforschung relevanten Daten bereitzustellen. Auch wenn die FAIR-Prinzipien bisher noch nicht im-

3 Kernpartner des VerbundFDB unter Koordination des Deutschen Instituts für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF) sind dessen Forschungsdatenzentrum (FDZ) Bildung, das FDZ des Instituts für Qualitätsentwicklung im Bildungswesen (IQB) und das GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften. Weitere Partner des Verbunds sind das Deutsche Institut für Erwachsenenbildung (DIE), das Deutsche Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung (DZHW), das Leibniz-Institut für Bildungsverläufe (LifBI) sowie das FDZ des Bundesinstituts für Berufsbildung (BIBB).

4 „Qualiservice“ der Universität Bremen, „Archiv für pädagogische Kasuistik“ (ApaeK) der Goethe-Universität Frankfurt am Main und „Deutsches Gedächtnis“ der Fernuniversität Hagen.

plementiert sind und sich die Konzepte zu ihrer praktischen Umsetzung und die Messbarkeit von FAIRness noch in der Entwicklung befinden, zeigen diese Initiativen, dass sich in der Bildungsforschung eine deutliche Besserung der Lage abzeichnet. Eine weitere Initiative auf nationaler Ebene stellt der Aufbau einer nationalen Forschungsdateninfrastruktur (NFDI) dar. Dabei sollen Forschungsdaten über Disziplingrenzen hinweg für die Wissenschaft und die interessierte Öffentlichkeit auffindbar und verfügbar gemacht werden. In diesem Kontext ist der vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderte Rat für Sozial- und Wirtschaftsdaten (RatSWD)⁵ als wichtiger Motor der strategischen Weiterentwicklung der Forschungsdateninfrastruktur zu nennen. Auf internationaler Ebene haben sich Deutschland, Frankreich und die Niederlande im Rahmen der GoFAIR-Initiative⁶ zusammengeschlossen, um Daten und Services nach den FAIR-Prinzipien auszurichten. Auch bei der Entwicklung und Implementierung einer „European Open Science Cloud (EOSC)“⁷ spielen diese Prinzipien eine entscheidende Rolle. Damit soll die Nachnutzbarkeit über Landesgrenzen und Disziplingrenzen hinweg europaweit sichergestellt werden. Eng damit verbunden ist die Harmonisierung der Metadaten, um sowohl die Systeme als auch die Nachnutzung technischer Lösungen interoperabel zu halten und damit Synergien bei der Entwicklung der Forschungsdateninfrastruktur zu erzielen.

3 Forschungsdaten in der empirischen Bildungsforschung

Auf Tagungen der an der Bildungsforschung beteiligten Disziplinen erfreut sich das Thema der Sicherung, Bereitstellung und Nachnutzung von Forschungsdaten immer größerer Bedeutung und Nachfrage, wie die Durchführung von Symposien und Workshops zu diesen Themen in jüngster Zeit belegt. Eng verbunden mit der Sicherung und Bereitstellung von Forschungsdaten ist auch der Umgang mit den Daten selbst, also das projektinterne Forschungsdatenmanagement, eine wichtige Voraussetzung für ein gelingendes Forschungsvorhaben nach den Regeln zur Sicherung der guten wissenschaftlichen Praxis⁸ sowie einer späteren Dokumentation in einem geeigneten Repositorium bzw. Forschungsdatenzentrum. Mittlerweile wird von den Förderorganisationen und Ethikkommissionen auch explizit ein Forschungsdatenmanagementplan verlangt und Interessenten die Möglichkeit gegeben, Ressourcen für die Forschungsdatendokumentation zu beantragen. Dabei soll neben der Replizierbarkeit der Befunde durch die Dokumentation und Bereit-

5 <https://www.ratswd.de>

6 <https://www.go-fair.org/>

7 <https://ec.europa.eu/research/openscience/index.cfm?pg=open-science-cloud>

8 <https://doi.org/10.1002/9783527679188.oth1>

stellung der Daten über ein Forschungsdatenzentrum auch die Nachnutzung von Forschungsdaten stimuliert werden, sofern dies rechtlich und forschungsethisch möglich ist. Die datenschutzrechtlichen Vorgaben spielen vor allem bei personenbezogenen Daten eine wichtige Rolle. Ist eine Anonymisierung der Daten nicht möglich oder wegen des Verlustes analytischer Potenziale unsinnig, müssen die Möglichkeit der Datendokumentation und die möglichen Nachnutzungsszenarien besonders streng geprüft werden. Entscheidend für eine Datenweitergabe ist bei personenbezogenen Daten die Einwilligungserklärung, in welcher der Ort der Sicherung der Daten selbst sowie eine mögliche Datenweitergabe und die damit verbundenen Auswertungszwecke genannt sind. Da diese Vorgaben bei Erhebungen in der Vergangenheit oftmals nicht berücksichtigt wurden, ist die Nachnutzung von Datenbeständen, die personenbezogene Daten enthalten, besonders zu prüfen und einzuschränken beziehungsweise bei besonders sensiblen Daten sogar ganz auszuschließen.

4 Zugang zu Forschungsdaten der empirischen Bildungsforschung in Deutschland

Einen zentralen Einstieg zu Forschungsdaten der empirischen Bildungsforschung bietet der VerbundFDB an. Hier können nicht nur Forschungsdaten „abgegeben“, sondern auch Datenbestände und erprobte Forschungsinstrumente aufgefunden werden. Einen zentralen Bestand stellen die Projekte des vom BMBF geförderten „Rahmenprogramms für Empirische Bildungsforschung“⁹ dar. Die Daten des Rahmenprogramms wurden gemäß den Archivierungsschwerpunkten an die beteiligten Forschungsdatenzentren FDZ am IQB, FDZ Bildung des DIPF und GESIS zur Sicherung und Dokumentation verteilt. Darüber hinaus weisen diese Kernpartner des Verbundes einen Großteil ihrer für die Bildungsforschung relevanten Daten über forschungsdatenbildung.de nach. GESIS und IQB haben sich auf die Dokumentation quantitativer Datensätze spezialisiert, während sich das FDZ Bildung am DIPF zu einer zentralen Anlaufstelle für die Sicherung und Bereitstellung von qualitativen Forschungsdaten entwickelt. Daneben bieten GESIS mit seiner „Zusammenstellung sozialwissenschaftlicher Items und Skalen“ (ZIS)¹⁰ und das FDZ Bildung über sein Angebot „Datenbank zur Qualität von Schule“ (DaQS)¹¹ erprobte Fragebogen- und Testinstrumente für die kostenfreie Nachnutzung an. Damit sollen die Verfügbarkeit von Forschungsinstrumenten und der Austausch darüber erhöht und ihre Nachnutzung ermöglicht werden. Denn auch Forschungsinstrumente und ihre Weiterentwicklung sind wich-

9 <https://www.empirische-bildungsforschung-bmbf.de/>

10 <https://zis.gesis.org/>

11 <http://daqs.fachportal-paedagogik.de/>

tige Forschungsleistungen, welche die Effizienz und Leistungsfähigkeit der Bildungsforschung signifikant zu erhöhen versprechen.

Entscheidend sind die fortschreitende Vernetzung der verteilten Archivierungsstrukturen und die zentrale Auffindbarkeit ihrer Bestände über den VerbundFDB. Diese föderierte Architektur der Forschungsdatenlandschaft verspricht eine hohe Aufnahme- und Anschlussfähigkeit für neue Partner sowie eine maximale Flexibilität bei der Gewährung des Datenzugangs durch die datenvorhaltenden Institutionen. Die Zugangsmöglichkeiten variieren zwischen den Forschungsdatenzentren und auch den vorgehaltenen Datenkollektionen selbst zum Teil erheblich. Dabei verfügen die einzelnen Forschungsdatenzentren über eine höchst heterogene Ressourcenausstattung. Nicht alle Partner können aufwendige Remote-Desktop-Lösungen oder One-Site-Gastarbeitsplätze in gleichem Maße realisieren. Dennoch erlauben diese technischen Innovationen neue, abgestufte Wege der Zugänglichmachung. Durch diese granulいたe Vorgehensweise beim Datenzugang lassen sich unterschiedliche Interessen bedienen, beispielsweise Embargofristen für die Datenweitergabe oder die Bereitstellung von Scientific- bzw. Public-Use-Files. Insbesondere bei quantitativen Daten ist die Anonymisierung ein probates Mittel, um Forschungsdaten für die Nachnutzung zu öffnen.

Komplizierter gestaltet sich dies bei qualitativen Daten, die schon aufgrund geringerer Fallzahlen oder der Befragung leicht eingrenzbarer Personengruppen häufig ein erhöhtes Reidentifikationsrisiko enthalten, was eine Anonymisierung deutlich erschwert. Darüber hinaus werden bei qualitativen Erhebungen oftmals sehr sensible und sogar intime Daten gesammelt, bei denen ein hoher Vertrauensvorschuss der Probanden gegenüber der Forschung besteht, besonders auch dann, wenn beispielsweise in einem politisch umstrittenen Feld geforscht werden soll. Dies zeigt die große Bedeutung von forschungsethischen Standards auch in der qualitativen Sozialforschung (vgl. Unger 2014). Generell bieten qualitative Forschungsdaten aufgrund ihrer Reichhaltigkeit eine Vielzahl von Anknüpfungspunkten für Sekundäranalysen, besonders dann, wenn sie gut dokumentiert sind und alle notwendigen Hintergrundinformationen vorgehalten werden. Der Zugriff auf qualitative Forschungsdaten wird in der Praxis deutlich restriktiver gehandhabt. Diese Daten werden teilweise in nicht-anonymisierter oder nur teil-anonymisierter Form für Forschungszwecke zugänglich gemacht. Auch wenn die Anonymisierung sehr aufwendig und kostspielig ist, ist sie eine gute Möglichkeit, um auf der Basis von anonymisierten Transkriptionen von Audio- und Videoaufzeichnungen auch qualitative Datenbestände für Forschung und Lehre zu öffnen.

5 Fazit

Die Unsicherheit hinsichtlich juristischer Fragen stellt sowohl für die Datengeber als auch für das aufnehmende Forschungsdatenzentrum häufig ein entscheidendes Hindernis bei der Weitergabe von Forschungsdaten an ein Forschungsdatenzentrum dar. Die Datenweitergabe außerhalb eines Forschungsdatenzentrums erfolgt dann meist in einer Grauzone informeller wissenschaftlicher Kooperationen und Netzwerke. Um dieser Praxis entgegenzuwirken, ist gerade die Sicherung und Weitergabe von Daten durch ein Forschungsdatenzentrum ein guter Weg, um das Vertrauen zwischen den Probanden und den Datenproduzenten sowie diesen und den Forschungsdatenzentren nachhaltig zu stärken. Die Offenheit von Forschungsdaten ist, wie dargestellt, nicht nur eine forschungsethische, sondern auch eine juristische Angelegenheit sowie eine Frage des Datenmanagements im Vorlauf und im Nachgang der Erhebung. Um einen fairen Zugang zu den Daten zu fördern, ist ein geregeltes und transparentes Verfahren des Zugriffs auf Forschungsdaten unverzichtbar. Forschungsbefunde zum Nachnutzungsverhalten von Forschenden zeigen, dass die wahrgenommene Nützlichkeit (Qualität der Daten, Passung der Daten zu den Forschungsfragen sowie Kosten und Aufwand des Datenzugriffs) ein entscheidender Faktor für die Entscheidung einer Sekundärnutzung von Daten ist (Kim/Yoon 2017). Darüber hinaus spielen Möglichkeiten zur Beantragung zusätzlicher Ressourcen und die Unterstützung sowie die Verfügbarkeit einer Dateninfrastruktur in Form von Forschungsdatenzentren eine wichtige Rolle bei der Entscheidung für eine Datennachnutzung (vgl. Fear/Donaldson 2012; Yakel et al. 2013). Nachdem diese Vorgaben aus der Forschung nun von den Infrastrukturangeboten umgesetzt und implementiert worden sind, setzt langsam ein Umdenken gegenüber Sekundäranalysen in der empirischen Bildungsforschung ein. Dies hängt nicht nur mit der gestiegenen Verfügbarkeit und Zugänglichkeit von Forschungsdaten in diesem Feld zusammen, sondern ist auch eine Folge der praktizierten Sensibilität im Hinblick auf die juristischen und forschungsethischen Fragen. Es liegt nun an der wissenschaftlichen Gemeinschaft, die notwendigen Mittel für das Datenmanagement zu beantragen sowie die Angebote in Zusammenarbeit mit den Forschungsdatenzentren weiterzuentwickeln und letztendlich auch zu nutzen, um Forschungsdaten für ihre Zwecke weiter zu öffnen.

Marius Gerecht, Dr., ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation, Abteilung: Informationszentrum Bildung, Arbeitsbereich: Forschungsdaten Bildung.

Helge Kminek, Dr., ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main, Institut für Pädagogik der Sekundarstufe, Administrator ApaeK.

Literatur

- Fear, Kathleen/Donaldson, Devan Ray (2012): Provenance and credibility in scientific data repositories. In: *Archival Science* 12, 3, S. 319-339. <https://doi.org/10.1007/s10502-012-9172-7>.
- Kim, Youngseek/Yoon, Ayoung (2017): Scientists' data reuse behaviors: A multi-level analysis. In: *Journal of the Association for Information Science and Technology* 68, 12, S. 2709-2719. <https://doi.org/10.1002/asi.23892>.
- Kminek, Helge (2018): Möglichkeiten und Grenzen der Archivierung und Nachnutzung qualitativer Forschungsdaten aus Sicht der Objektiven Hermeneutik. In: Richter, C./Mojescik, K. (Hrsg.): *Vom Geben und Nehmen. Die Praxis der Aufbereitung und sekundäranalytischen Nutzung von qualitativen Daten in der Sozialwissenschaft und ihren Nachbardisziplinen*. Wiesbaden: Springer VS. (im Erscheinen).
- Unger, Hella von (2014): Forschungsethik in der qualitativen Forschung: Grundsätze, Debatten und offene Fragen. In: Unger, H. v./Narimani, P./M'Bayo, R. (Hrsg.): *Forschungsethik in der qualitativen Forschung – Reflexivität, Perspektiven, Positionen*. Wiesbaden: Springer VS 2014, S. 15-40. https://doi.org/10.1007/978-3-658-04289-9_2.
- Yakel, Elizabeth/Faniel, Ixchel M./Kriesberg, Adam/Yoon, Ayoung (2003): Trust in digital repositories. *International Journal of Digital Curation*, 8, 1, S. 143-156. <https://doi.org/10.2218/ijdc.v8i1.251>.

Die Open-Access-Transformation als Chance für kleine und mittlere Verlage in den Geistes- und Sozialwissenschaften

Kai Geschuhn

1 Einleitung

Die Open-Access-Transformation des wissenschaftlichen Publikationsmarktes ist ein programmatisches Ziel deutscher Wissenschaftsorganisationen, deren führende Vertreterinnen und Vertreter Ende 2015 zu den Erstunterzeichnenden der Initiative „Open Access 2020“ zählten.¹ Zwei deutschlandweit agierende Projekte, initiiert von der Allianz der deutschen Wissenschaftsorganisationen, sind dieser Zielsetzung verschrieben: Im Rahmen von DEAL werden aktuell bundesweite Lizenzverträge mit den drei größten Wissenschaftsverlagen Elsevier, Wiley und Springer Nature verhandelt mit dem Ziel, alle Publikationen mit maßgeblicher Beteiligung deutscher Autoren bei diesen Verlagen im Open Access zugänglich zu machen². Mit dem Projekt „Nationaler Open-Access-Kontaktpunkt OA2020-DE“ wurde zudem eine zentrale Anlaufstelle für Hochschulen und außeruniversitäre Forschungseinrichtungen geschaffen, um sie bei der lokalen Umsetzung der Open-Access-Transformation zu unterstützen.³

Der Fokus der Transformation auf die großen Verlage mit STM-Schwerpunkt, die als internationale Konzerne agieren, löst in der deutschen Verlagsbranche, die stark von kleinen und mittelständischen Unternehmen (KMU) geprägt ist, deutliche Abwehrreaktionen aus und führte sogar zu einer Kartellbeschwerde des Börsenvereins (Roesler-Graichen 2017). Es wird befürchtet, dass die zentralen Verhandlungen die Marktkonzentration weiter befördern und kleinere Verlage und der Buchhandel dabei verlieren. Weitere Vorbehalte richten sich gegen das dominante Geschäftsmodell für Open-Access-Publikationen, das auf Publikationsgebühren basiert, den sogenannten Article Processing Charges (APCs). In den Sozial- und Geisteswissenschaften, so die Kritik, sind Publikationsgebühren unüblich und den Autoren und Autorinnen nicht zumutbar, erst recht nicht zu den in den Naturwissenschaften üblichen Preisen, die im Schnitt um die 1.600 Euro pro Artikel liegen.

1 <https://www.mpg.de/10397978/neue-initiative-zur-staerkung-von-open-access>

2 <https://www.projekt-deal.de/aktuelles/>

3 <https://oa2020-de.org/pages/ziele/>

Zudem funktioniert dieses Modell nicht für Monographien, die dominante Publikationsform in den Sozial- und Geisteswissenschaften.

Im Folgenden werden die Grundgedanken der Open-Access-Transformation im Sinne der Initiative OA2020 dargestellt, um aufzuzeigen, dass die Umstellung des Standardgeschäftsmodells für wissenschaftliche Literatur von Subskription auf Open Access für kleinere und mittlere Verlage im Bereich der Sozial- und Geisteswissenschaften eher als Chance zu sehen ist, denn als Bedrohung. Außerdem werden die Grundideen kooperativer Finanzierungsmodelle vorgestellt, die dann funktionieren können, wenn Verlage und Bibliotheken sich neuen Ansätzen öffnen und Open Access als Innovationsmotor für das wissenschaftliche Publizieren begreifen.

2 OA2020 – Die Transformation des wissenschaftlichen Publikationsmarktes

Die Initiative OA2020 ging im Dezember 2015 aus der 12. Berlin-Konferenz hervor, einer Konferenz-Reihe, die die Max-Planck-Gesellschaft im Jahr 2003 mit der Veröffentlichung der Berliner Erklärung ins Leben gerufen hatte.⁴ Grundlegendes Dokument von OA2020 ist die „Expression of Interest in the Large-scale Implementation of Open Access to Scholarly Journals“, die mit Stand heute von über 100 Wissenschaftseinrichtungen weltweit unterzeichnet worden ist.⁵ Diese Einrichtungen unterstützen damit das Ziel einer flächendeckenden Umstellung der wissenschaftlichen Fachzeitschriften vom Subskriptionsmodell auf Open Access, und zwar im Rahmen derjenigen Finanzmittel, die wissenschaftliche Bibliotheken heute weltweit für den Zugang zu Subskriptionszeitschriften aufwenden.

Dass diese Mittel mehr als ausreichen, um alle jährlich erscheinenden wissenschaftlichen Artikel nach einem auf Publikationskosten basierendem Open-Access-Geschäftsmodell zu veröffentlichen, wurde bereits im April 2015 in dem Schlüsseldokument der Open-Access-Transformation, dem MPDL Whitepaper, aufgezeigt (Schimmer 2015). Dabei ging es nicht darum, das APC-Modell als Standardweg zur Finanzierung von Open Access zu proklamieren, vielmehr wollte das Whitepaper der häufig vor allem verlagsseitig geäußerten Behauptung begegnen, dass eine Umstellung auf Open Access finanziell nicht machbar sei. Zudem sollte der zunehmenden Doppelfinanzierung von wissenschaftlicher Literatur durch Subskriptionen *und* Publikationsgebühren etwas entgegengehalten werden – eine Praxis, die durch die Förderpolitik in Großbritannien seit 2012 Auftrieb erhielt, als man dort beschloss, zusätzliche Mittel bereitzustellen, um Artikel in Subskriptionszeitschriften mit einer UK-Autoren-

4 <https://openaccess.mpg.de/BerlinOA>

5 <https://oa2020.org/wp-content/uploads/pdfs/Expression%20of%20Interest.pdf>

schaft „freizukaufen“ und so den britischen Open-Access-Output zu erhöhen (Horstmann 2013).

Das Whitepaper legt eine APC von 2.000 Euro zugrunde. Dieser Preis wurde bereits großzügig bemessen, wohl wissend, dass er über dem durchschnittlichen Marktpreis für Open-Access-Publikationsgebühren liegt, mit dem originäre Open-Access-Verlage wie Copernicus, PLOS oder BioMed Central operieren. 2.000 Euro bemisst die in Deutschland von der DFG festgelegte Obergrenze zur Förderung von Open-Access-Artikeln im Rahmen des Programms „Open Access Publizieren“. Multipliziert man diesen Betrag mit der Anzahl der zwei Millionen jährlich erscheinenden wissenschaftlichen Artikeln, beliefen sich die jährlichen globalen Ausgaben für Open-Access-Artikel auf vier Milliarden Euro. Marktberichten zufolge, so dargelegt im Whitepaper, generieren die internationalen Wissenschaftsverlage im STM-Bereich (Science, Technology, Medicine) aus dem Verkauf von Subskriptionen an Bibliotheken hingegen jährlich Umsätze im Bereich von 7,6 Milliarden Euro. Im Umkehrschluss bedeutet dies, dass Bibliotheken weltweit im derzeitigen System bereits jeden Artikel mit 3.800 Euro finanzieren.

Diese Erkenntnis ist grundlegend für die Idee der Open-Access-Transformation und die Initiative OA2020, da hier die Bedeutung der Finanzen für die Durchsetzung von Open Access zutage tritt. Ging die Open-Access-Bewegung in ihren Anfängen noch von der idealistischen Annahme aus, dass allein der Wille zur Nutzung der neuen Möglichkeiten des Digitalzeitalters die Wissenschaft von den zugangsbeschränkten Publikationsorten wegtreiben und sie die Verbreitung ihrer Erkenntnisse wieder in die eigene Hand nehmen würde, so muss 15 Jahre später festgestellt werden, dass nicht einmal 20 Prozent der jährlich im Web of Science verzeichneten Artikel in einer Open-Access-Zeitschrift unter einer freien Lizenz veröffentlicht werden, denn „[d]er Idealismus[...] setzt sich gegen die Karriereplanung einer Mehrheit der Wissenschaftlerinnen nicht durch“, und die „herrschenden sozio-ökonomischen Verhältnisse“ sind bei der Umsetzung von Open Access zu sehr außer Acht gelassen worden (Hrachovec 2018, S. 165). Der Versuch, die wissenschaftlichen Autorinnen und Autoren auf alternative, offene Publikationswege zu leiten, ist gescheitert. Gleichzeitig blieben die Finanzströme der Bibliotheken an die großen Verlage von der Open-Access-Bewegung weitestgehend unberührt. Das Subskriptionsgeschäft prosperiert stärker denn je, selbst nach weltweiten Wirtschaftskrisen. So gesehen ist Open Access ein Lippenbekenntnis geblieben, wenn es Wissenschaftseinrichtungen und Bibliotheken vielfach an Mitteln mangelt, um z. B. eigene Publikationsinfrastrukturen nachhaltig zu betreiben oder auch nur um einen Publikationsfonds aufzusetzen, aus dem APCs für den 20-prozentigen Anteil an Open-Access-Publikationen finanziert werden kann – gleichzeitig werden jedoch Jahr für Jahr teure Zugangslizenzen gekauft. Über die Hälfte eines typischen Bibliothekserwerbungssetats fließt nach wie vor an die drei großen Verlage Elsevier, Wiley und Springer Nature.

OA2020 und DEAL setzen deswegen den Hebel für die Durchsetzung von Open Access bei den Finanzströmen an und greifen damit eine strategische Verhandlungsrichtung auf, die sich auch international mehr und mehr durchsetzt, etwa in den Niederlanden, wo das Credo für die Verhandlung nationaler Verträge schon seit mehreren Jahren „Open Access deal or no deal“ lautet. Es geht also um neue Vertragsmodelle, die perspektivisch nicht mehr den Zugang zu einer Verlagsressource regeln, sondern das Open-Access-Publizieren einer Einrichtung oder eines Konsortiums. Das dominante Berechnungsmodell für diese Verträge ist im STM-Bereich die APC für den einzelnen Artikel. Ziel der Verträge muss es sein, dass die Wissenschaftseinrichtungen schließlich nur noch pro Publikation („Pay-as-you-publish“) zahlen, was eine erhebliche Verbesserung gegenüber dem derzeitigen intransparenten, wenig bedarfsgeleiteten Erwerb von Zeitschriftenpaketen darstellt. Gleichzeitig ist davon auszugehen, dass die jetzigen für das Subskriptionssystem theoretisch errechneten Kosten pro Artikel von 3.800 Euro im Durchschnitt nicht aufrecht erhalten werden können – denn dagegen spricht u. a., dass die durchschnittlichen Ausgaben für Publikationen bei Open-Access-Verlagen unter 2.000 Euro liegen.⁶ Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Transformation der großen Zeitschriftenverlage darauf abzielt, die aktuelle Marktkonzentration aufzubrechen und über ein Pay-as-you-publish-Modell transparenter zu gestalten. Dies geschieht im Rahmen der jetzigen Ausgaben, was bedeutet, dass die Kosten zumindest nicht steigen, sondern voraussichtlich eher sinken werden (MacKie-Mason 2016).

3 Die Transformation als Chance für kleinere und mittlere Verlage im Bereich der Sozial- und Geisteswissenschaften

Mit der Umstellung des Geschäftsmodells der großen Wissenschaftsverlage auf ein publikationskostenbasiertes Open-Access-Modell soll zunächst ein kritischer Punkt erreicht werden, an dem Open Access letztlich zum Standard für das wissenschaftliche Publizieren wird. Gerade die aktuelle Übergangsphase ist für kleinere und mittlere Verlage im Bereich der Sozial- und Geisteswissenschaften aus zwei Gründen eine Chance:

Sie schafft Raum zum Experimentieren mit neuen Technologien und neuen Geschäftsmodellen. Dementsprechend richten sich auch die Open-Access-Förderprogramme von DFG und BMBF explizit an Verlage, um Anreize für die

6 Die größte Datensammlung zu den Ausgaben wissenschaftlicher Einrichtungen für APCs ist OpenAPC: <https://treemaps.intact-project.org/apcdata/openapc/>.

Gestaltung dieses Übergangs zu setzen.⁷ Darüber hinaus eröffnet die proklamierte „Open-Access-first“-Strategie handfeste Finanzierungsspielräume für Bibliotheken, insbesondere dann, wenn Erwerbungsmitel durch nicht zustande kommende Verträge mit open-access-resistenten Großverlagen wieder zur Verfügung stehen (Jobmann 2017). Es werden also bereits jetzt Gelder freigesetzt, die in die Unterstützung von Open-Access-Angeboten der eine lange Zeit unterfinanzierten Sozial- und Geisteswissenschaften fließen können.

Wie eingangs festgestellt, sind dabei keineswegs nur Modelle denkbar, die Open Access über Publikationsgebühren finanzieren. Im angelsächsischen Raum arbeiten die Plattformen „Open Library of Humanities“ und „Knowledge Unlatched“ bereits seit mehreren Jahren erfolgreich mit kooperativen Finanzierungsstrategien, wobei die Kosten für Open-Access-Publikationen (Zeitschriftenartikel und Monographien) entweder durch jährliche Mitgliedsbeiträge oder über zuvor bei Bibliotheken eingeholte Finanzierungsversprechen nach dem Crowdfunding-Prinzip getragen werden.⁸ In Deutschland kooperiert aktuell der transcript-Verlag mit „Knowledge Unlatched“, um die benötigten Mittel nach Druckkostenzuschüssen für die Finanzierung einer Open-Access-Buchreihe einzuwerben. Dieses Pilotprojekt entstand in Zusammenarbeit mit dem Nationalen Kontaktpunkt OA2020-DE.⁹ Die „Open Library of Humanities“ wird von mehr als zehn Universitäten und Wissenschaftseinrichtungen aus Deutschland unterstützt. Das Projekt wurde durch die Andrew W. Mellon Foundation anschubfinanziert. Die jährlichen Mitgliedsbeiträge sind vergleichbar moderat und liegen derzeit um die 2.300 Euro.

Eine breit angelegte Untersuchung des Schweizerischen Nationalfonds zu Open-Access-Monographien zeigt auf, dass Einbrüche im Bereich der Print-Verkäufe nicht zwangsläufig auftreten, wenn eine Open-Access-Version vorhanden ist, gleichzeitig steigt die Verbreitung und Sichtbarkeit der Inhalte immens an (SNF 2018). Um mehr Sichtbarkeit zu erlangen, arbeiten auch viele erziehungswissenschaftliche Verlage mit dem Open-Access-Repository um Pedocs zusammen. Es fehlt allerdings an konsequenten, breiter angelegten Verlagskonzepten zur Beförderung von Open-Access-Originalveröffentlichungen im Bereich der deutschsprachigen Sozial- und Geisteswissenschaften, sei es als Monographie, als Zeitschriftenartikel oder in gänzlich neuen Formaten, sowie an innovativen Finanzierungskonzepten jenseits von Publikationsgebühren. Die Konzentration auf dem wissenschaftlichen Verlagsmarkt mit Fokus auf die STM-Verlage hat zu einem Wettbewerbsnachteil und damit verbunden zu einem Innovationsstau im Bereich des digitalen Pub-

7 http://www.dfg.de/foerderung/programme/infrastruktur/lis/lis_foerderangebote/open_access/ und <https://www.bildung-forschung.digital/de/das-bmbf-foerdert-innovative-ideen-fuer-open-access-1965.html>

8 www.knowledgeunlatched.org, <https://www.openlibhums.org>

9 <https://oa2020-de.org/pages/pilotprojekte/>

lizierens bei kleineren und mittleren Verlagen geführt (Bambey 2016, S. 53). Die aktuelle Situation eröffnet eine Chance, eventuelle Defizite mit dem Umstieg auf Open-Access zu überwinden, denn Bibliotheken, die die Transformation unterstützen, verlagern zunehmend Anteile ihres Budgets von Subskription nach Open Access. Bibliotheken und Verlage sollten jetzt stärker kooperieren und ihre traditionellen Geschäftsbeziehungen im Sinne von Open Access umgestalten.

Kai Geschuhn, M.A. (LIS), arbeitet als Koordinatorin für Open Access und Lizenzmanagerin an der Max Planck Digital Library in München.

Literatur

- Bambey, Doris (2016): Fachliche Publikationskulturen und Open Access. Fächerübergreifende Entwicklungstendenzen und Spezifika der Erziehungswissenschaft und Bildungsforschung. Darmstadt: Technische Universität. urn:nbn:de:0111-pedocs-123316 [Zugriff: 14. September 2018].
- Horstmann, Wolfram (2013): Finch und die Folgen. Open Access in Großbritannien. In: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie (ZfBB) 60, 5, S. 251-254.
- Hrachovec, Herbert (2018): Zugang für alle? Rhetorik und Realität der Open Access-Initiativen. In: Information – Wissenschaft & Praxis 69, 4, S. 161-170. <https://doi.org/10.1515/iwp-2018-0022>.
- Jobmann, Alexandra (2017): OA2020-DE – Was tun mit frei werdenden Subskriptionsmitteln? <https://oa2020-de.org/blog/2017/10/10/oa2020-de/> [Zugriff: 14. September 2018].
- MacKie-Mason, Jeffrey (2016): Economic thoughts about „gold“ open access. <http://madlibbing.berkeley.edu/economic-thoughts-about-gold-open-access/> [Zugriff: 14. September 2018].
- Roesler-Graichen, Michael (2017): Kampf um die Marktmacht. In: boersenblatt.net. https://www.boersenblatt.net/artikel-das_deal-projekt_und_der_streit_mit_elsevier.1293229.html [Zugriff: 20. August 2018].
- Schimmer, Ralf/Geschuhn, Kai Karin/Vogler, Andreas (2015): Disrupting the subscription journals' business model for the necessary large-scale transformation to open access. <http://hdl.handle.net/11858/00-001M-0000-0026-C274-7> [Zugriff: 14. September 2018].
- Schweizerischen Nationalfonds (SNF) (2018): OAPEN-CH- Auswirkungen von Open Access auf wissenschaftliche Monographien in der Schweiz. http://www.snf.ch/SiteCollectionDocuments/OAPEN-CH_schlussbericht_de.pdf [Zugriff: 14. September 2018].

Wissenschaft als Publikationspraxis

In Eigenregie verlegte Zeitschriften:
das Beispiel Forum Qualitative Sozialforschung/Forum:
Qualitative Social Research (FQS)

Katja Mruck, Günter Mey & Florian Muhle

Nach der „*republic of letters*, einer Phase des intensiven Austauschs zwischen Forschern und Gelehrten im 17. und 18. Jahrhundert per Brief“ (Taubert 2017, S. 127), regulierte die meist an Verlage gebundene Verfügung über Druckerpressen jahrhundertlang das Format und die Verbreitung wissenschaftlicher Publikationen. Mit dem Internet sind nun Optionen entstanden, die erlauben, dass Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler die Kontrolle über ihr eigenes Publikationswesen zurückgewinnen, indem sie nicht nur als Autorinnen und Autoren oder Gutachtende tätig sind, sondern selbst Journals betreiben oder Buchreihen veröffentlichen. Wie funktioniert eine solche selbstorganisierte Publikationspraxis? Welche Probleme und Potenziale gehen mit ihr einher? – Wir werden diese Fragen entlang eigener Erfahrungen als Herausgebende einer verlagsunabhängigen Open-Access-Zeitschrift zu beantworten versuchen.

1 Die Zeitschrift

Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research (FQS)¹ ist ein originäres Kind des Internets: Als wir² 1998 unsere ersten Schritte im Netz machten, eröffnete sich uns eine bis dahin unbekannte Welt. Seit 1991 betrieben nordamerikanische Kolleginnen und Kollegen „Qualitative Research for the Human Sciences“³, die bis heute internationale zentrale Mailingliste für qualitative Sozialwissenschaftlerinnen und Sozialwissenschaftler. Bereits 1990 war ebenfalls in Nordamerika mit The Qualitative Report⁴ die erste Open-Access-Zeitschrift in diesem Feld entstanden. Diesen Beispielen folgend initiierten wir die Mailingliste „Qualitative Sozialfor-

1 <http://www.qualitative-research.net/>. Die Verfügbarkeit aller Links wurde am 14. August 2018 geprüft.

2 Wir, heißt in diesem Fall Katja Mruck und Günter Mey. Florian Muhle ist seit 2016 für die Organisation der Begutachtung deutscher Einreichungen zuständig und seit 2018 Mit-Herausgeber.

3 <https://listserv.uga.edu/cgi-bin/wa?A0=QUALRS-L>

4 <https://nsuworks.nova.edu/tqr/>

schung“⁵ (QSF-L) und die Online-Zeitschrift FQS. Während QSF-L jedoch von vorneherein für den kollegialen Austausch im deutschsprachigen Raum vorgesehen war, bot FQS eine Chance, sowohl (sub-)disziplinär als auch national abgeschottete Wissensstände zu eruieren und jenseits von (z. B. Platz- oder Format-)Restriktionen zugänglich zu machen. In traditionellen Publikationskulturen sozialisiert, versuchten wir zunächst, Verlage für unser Vorhaben zu interessieren, ernteten aber angesichts unserer Absicht, eine elektronische Zeitschrift in deutscher und englischer Sprache veröffentlichen zu wollen, nur negative Bescheide auf unsere Anfragen. Da jedoch zahlreiche Kolleginnen und Kollegen ihre Unterstützungsbereitschaft signalisierten, entschieden wir uns für das „Experiment“ FQS. Mit der Publikation der ersten Schwerpunktausgabe „Qualitative Sozialforschung: Nationale, disziplinäre, methodische und empirische Beispiele“⁶ im Januar 2000 begann ein bis heute andauernder Lernprozess. FQS umfasst inzwischen 59 Ausgaben mit insgesamt 1.937 Artikeln (Stand September 2018).

Die Arbeit an FQS wird durch einen vergleichsweise kleinen Herausgebendenkreis⁷ geleistet (bei geteilten Zuständigkeiten für unterschiedliche Beitragsarten und Schritte im Begutachtungs- und Publikationsprozess). Hinzu kommen ein ebenfalls kleiner, aber fester Stamm von Lektorinnen und Lektoren, ein durch international ausgewiesene Kolleginnen und Kollegen besetzter Beirat⁸, eine kontinuierlich wachsende Zahl an externen Gutachtenden sowie über 2.000 Autorinnen und Autoren. Bis heute wird FQS ohne Verlagsanbindung betrieben. Das Hosting erfolgt – nach einer initialen Förderung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) – durch das Center für Digitale Systeme (CeDiS)⁹ der Freien Universität Berlin; das Institut für Qualitative Forschung der Internationalen Akademie Berlin gGmbH¹⁰ finanziert seit 2013 eine halbe Redaktionsstelle. Alle anderen Arbeiten sind kollegial und ehrenamtlich organisiert.

2 Die Technik¹¹

Mit FQS standen wir gleich zu Beginn vor technischen Problemen, die neben der intendierten internationalen Perspektive aus der Wahrnehmung verlegerischer Tätigkeiten resultierten: Wie sollten Artikel in ein akzeptables Präsentationsformat gebracht und schließlich veröffentlicht und verbreitet werden?

5 <http://www.qualitative-forschung.de/maillingliste/>

6 <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/issue/view/29>

7 <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/about/editorialTeam>

8 <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/about/displayMembership/2>

9 <https://www.cedis.fu-berlin.de/>

10 <http://www.qualitative-forschung.de/>

11 Wir danken Carola Fanselow für die wertvollen Hinweise insbesondere zu diesem Abschnitt.

Unterstützt durch Studierende, die über Kenntnisse in HTML verfügten, entstand ein erster Webauftritt, über den unser Konzept, Informationen zur Zeitschrift und die Artikel selbst in drei Sprachen (deutsch, englisch, spanisch¹²) zugänglich waren. Dass wir alle Artikel bis ins Detail in identischem Design für die Ausgabeformate PDF und HTML präsentieren wollten, bedeutete damals eine immense händische Pflege der Inhalte. Es fehlte jedoch nicht nur an Wissen um Formatvorlagen und Stylesheets, die eine standardisierte Darstellung unabhängig vom Inhalt erlaubt hätten. Auch das Wissen um Metadaten und Schnittstellen, essenziell wichtig für eine automatisierte Verbreitung, war nur rudimentär: Über Internetsuchen recherchierten wir daher international wichtige Webseiten für qualitative Forschung und baten dort um die Aufnahme von Verweisen auf FQS.

Die ersten mühevollen Jahre waren zwar insoweit erfolgreich, als FQS zunehmend Aufmerksamkeit in der internationalen Scientific Community fand. Dennoch hätten wir diese Form der Herausgabe kaum aufrechterhalten können. Möglich wurde dies nur, weil FQS und vielen nachfolgend entstandenen elektronischen Zeitschriften nach und nach neue Technologien zur Verfügung standen. Auf drei Entwicklungen ist hinzuweisen:

- 2001 brachte das kanadische Public Knowledge Project „Open Journal Systems“ (OJS)¹³, eine Open-Source-Software zum Management elektronischer Zeitschriften, auf den Markt. OJS unterstützt alle redaktionellen Prozesse von der Artikeleinreichung bis zur Veröffentlichung, und es enthält Schnittstellen, damit (Meta-)Daten komfortabel an unterschiedliche Dienste wie z. B. das Directory of Open Access Journals (DOAJ)¹⁴ abgegeben werden können. OJS-Funktionen werden durch eine internationale Entwicklerinnen- und Entwickler-Gemeinschaft kontinuierlich verbessert. OJS wird nicht nur für Open-Access-Zeitschriften oder für Zeitschriften eingesetzt, die von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern in Eigenregie betrieben werden, sondern auch von kleineren Verlagen, die anders als Großverlage die Eigenentwicklung von Software nicht leisten können.
- Um OJS auch für die deutsche Zeitschriftenlandschaft nutzen zu können, war der Förderwille der DFG ausschlaggebend, die sich bereits früh dem

12 Bereits nach Erscheinen der 1. FQS-Ausgabe bildete sich eine spanischsprachige Redaktion.

13 <https://pkp.sfu.ca/ojs/>

14 <https://doaj.org/>. Zum DOAJ auch als Reputationsnachweis u. a. im Lichte der aktuellen Diskussionen um das sog. Predatory Publishing siehe eine Pressemitteilung des österreichischen Wissenschaftsfonds FWF, https://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20180723_OTSO102/wissenschaftsrat-und-fwf-zu-juengsten-medienberichterstattungen-ueber-dubiose-praktiken-einiger-wissenschaftsverlage.

Open-Access-Paradigma verpflichtet hat¹⁵. Durch ihre Unterstützung wurde u. a. die OJS-Zeitschriftenumgebung ins Deutsche übersetzt und für mehrsprachige Zeitschriften, wie FQS, eine komfortable Sprachumschaltung ermöglicht. Die Vergabe und Meldung von Zählpixeln an die VG Wort wurde ebenso implementiert wie die automatische Pflichtabgabe an die Deutsche Nationalbibliothek (DNB).

- Hand in Hand mit der DFG-Förderung gingen ein Erfahrungszuwachs und die Unterstützungsbereitschaft universitärer Infrastrukturdienstleister für wissenschaftliche Zeitschriftenprojekte. Die vorgenannten OJS-Entwicklungsarbeiten wurden, gefördert durch die DFG, am Beispiel von FQS am CeDiS umgesetzt. Seit Mitte 2005 wird OJS als Redaktions- und Publikationssystem für FQS genutzt, auch alte Artikel wurden in den neuen Webauftritt migriert. Weitere Zeitschriften folgten, das CeDiS hostet derzeit über 30¹⁶, die Universitätsbibliothek Heidelberg in Wahrnehmung ihrer Aufgabe als Fachinformationsdienst (FID) sogar knapp 100 von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern betriebene OJS-Zeitschriften¹⁷. Die Vernetzung von Infrastrukturdienstleistenden sowie Entwicklerinnen und Entwicklern erfolgt insbesondere durch das von der DFG geförderte und von der Freien Universität Berlin zusammen mit Heidelberg und Konstanz getragene Projekt *ojs-de.net*, dessen Ziel es ist „die elektronische Publikation wissenschaftlicher Zeitschriften mit OJS an deutschen Hochschulen zu erleichtern, auszubauen und langfristig zu sichern.“¹⁸

Verglichen mit den Anfängen von FQS sind die technologischen Voraussetzungen für die eigenverantwortliche Herausgabe von Zeitschriften also heute sehr viel besser, ebenso finden sich inzwischen zahlreiche universitäre und/oder fachbezogene Unterstützungsangebote. Diese beinhalten in der Regel das Bereitstellen der Software, deren kontinuierliche Pflege sowie die Einweisung in ihre Nutzung. Für den Betrieb einer Zeitschrift sind die Redaktionen weiterhin eigenverantwortlich.

15 Zu den von der DFG alleine oder im Rahmen der Allianz der Deutschen Wissenschaftsorganisationen initiierten Projekten gehören u. a. das Informationsportal *open-access.net* (<http://open-access.net/>), das Projekt DEAL (<https://www.projekt-deal.de/>) und der Nationale Open-Access-Kontaktpunkt OA2020-DE (<https://oa2020-de.org/>).

16 <https://www.cedis.fu-berlin.de/services/e-publishing/e-journals/ojs-journals/>

17 <http://www.ub.uni-heidelberg.de/service/openaccess/journals.html>; auch andere FIDs nutzen zunehmend OJS, so z. B. die Goethe-Universität Frankfurt für von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern betriebene Zeitschriften in den Fächern Germanistik und Linguistik.

18 <http://www.ojs-de.net/>

3 Redaktionelle und verlegerische Tätigkeiten

Die redaktionellen Prozesse im engeren Sinne unterscheiden sich für in Eigenregie betriebene Zeitschriften nicht von den Abläufen in von Verlagen publizierten Zeitschriften. Die Handhabung eingereicher Beiträge, deren Begutachtung und in vielen Fällen auch das Lektorat bis hin zur Erstellung der publizierbaren Texte obliegen fast immer der jeweiligen Redaktion und werden, da deren Mitglieder zumeist an Universitäten oder Hochschulen tätig sind, durch die öffentliche Hand subventioniert¹⁹. Die Redaktionen entscheiden über die Art und Weise der Kommunikation mit Autorinnen und Autoren sowie über jeweils genutzte Qualitätssicherungsprozesse (in FQS z. B. doppelt-blinde Begutachtung für Einzelbeiträge und muttersprachliches Lektorat für alle veröffentlichten Artikelsorten²⁰).

Zur Unterstützung dieser Arbeiten wird OJS für FQS nicht nur als Front-End (d. h. für die Veröffentlichung), sondern – mit Blick auf die Menge der Artikel sowie die internationale Herkunft von Autorinnen und Autoren, Gutachtenden sowie Beirats- und Redaktionsmitgliedern – auch als Back-End (d. h. für die interne Organisation des Redaktionsprozesses) genutzt: Die Begutachtung wird nur eröffnet, wenn Artikel online eingereicht wurden, inhaltlich im Scope von FQS liegen und den formalen Vorgaben genügen.²¹ Auch der Begutachtungsprozess wird mittlerweile fast vollständig über das Back-End von OJS abgewickelt. Dadurch ist die Artikelhistorie standortunabhängig verfolgbar, und von den Autorinnen und Autoren bei Einreichung eingepflegte Metadaten können – nach redaktioneller Prüfung und Korrektur – im Weiteren verwendet werden. Zudem können wir für das Peer Review auf eine Datenbank mit derzeit ca. 2.500 Kolleginnen und Kollegen rückgreifen, die sich bei der Registrierung nicht nur als Lesende, Autorin oder Autor, sondern auch als potenzielle Gutachtende angemeldet haben.²² Für alle relevanten Interaktionen z. B. mit Autorinnen, Autoren oder Gutachtenden verfügt OJS über individuell anpassbare E-Mail-Vorlagen.

Alle vorgenannten Qualitätssicherungsarbeiten gehören – unabhängig davon, ob eine Software wie OJS genutzt wird oder nicht – zum Alltag wissenschaftlicher Zeitschriftenredaktionen. Anders als im Falle von Verlagsjournals liegen allerdings auch alle weiteren und im eigentlichen Sinne verlegeri-

19 Siehe zur Mehrfachsubventionierung von Closed-Access-Publikationen Mruck/Gradmann/Mey (2004).

20 Siehe <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/about/editorialPolicies> für die unterschiedlichen FQS-Rubriken.

21 <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/about/submissions#onlineSubmissions>

22 Insgesamt hat FQS derzeit etwas über 20.000 registrierte Nutzende, die mehrmals im Jahr u. a. über neue Veröffentlichungen informiert werden. Hinzu kommen Personen, die ohne registriert zu sein auf FQS zugreifen.

schen Tätigkeiten in der Verantwortung der Herausgebenden. So müssen z. B. im Fall von FQS für alle Artikel finale Layoutarbeiten erbracht, die Autorinnen und Autoren um Imprimatur gebeten, Metadaten geprüft und korrigiert, die fertigen Texte in OJS hochgeladen²³ und Lesende über neue Veröffentlichungen informiert werden. Weitere wichtige Teile der verlegerischen Arbeit sind aus OJS heraus leistbar, so die automatisierte Meldung von Artikeln (u. a. DNB, DOAJ, DOI, VG Wort) bzw. deren Harvesting über Schnittstellen, im Fall von FQS für Metadaten u. a. durch das Social Science Open Access Repository²⁴, Google Scholar²⁵, Scopus²⁶ und CNKI Scholar²⁷, für Volltexte in SocINDEX/EBSCO²⁸.

Je mehr Redaktionen die zur Unterstützung verlegerischer Prozesse in OJS verfügbaren Funktionalitäten kennen und routiniert verwenden, desto geringer der zeitliche Aufwand und desto größer der Nutzen für die intendierte Verbreitung. Hier besteht sicherlich noch Nachholbedarf für einige, in Eigenregie betriebene Journals und auch für kleine Verlage. Erstere werden mitunter, obwohl Open Access, nicht einmal im DOAJ gemeldet und sind damit unsichtbar für all die, die das Directory zur Prüfung der Qualität einer Zeitschrift oder bei der Recherche nach Zeitschriften oder Artikeln nutzen. Kleine Verlage scheinen Metadaten mitunter wenig Aufmerksamkeit zu schenken, Abstracts liegen teilweise nicht oder nur in deutscher Sprache vor und werden deshalb u. a. in Google Scholar, aber auch durch andere relevante Indexierungs- und Abstractingdienste nicht ausgewiesen.

4 Lessons learned

Wo zeichnen sich – vor dem Hintergrund der Erfahrungen mit FQS – mögliche Chancen und Fallstricke für verlagsunabhängige Zeitschriften(-vorhaben) ab? Für jede Zeitschrift muss, soll sie sich am Markt behaupten, eine möglichst strikte Qualitätssicherung geleistet werden. Genau diese Tätigkeiten, also Begutachtung und Lektorat, machen den Hauptanteil der ‚normalen‘ Redaktions-

23 Dateien können in OJS bisher nur verwaltet, aber nicht erstellt und bearbeitet werden, die Integration eines Textverarbeitungsprogramms in OJS ist derzeit in Vorbereitung (<https://github.com/asmacher/texture>). Für FQS wurden deshalb spezielle Vorlagen und Scripte generiert, die den Arbeitsaufwand für Erstellen und Konvertieren der Dateien in die Endformate gering halten.

24 <https://www.gesis.org/ssoar/home/>

25 <https://scholar.google.de/>

26 <https://www.scopus.com/>

27 <http://scholar.cnki.net/>, ein Portal, über das ca. 90% des Forschungsausgangs chinesischer Universitäten und zusätzlich ausgewählter nicht-chinesischer Content zugänglich ist.

28 https://www.ebscohost.com/titleLists/sih-coverage.htm?_ga=2.125512650.1549809205.1533201493-1665409973.1533201493

arbeit aus und werden – entgegen der wiederkehrenden Behauptung, Verlage seien per se Garanten der Qualität – für die meisten Zeitschriften von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler im Rahmen ihrer redaktionellen Tätigkeit erbracht. Weil das so ist, müssen alle im eigentlichen Sinne verlegerischen Arbeiten – insbesondere Webauftritt, Layout/Publikationsendformate, Verbreitung – unter Sichtung verfügbarer Beispiele und Unterstützungsangebote sorgfältig eruiert, konzipiert und realisiert werden. Für eine möglichst maximale Sichtbarkeit ist ein zwar nicht unbedingt technisches, aber konzeptionelles Wissen um die Funktionsweise von Metadaten, Schnittstellen und für das jeweilige Feld wichtigen Indexing- und Abstractingdiensten sinnvoll. Hier kann ggf. Beratung z. B. von Universitätsbibliotheken eingeholt werden.

Zusätzlich lohnt es sich, über Gratifikationen oder andere Strategien der Klientelbindung nachzudenken. Language Science Press, die, ebenfalls initial durch die DFG gefördert, sehr erfolgreich linguistische Bücher und Buchreihen in Eigenregie veröffentlichen, ehren Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die u. a. Layoutarbeiten oder das Lektorat übernehmen, in einer ‚Hall of Fame‘.²⁹ Auch bei uns wird der Nachweis, ‚der Marke‘ FQS verbunden zu sein, von Gutachtenden³⁰ sowie Autorinnen und Autoren³¹ geschätzt. Zusätzlich erstellen wir bei Bedarf Tätigkeitsnachweise, die gegenüber Universitäten oder bei Bewerbungen genutzt werden können. Für Autorinnen und Autoren ist die zumeist positive Resonanz (Reprint-Nachfragen auch von großen nordamerikanischen Verlagen, Einladungen zu internationalen Tagungen usw.) vermutlich am ehesten von Interesse (siehe auch Koch/Mey/Mruck 2009). Mit Blick auf (personelle) Kontinuität und Nachhaltigkeit bleibt für FQS, wie für alle Journals im sozial- und geisteswissenschaftlichen Bereich, allerdings ein angemessenes Finanzierungsmodell ein Desiderat. Wissenschafts- und förderpolitische Strategien zur Ablösung des Subskriptions- durch ein Open-Access-Modell wissenschaftlichen Publizierens setzen nahezu ausschließlich auf sog. Article Processing Charges, d. h. von den Autorinnen und Autoren bzw. deren Institutionen zu finanzierende Artikelbearbeitungsgebühren.

FQS ist sicher ein Spezialfall: Kurz nach dem Start der Zeitschrift hatte uns ein nordamerikanischer Verleger vor einem substanziellen nordamerikanischen Bias gegen aus Europa kommende, selbst qualitativ hochwertige Arbeiten gewarnt. Mittlerweile sind wir die international größte Zeitschrift im Bereich qualitativer Sozialforschung. Hierfür war neben unserem Enthusiasmus und dem unserer Unterstützenden sowie dem Begleitschutz eines renommierten Beirats eine umfassende Qualitätssicherung zwingend erforderlich. Diese hat angesichts der fachlichen Breite des Feldes sowie der internationalen Ausrichtung und Größe der Zeitschrift – jede Ausgabe enthält im Schnitt ca. 30 Artikel –

29 <http://langsci-press.org/hallOfFame>

30 <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/about/displayMembership/13>

31 <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/search/authors>

auch immer wieder ihren Preis gefordert: Nachfragen nach zusätzlichen Sprachversionen haben wir abgelehnt, weil die von uns erwartete Qualität nicht sichergestellt gewesen wäre. Aus dem gleichen Grund haben wir uns nach Veränderungen in der spanischen FQS-Redaktion Mitte 2016 gegen die weitere Annahme und Bearbeitung spanischer Einreichungen entschieden.

Weil der Aufwand für verlegerische Tätigkeiten, einmal professionalisiert, für ‚normale‘ Zeitschriftenprojekte aber relativ gering ist, würden wir Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, sofern sie auf eine Druckfassung zu verzichten bereit sind, prinzipiell raten, über Möglichkeiten der verlagsunabhängigen Produktion ihrer Zeitschrift im Open Access nachzudenken. Dies nicht nur, weil der freie Zugang zu den Ergebnissen wissenschaftlicher Forschung zunehmend von Geldgebern gefordert und gefördert wird, sondern auch wegen der ‚gemeinfreie[n] Zugänglichkeit wissenschaftlicher Erträge für die allgemeine Öffentlichkeit‘ (Bambey 2016, S. 39), die ihrerseits das wissenschaftliche Publizieren alimentiert.

Katja Mruck, Dr., E-Publishing-/Open-Access-Team des Center für Digitale Systeme/Universitätsbibliothek der Freien Universität Berlin, Leitung des Instituts für Qualitative Forschung in der Internationalen Akademie Berlin gGmbH, Geschäftsführende Herausgeberin FQS.

Günter Mey, Prof. Dr. habil., ist Professor für Entwicklungspsychologie an der Hochschule Magdeburg-Stendal, Leitung des Instituts für Qualitative Forschung in der Internationalen Akademie Berlin gGmbH sowie Privatdozent an der Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Bayreuth, FQS-Herausgeber.

Florian Muhle, Dr., ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Bereich Mediensoziologie/Fakultät für Soziologie der Universität Bielefeld, Fellow des ‚Jungen ZiF‘ am Zentrum für interdisziplinäre Forschung an der Universität Bielefeld, FQS-Herausgeber.

Literatur

- Bambey, Doris (2016): Fachliche Publikationskulturen und Open Access. Fächerübergreifende Entwicklungstendenzen und Spezifika der Erziehungswissenschaft und Bildungsforschung. Dissertation, Technische Universität Darmstadt. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0111-pedocs-123316> [Zugriff: 13. September 2018].
- Koch, Lisa/Mey, Günter/Mruck, Katja (2009): Erfahrungen mit Open Access – ausgewählte Ergebnisse aus der Befragung zum Nutzen und Nutzung von FQS. In: *Information, Wissenschaft, Praxis* 60, 3, S.291-299. <http://eprints.rclis.org/13597/> [Zugriff: 13. September 2018].

- Mruck, Katja/Gradmann, Stefan/Mey, Günter (2004): Open Access: Wissenschaft als Öffentliches Gut. In: Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research 5, 2, Art. 14. <http://dx.doi.org/10.17169/fqs-5.2.624>.
- Taubert, Nils (2017): Formale wissenschaftliche Kommunikation. In: Bonfadelli, H./Fährlich, B./Lühje, C./Milde, J./Rhomberg, M./Schäfer, M.S. (Hrsg.): Forschungsfeld Wissenschaftskommunikation. Wiesbaden: Springer, S. 125-139. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0070-pub-29046653> [Zugriff: 13. September 2018].

Urheberrechte und Nutzungsrechte:

„Gehört mir mein Gedanke noch, oder: Wer verdient damit welches Geld?“ Vier Fragen an eine Verlegerin und einen Autor

Ein (digitales) Gespräch zwischen Barbara Budrich und Heinz-Hermann Krüger, moderiert von Fabian Kessl und Sieglinde Jornitz

Fabian Kessl & Sieglinde Jornitz: Liebe Frau Budrich, lieber Kollege Krüger, aus der Sicht von Erziehungswissenschaftlerinnen und Erziehungswissenschaftlern könnte man sich fragen, ob wir Anfang 2017 nicht eine historische Chance zur Stärkung der Achse zwischen Autorinnen, Autoren und Verlagen haben verstreichen lassen. Sie erinnern sich beide: Die sogenannten unabhängigen Wissenschaftsverlage – Frau Budrich, Ihr Haus war hier federführend mit aktiv – hatten nach dem Urteil des Bundesgerichtshofes, dass die Verlage ihren Anteil an den VG-Wort-Ausschüttungen (2012-2015) zurückzahlen müssen, ihre Autorinnen und Autoren aufgefordert, auf dieses Geld zugunsten der Verlage zu verzichten. Ein beträchtlicher Anteil der Autorinnen und Autoren, z. B. aus der Erziehungswissenschaft, hat dem zugestimmt, und somit eine doch deutliche Solidarität mit den Verlagen gezeigt. Doch war diese Solidarität nicht eine ziemlich einseitige Aktion? Welche Reaktion kam vonseiten der Verlage auf diesen Solidaritätsakt der Autorinnen und Autoren? Hätten nicht die Verlage den Autorinnen und Autoren an dieser Stelle das als Gegengabe zusagen sollen, was ihnen an Wissenschaftsverlagen am meisten fehlt, was sie von diesen am meisten benötigen: eine professionelle und zuverlässige Betreuung, inklusive eines Lektorats, das diesen Namen verdient? Wäre es nicht eben eine historische Chance gewesen, zu sagen: „Wir zeigen als Autorinnen und Autoren Solidarität und verzichten auf unseren Anteil, um Verlage sagen zu, unsere Buchbetreuung wieder auf einen akzeptablen Standard hochzufahren und nachhaltig zu gewährleisten?“ Frau Budrich, Herr Krüger, warum haben wir diese Chance verstreichen lassen?

Barbara Budrich: Vielen Dank für Ihre Fragen und die Gelegenheit, mich hier zu äußern! Die VG Wort war in den 1950er Jahren von Verlagen, Autorinnen und Autoren gemeinsam gegründet worden, um Verlagen, Autorinnen und Autoren Entschädigungen für spezifische, definierte Privatnutzungen ihrer Publikationen zukommen zu lassen. Für uns – wie für viele andere Verlage – waren die alljährlichen Ausschüttungen der VG Wort zum Bestandteil unserer wirtschaftlichen Kalkulation geworden. Ein Wegfall dieser Einnahmen ist bitter und zwingt uns zur Neukalkulation. Eine Rückzahlung von Einnahmen aus mehreren Jahren ist ein Desaster: Es gibt keine Möglichkeit, ex post unsere

Kalkulationen erneut aufzuschütten. Wir konnten schlecht zu unseren Kundinnen und Kunden gehen und sie bitten, im Nachhinein mehr für die Bücher und Zeitschriften zu bezahlen, deren Kalkulationen wir in jenen Jahren auch unter Berücksichtigung der VG-Wort-Einnahmen erstellt hatten.

So großzügig und dankenswert der Verzicht der Autorinnen und Autoren auf retrograde Einnahmen auch ist, eine „Gegengabe“ dafür zu erwarten, ist zwar stimmungsmäßig plausibel, geht aber leider am Problem vorbei. Unser Engagement war nie reduziert. Nun wurden uns Betriebsmittel entzogen, deren Wegfall die Autorinnen und Autoren zum Teil aufgefangen haben. So sind wir nicht – wie verschiedene andere – in den Konkurs geraten. Aber mit einer Leistungssteigerung zu danken, ist rein zahlenmäßig praktisch nicht leistbar. Bei uns ist es trotz und alledem auch weiterhin Standard, dass wir alle Publikationen nicht nur prüfen, bevor wir ein Veröffentlichungsangebot vorlegen. Wenn die Publikation beschlossen ist, geben wir Buchmanuskripte zumindest in ein „kleines“ Lektorat: Es wird ein Kurzgutachten erstellt, das vor allem den Lesefluss, die Schlüssigkeit und Korrektheit – auch in formale-re Hinsicht mit Blick auf rechtliche und technische Fragen – kommentiert. Lehr- und Handbücher bekommen nach wie vor ein intensiveres Lektorat.

Ich bin nicht sicher, welcher Standard Ihnen „akzeptabel“ erscheint. Das von mir skizzierte Vorgehen lässt sich aus unserem Wirtschaften heraus (noch) finanzieren. Wie die Dinge sich weiter entwickeln, vermag ich nicht zu sagen. Hier seien nur zwei Punkte kurz angetippt, die uns Verlagen – und Punkt 1 vor allem uns unabhängige Verlage – das Leben nicht eben leichter machen: (1.) die DEAL-Verhandlungen der Allianz der Wissenschaften, die aktuell vornehmlich auf Vereinbarungen mit drei internationalen Großkonzernen setzen. Der Erfolg dieser Verhandlungen könnte dazu führen, dass alle anderen Verlage mit ungeheuren Wettbewerbsnachteilen zu kämpfen hätten; (2.) das Urheberrechts-Wissengesellschafts-Gesetz (UrhWissG), das im März 2018 in Kraft getreten ist und Autorinnen, Autoren wie Verlagen Einiges zumutet.

Heinz-Hermann Krüger: Bei der den Autorinnen und Autoren eingeräumten Möglichkeit der VG Wort auf weitere Ausschüttungen habe ich bei kleineren Verlagen auf diese Einnahmen verzichtet, da mir, wie vielen anderen Kolleginnen und Kollegen, klar war, dass diese Rückzahlungen die Existenz und das Überleben vieler Verlage gefährden könnten. Außerdem habe ich bei meinen Büchern, etwa im Verlag Barbara Budrich, kontinuierlich und zuverlässig Autorenhonorare erhalten, sodass ich in dieser schwierigen Situation auch den Verlag unterstützen wollte. Bei Verlagen, die in internationale Großkonzerne eingebunden sind, habe ich diesen Rückzahlungsverzicht nicht realisiert, da sie eh schon gravierende Marktvorteile haben und diese sich zukünftig, wie Frau Budrich bereits angedeutet hat, im Gefolge der DEAL-Verhandlungen noch weiter vergrößern werden.

Eine intensivere Lektoratsarbeit als die bisher bereits geleistete erwarte ich von kleineren und mittelgroßen Verlagen zukünftig nicht, da sie sich das

finanziell auch gar nicht erlauben können. Ich befürchte vielmehr, dass mit der erwartbaren verstärkten Umstellung auf E-Books und der Publikation von Artikeln im Sinne von „*online first*“ sich die Belastungen der Autorinnen und Autoren bei der Lektoratsarbeit noch verstärken werden. Auch von Verlagen, die internationale Großkonzerne eingebunden sind, ist da wenig zu erwarten. Sie hätten dafür zwar die finanziellen Spielräume, orientieren sich jedoch eher an den Gewinnerwartungen ihrer Aktionäre.

Fabian Kessl & Sieglinde Jornitz: Trotz des überraschenden Gleichklangs Ihrer Antworten, Frau Budrich und Herr Krüger, deuten sich darin die unterschiedlichen Perspektiven von Verlagen, Autorinnen und Autoren in der Erziehungswissenschaft oder benachbarten sozial- und kulturwissenschaftlichen Feldern zumindest auch an. Nun ist diese Differenz historisch an sich auch nichts Neues: Der Autor/die Autorin will das Buch, also den eigenen Text, publiziert wissen, und vermutlich mit dessen Lektorat, Gestaltung, Satz und Distribution möglichst wenig zu tun haben; der Verlag will dagegen möglichst ökonomisch verwertbare Bücher produzieren. Dennoch hat man den deutlichen Eindruck, dass mit der tendenziellen Monopolisierung im europäischen Verlagsgeschäft, den inzwischen vorhandenen digitalen Produktions- und Distributionsmöglichkeiten von Texten und der verstärkten Standardisierung der Qualitätsprüfung wissenschaftlicher Leistungen sowohl die Situation der Verlage wie der Autorinnen und Autoren heute eine deutlich andere ist. Welche Veränderungen würden Sie beide als charakteristische in diesem Prozess beschreiben?

Barbara Budrich: Die Verlegerei im Bereich der Erziehungs- und den benachbarten Sozial- und Kulturwissenschaften hat sich in den vergangenen zwanzig Jahren dramatisch gewandelt und steht vor der nächsten Revolutionsschwelle. Dabei ist aus meiner Sicht ein ganz grundlegender Einflussfaktor das Primat der Naturwissenschaften mit Blick auf Förderrichtlinien und damit nicht zuletzt auf die Publikationskultur. Mehr und mehr werden alle Wissenschaften dazu gedrängt, in kurzen, knackigen Zeitschriftenbeiträgen zu publizieren – am besten in „*international ranked peer reviewed journals*“. Ich möchte mich hier gar nicht darüber auslassen, wie ich diese Ranking-Systeme finde, deren einflussreichste natürlich in Händen eines internationalen Großkonzerns liegt, der insbesondere in den Naturwissenschaften zu Hause ist. Ich möchte auch nicht über die Sinnhaftigkeit von Peer-Review-Verfahren diskutieren. Mir geht es auch nicht darum, ob es eine zufällige Häufung von „*ranked journals*“ in bestimmten Verlagen gibt. Was mich in diesem Zusammenhang vor allem umtreibt sind zwei Dinge:

1. Die schwindende Akzeptanz von Buchpublikationen für die wissenschaftliche Karriere in Fachbereichen, in denen vor allem Gedanken Erkenntnisträger sind. Es ist kein Problem „Gedanken-los“ in bestimmten Wissenschaftskontexten kurze Aufsätze in hoher Frequenz zu produzieren. Wenn

ich in einem naturwissenschaftlichen Experiment ein Element durch ein anderes ersetze – rein hypothetisch, dann rechtfertigt dies natürlich ein neues Paper. Es gibt in der Erziehungswissenschaft aber kaum etwas Adäquates. Und wenn Sie mir erlauben, etwas pathetisch zu werden: Unsere Welt braucht nicht eine höhere Frequenz „gedankenloser“ Paper, sondern kluge Gedanken zu den zentralen Themen der Weltgesellschaft.

2. Der resultierende Druck auf den wissenschaftlichen Nachwuchs. Ich bin ja nicht „bloß“ Verlegerin, sondern ich gebe auch Workshops zum wissenschaftlichen Publizieren im deutschsprachigen Raum wie international. In den letzten Jahren mehren sich die Nachfragen des Nachwuchses im Sinne von „Wie kann ich aus meinem Thema möglichst viele qualitativ hochwertige Zeitschriftenbeiträge ‚herauspressen‘, um diese in „*international ranked peer reviewed journals*“ zu platzieren – und zwar am liebsten noch vor Abschluss meiner Dissertation?“. Es hat den Anschein, als säßen die Institute ihrem jeweiligen Nachwuchs im Nacken, um – am besten in Serie – zu veröffentlichen. Was natürlich kontraproduktiv ist – und zwar in jeder Hinsicht: in Bezug auf Qualität, auf die Sinnhaftigkeit des Publizierens, hinsichtlich einer planvollen Karriereentwicklung und einer Entwicklung der Wissenschaftskommunikation. Wäre es nicht darüber hinaus noch schön, da wäre sogar noch Raum für Freude am Schreiben, am Schaffen, an der Wissenschaft?

Die Reise der Wissenschaften geht nach dem Willen der Europäischen Union Richtung „Horizon 2020“, also in Richtung „*open science*“ und damit Richtung „*open access*“. Das bedeutet für uns als Verlage, dass wir im Grunde die „alten“ Fesseln der wirtschaftlichen Kalkulation insoweit abstreifen können: Wir können als Dienstleister das anbieten, was für Sie ein „akzeptabler Standard“ ist. Was lediglich die Gebühr für Open-Access-Publikationen entsprechend erhöht. Doch als reine Dienstleistungsunternehmen – und auf diesem Wege befinden wir uns – liefern wir das, was unsere Auftraggebenden bereit und in der Lage sind, zu finanzieren. Für mich als Verlegerin bedeutet dies den Abschied von der Glaskugel: Ich muss dann nicht mehr antizipieren, wie viele Exemplare eines Buches oder einer Zeitschrift wir aller Voraussicht nach werden verkaufen können. Ich kann Preisschilder auf die einzelnen Dienstleistungen kleben und die Autorinnen und Autoren, die sich das institutionell oder als Privatvergnügen leisten können, wählen aus unserem Leistungskatalog, was ihnen mundet.

Wenn aber die Akzeptanz in der Scientific Community an dem Punkt angekommen ist, dass für Lesende alles kostenfrei zu sein hat, dann bedeutet dies, dass nur noch institutionell gut angebundene bzw. wohlhabende Autorinnen und Autoren publizieren können. Wir werden natürlich einen Publikationsfonds einrichten, um auch anderen Zugang zum Markt des Veröffentlichens zu ermöglichen, andere Kolleginnen, Kollegen und wissenschaftliche Einrichtungen werden genauso verfahren. Die Ungleichheit und (institutio-

nelle) Monopolbildung auf der Seite der Autorinnen und Autoren wird dies jedoch nur wenig abfedern können.

Heinz-Hermann Krüger: Ich teile die Einschätzung von Frau Budrich, dass aufgrund des Einflusses der Naturwissenschaften und der wissenschaftlichen Fördereinrichtungen der Druck auf Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in peer-reviewten am besten internationalen und hochgerankten Zeitschriften zu publizieren auch in den Geisteswissenschaften und der Erziehungswissenschaft in den nächsten Jahren noch größer wird. Allerdings stimme ich der Diagnose von Frau Budrich, dass auf diesem Wege nur noch „gedankenlose“ kurze Aufsätze publiziert werden, in dieser Schärfe nicht zu. Als jemand, der selber drei erziehungs- und sozialwissenschaftliche Zeitschriften mit herausgibt, würde ich eher sagen, dass es gut und hilfreich für Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler ist, wenn sie vor der Herausforderung stehen, die Ergebnisse ihrer Dissertation in einem 15- bis 20-seitigen Zeitschriftenaufsatz noch einmal knapp und präzise zusammenfassen zu müssen. Zudem habe ich selber oft als Autor erfahren, dass meine Beiträge durch die Berücksichtigung der Kritikpunkte anonymer Gutachtender nach der Überarbeitung deutlich besser geworden sind. Die auch im Fach Erziehungswissenschaft immer noch beliebten Sammelbände, in denen man ohne Qualitätskontrolle mal einfach schreiben kann, wie man die Welt oder die Erziehungswirklichkeit so sieht, halte ich da für die schlechtere Alternative.

Allerdings sehe ich in der Entwicklung hin zu einer Publikationskultur, die primär auf Aufsätzen basiert, auch einige Gefahren. Erstens lernen Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler, wenn auch die Promotionsverfahren auf die ausschließliche Erstellung von kumulativen Dissertationen umgestellt würden, im Verlaufe ihrer Wissenschaftskarriere nicht mehr, wie man komplexe Argumentationszusammenhänge auch in einer größeren Monographie umfassend darstellt. Zweitens führt der Zwang, in hochgerankten internationalen Journals zu publizieren, oft dazu, dass in der Scientific Community weniger über die Inhalte und Qualität von Publikationen, sondern mehr über die auf diese Weise erreichten Punkte bei der Berechnung von Hirsch-Faktoren geredet wird.

Der von der Europäischen Union eingeschlagene Weg zum Open Access wird zwar den Lesenden den preiswerten oder kostenlosen Zugang zum wissenschaftlichen Wissen ermöglichen. Für die Autorinnen und Autoren, auch im Fach Erziehungswissenschaft, bedeutet dies jedoch, dass sie sich die für ihre Publikationen notwendigen Dienstleistungen bei den Verlagen kaufen müssen. Dies können sich dann allerdings in der Tat nur noch institutionell eingebundene und finanziell unterstützte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler oder wohlhabende Personen erlauben. Vor diesem Hintergrund kann ich den von Frau Budrich vorgetragenen Vorschlag, einen Publikationsfonds insbesondere auch zur Förderung von Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler einzurichten, nur nachdrücklich unterstützen.

Fabian Kessl & Sieglinde Jornitz: Wie stellt sich die Produktion eines Buches also 2018 aus Sicht eines erziehungswissenschaftlichen Autors und einer, gerade auch erziehungswissenschaftliche Bücher produzierenden, Verlegerin dar? Können Sie uns das einmal beispielhaft darstellen, Frau Budrich und Herr Krüger? Welche Arbeiten übernehmen im Publikationsprozess eines Buches inzwischen vermehrt Autorinnen und Autoren, welche bleiben beim Verlag? Wo kommen noch zusätzliche Akteurinnen und Akteure ins Spiel (z. B. Freelancer für das Lektorat, Agenten, studentische Mitarbeitende)? Was heißt das für die Publikationsmöglichkeiten aus ökonomischer Sicht, welche rechtlichen Aspekte (z. B. Nutzungs- und Urheberrecht) sind damit aber auch verbunden?

Babara Budrich: Ich möchte Ihnen die Abläufe gern an zwei sehr unterschiedlichen Beispielen erläutern, damit nachvollziehbar wird, wie ein Verlag auf Publikationen schaut: an einem in diesem Beispiel von uns initiierten Lehrbuch und an einer Dissertation. Wir haben hier zwei Publikationen, die unterschiedlicher kaum sein könnten: Der Verlag möchte das Lehrbuch gern veröffentlichen, sucht aktiv nach geeigneten Autorinnen und Autoren, weil wir uns vorstellen, dass das Buch im Lehrbetrieb gebraucht und eingesetzt, von den Studierenden mit Begeisterung verwendet werden wird. Das bedeutet: Die Kalkulation stützt sich auf den Verkauf des Buches. Im Lehrbuchbereich sind in den vergangenen rund 10 bis 15 Jahren die Umsätze stark rückläufig, man spricht von Rückgängen um die 30 Prozent. Wir können aber bei erfolgreichen Lehrbüchern für größere und etablierte Bereiche – zum Beispiel eine Einführung in die Theorien oder die Methoden der Erziehungswissenschaft noch immer davon ausgehen, dass wir so viele Exemplare verkaufen – gedruckt und digital, dass unsere Rechnung aufgeht.

Sagen wir also, wir schauen auf der einen Seite auf eine „knackige“ Einführung. Und stellen dieser Betrachtung die Abläufe bei der Publikation einer Dissertation exemplarisch gegenüber.

Tabelle: Verlagsarbeit – in Abhängigkeit vom Buchtyp

	Lehrbuch	Dissertation
Basis der Verlagskalkulation	Absatz digital und print – Verlag kalkuliert mit Blick auf guten Deckungsbeitrag	Druckkostenzuschuss – Verlag kalkuliert auf „schwarze Null“
Honorar	für gewöhnlich ab dem 1. verkauften Exemplar	ggf. ab einer etwaigen 2. Auflage – was selten notwendig wird
Auflagenhöhe	2.000-3.000 Exemplare	150 Exemplare
Umfang	rd. 200-240 Seiten	unterschiedlich
Option auf Open Access	Zerstört die Verlagskalkulation und macht eine Finanzierung notwendig	Wird heute standardmäßig angeboten; oft mit der Option auf Print-on-Demand
Interne Lektoratsarbeit	Entwicklung der Konzeption gemeinsam mit Autor_innen	Prüfung der programmatischen Passung und Gesamtqualität
Externe Lektoratsarbeit/feste Freie	Lektorat, Schwerpunkt: Eignung für Studienbetrieb (Curriculum, Didaktisierung, Einstiegshöhe etc.), zusätzlich Formales, Rechtliches	Kurzgutachten – Schwerpunkt: Formales, Rechtliches
Technische Aufbereitung	Satz (besondere Ansprüche z. B. didaktische Elemente) durch den Verlag – häufig unterstützt durch feste Freie bzw. Satzbetriebe	Formatvorlage an Autor_in
Korrekturrunden	Autor_innen erhalten bei Rückfragen Unterstützung durch internes und externes Lektorat	Überprüfung der Korrektheit durch Externe/feste Freie
Umschlaggestaltung	Wünsche der Autor_innen werden berücksichtigt; Gestaltung durch professionelle Grafiker_innen	Wünsche der Autor_innen werden berücksichtigt; Gestaltung durch professionelle Grafiker_innen

	Lehrbuch	Dissertation
Titelformulierung	Intensive Diskussion mit Vertrieb und PR-Abteilung und Autor_innen: „gute Titel verkaufen Bücher“	Kurze Diskussion – Schwerpunkte: keine Mogelpackung, Suchmaschineneignung
Ausgabeformate	Print, pdf-eBook, ggf. EPUB-eBook (für eReader)	Print und pdf-eBook
Vertrieb und Marketing	Das volle Programm: Teile der Auflage werden zwecks Einführung verschenkt; Pressearbeit; Vertriebsarbeit; Werbemittel	Solide Basisarbeit: Pressearbeit, Versand von Rezensionsexemplaren, einfache Werbemittel
Selbstverständlichkeiten – der Vollständigkeit halber	Beratung und Begleitung während des gesamten Prozesses vom Erstkontakt bis lange nach Erscheinen Vergabe von ISBN, DOI, Metadaten; Meldung an einschlägige Datenbanken; Aufbereitung für und Vertrieb an (Web-)Shop(s); Aufnahme in adäquate Marketingroutinen; Information einschlägiger Portale, Blogger_innen, Medienmenschen, wissenschaftlicher Einrichtungen; Information und Vertrieb an Bibliotheken, Buchhandel, Zwischenbuchhandel, Großkund_innen und Endkund_innen; Bestückung von Büchertischen; Aufnahme in Kataloge, Prospekte, Anzeigen, Beilagen; Vermittlung der Autor_innen als Interviewpartner_innen, Beitragende für redaktionelle Beiträge, Positionierung als Expert_innen usw. usf. Jährliche Information über Absätze, ggf. Honorarmittelungen und -zahlungen	

Quelle: eigene Darstellung

Aus der Tabelle wird deutlich, wie unterschiedlich der Aufwand ist, der im Verlag für ein Lehrbuch im Vergleich zu einer Dissertation regulär betrieben wird. Es gibt Lehrbücher, die eine niedrigere Absatzerwartung haben, sodass wir diesen (Maximal-)Aufwand nicht finanzieren können. Selten gibt es Dissertationen, die ein größeres Absatzpotenzial haben. Dieser Erfolg ist nie abhängig von der wissenschaftlichen Qualität (die ist ohnehin Grundvoraussetzung). Es geht allein um die „Marktgängigkeit“ – und die können die Autorinnen und Autoren in der Regel nur sehr bedingt selbst einschätzen: Dafür sind sie viel zu tief in ihrer Materie gefangen (mehr dazu in Budrich 2015).

Wir lassen uns von unseren Autorinnen und Autoren das Verlagsrecht übertragen inklusive einiger Nebenrechte: zum Beispiel das Recht zur Übersetzung in andere Sprachen. Das kommt für unser Programm nicht so häufig zum Ein-

satz, aber wenn, dann sind wir mit unserer Erfahrung i. d. R. die besseren Verhandlungspartner für die internationalen Kolleginnen und Kollegen als die Autorinnen und Autoren selbst. Wir haben im Schnitt drei bis vier Übersetzungen pro Jahr, sodass wir zumeist mehr Erfahrung mit Lizenzverträgen haben.

Wünschen oder benötigen unsere Autorinnen und Autoren Open-Access-Publikationen, bieten wir dies selbstverständlich auch an. Aus den obigen Ausführungen wird deutlich, dass es dafür Gebühren gibt. Für Open-Access-Publikationen kommen die CC-Lizenzen zum Einsatz; hier ist unser Standard CC-BY-SA.

Heinz-Hermann Krüger: Im Unterschied zu den meisten meiner Doktorandinnen und Doktoranden, die in der Regel ein druckfertiges Manuskript bei den Verlagen abgeben und zudem noch einen Druckkostenzuschuss in der Höhe zwischen 1.000 und 2.000 Euro bezahlen müssen, ist für mich der Aufwand bei der Erstellung eines Buches, sei es ein Lehrbuch oder sei es eine Monographie zu den Ergebnissen eines Forschungsprojektes, etwas geringer und geht zudem zumeist bisher noch mit Honorarzahungen bei dem Verkauf meiner Bücher einher. Aber selbst vor dem Hintergrund dieser günstigeren Rahmenbedingungen müssen auch von mir oder meinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern Texte getippt, Abbildungen und Tabellen erstellt, Manuskripte Korrektur gelesen und somit die Satzarbeiten der Verlage vorbereitet werden. Dazu ist oft ein monatelanges Engagement von mir, den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern oder studentischen Hilfskräften erforderlich, die von der Universität oder aus Drittmitteln finanziert werden müssen. Außerdem müssen bei englischsprachigen Büchern oder Zeitschriftenaufsätzen noch Finanzmittel für externe Lektorinnen und Lektoren bereitgestellt werden, die diese Texte übersetzen oder zumindest deren sprachliche Angemessenheit überprüfen. Trotz des von Frau Budrich beschriebenen Aufwands der Verlage bei der Erstellung eines Buches oder den geleisteten inhaltlichen und rechtlichen Hilfen bei der Übersetzung eines Buches in andere Sprachen ist der personelle und finanzielle Aufwand somit für die Autorinnen und Autoren enorm hoch und ohne finanzielle Unterstützung der Hochschulen oder anderer Förderinstitutionen kaum noch zu leisten.

Fabian Kessl & Sieglinde Jornitz: Manches Mal erscheint einem die Diskussion um Publikationspraktiken und Publikationspolitiken wie eine weltfremde Diskussion zwischen zwei sich sehr unbekanntenen Positionen. Einmal stilisiert gesprochen scheinen sich hier auf der einen Seite junge, internetverliebte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler vorzufinden, die hinter ihren Tablets hervorrufen, was denn bitte angesichts der Möglichkeiten von „open access“ und „open source“ diese anachronistische Debatte über Wissenschaftsverlage überhaupt solle. Auf der anderen Seite vermutet man etwas angegraute, in ihren Lehnstühlen fast eingewachsene ältere Wissenschaftler (zumeist männlich), die mit dem FAZ-Feuilleton auf den Knien fragen, was

sie überhaupt mit Publikationsfragen zu tun hätten – schließlich sei ihre Aufgabe, die Formulierung überzeugender Argumente, und nichts als das. Der Rest gehe sie nichts an. Die Realität ist ja aber doch längst eine andere, wie sie eben beide sehr eindrücklich verdeutlicht haben. Daher die Frage: Was bringt die veränderte Produktionsrealität für eine Zukunft des (erziehungs-)wissenschaftlichen Publizierens hervor (Stichworte wie Automatisierung von Lektorat oder digitale Standardisierung von Reviewprozessen)? Wie lassen sich Qualität und Form von (erziehungs-)wissenschaftlichen Publikationen in einer nachvollziehbaren und für alle Beteiligten angemessenen Art und Weise in diesem veränderten Kontext sichern?

Barbara Budrich: Wir verstehen uns als Partner unserer Wissenschaften. Das bedeutet, dass wir als Problemlöser in jenen Bereichen antreten, in denen wir kompetent sind. Das ist in erster Linie der Bereich des Publizierens, das sind aber auch Schlüsselkompetenzen rund um die Wissenschaftskommunikation. Dazu gehören das Schreiben und Publizieren sowie unsere Unterstützung zur Expertinnen- und Expertenpositionierung und bei der Öffentlichkeitsarbeit und ein Eintreten für „unsere“ Wissenschaften im politischen Raum.

Nach meinem Dafürhalten ist es für die Erziehungswissenschaft wichtig, die eigenen Qualitätsvorstellungen zu definieren und Leitlinien festzustecken für eine wünschenswerte Publikationskultur. Als Verlegerin habe ich zu beidem meine Ideen – deshalb unterstütze ich den wissenschaftlichen Nachwuchs dabei, die eigene (Schreib)Sprache zu finden, um Anforderungen unterschiedlicher Zielgruppen aktiv und bewusst erfüllen zu können. Gern begleiten wir die Erziehungswissenschaft auch weiterhin bei ihrer Internationalisierung, und wir setzen uns zugleich dafür ein, dass der Nachwuchs nicht allein in „*international ranked peer-reviewed journals*“ zu veröffentlichen hat. Wir unterstützen Autorinnen und Autoren auf der Suche nach Drittmitteln und bieten Möglichkeiten, im Open Access zu publizieren, und wir setzen darauf, auch in den nächsten Jahren gute Bücher tatsächlich gegen Geld verkaufen zu können und so nicht nur dann publizieren zu können, wenn die Autorinnen und Autoren ausreichende Mittel mitbringen. Wir können in manchen Fällen – wie oben bei Dissertationen ausgeführt – kein weitreichendes Lektorat bieten. Aber wir beraten gern und führen zumindest ein Kurzlektorat durch, um ein Minimum an Qualitätssicherung im Rahmen unseres Programms zu gewährleisten.

So machen wir immer beides: Wir kombinieren das Neue und stellen es in eine Tradition des wissenschaftlichen Publizierens, mit der wir uns identifizieren können. Und wir erfüllen damit eine Rolle, die über das hinausgeht, was früher „einen Deckel drumschlagen“ hieß und heute in manchen Häusern nur noch „ein Knöpfchen drücken“ ist.

Natürlich besetzen wir – Autorinnen, Autoren und Verlage – unterschiedliche Positionen; aber letzten Endes stehen wir im Dienste der Wissenschaft-

ten und haben ein gemeinsames Interesse: das Verbreiten qualitätvollen wissenschaftlichen Wissens.

Heinz-Hermann Krüger: Angesichts der von Frau Budrich und mir beschriebenen Entwicklung in Richtung auf Open-Access-Publikationen wird sich der personelle und finanzielle Aufwand für die Autorinnen und Autoren bei der Erstellung von Buch- oder Zeitschriftenpublikationen zukünftig noch weiter erhöhen. Notwendig ist deshalb dafür die kontinuierliche finanzielle Unterstützung der Hochschulen oder von Fördereinrichtungen bei der Erstellung von Publikationen, wie sie etwa bei der DFG bei der Publikation von Forschungsergebnissen schon vorgesehen ist. Autorinnen und Autoren, die nicht in solche institutionellen Kontexte eingebunden sind, werden es zukünftig schwer haben zu publizieren und auch honorarverwöhnte ältere Autorinnen und Autoren bzw. FAZ- oder ZEIT-Lesende werden vermutlich ähnlich wie junge Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler auf einen Publikationsfonds angewiesen sein, der von Verlagen, Fachgesellschaften, Hochschulen und außeruniversitären Forschungsinstituten gemeinsam eingerichtet und von der Wissenschaftspolitik gefördert werden sollte.

Ob die optimistische Prognose von Frau Budrich, dass sich in den nächsten Jahren mit guten Büchern immer noch Geld verdienen lässt, zutreffen wird, bleibt zu hoffen. Für das Fach Erziehungswissenschaft würde ich mir auch zukünftig eine Publikationskultur wünschen, die durch ein ausgewogenes Mischungsverhältnis von inhaltlich spannenden Monographien zu Grundsatzfragen und Forschungsergebnissen der Erziehungswissenschaft, durch solide Beiträge in peer-reviewten Zeitschriften sowie stärker als bislang auch durch internationale Publikationen gekennzeichnet ist. Wenn dabei Verlage wie Frau Budrich vorschlägt das Fach Erziehungswissenschaft auf dem Wege zu einer stärkeren Einbettung in die internationale Diskurs- und Forschungslandschaft begleiten, wäre dies sicherlich hilfreich.

Fabian Kessl & Sieglinde Jornitz: Herzlichen Dank Ihnen beiden für das Gespräch.

Literatur:

Budrich, Barbara (2015): Erfolgreich Publizieren. Grundlagen und Tipps für Autorinnen und Autoren aus den Sozial-, Erziehungs- und Geisteswissenschaften. 2. Auflage. Opladen: Budrich.

Das Studium der Erwachsenen- und Weiterbildung in Deutschland: Marginalisierung im Bachelor – subdisziplinäre Profilbildung im Master – Professionalisierung in der wissenschaftlichen Weiterbildung

Markus Walber & Claudia Lobe

1 Ausgangspunkt und Anlage der Untersuchung

Mit der Einführung der gestuften Bachelor- und Masterstudiengänge in Folge der Bologna-Beschlüsse wurden im subdisziplinären Diskurs unterschiedliche Erwartungen im Hinblick auf Veränderungen in der Studienlandschaft Erwachsenen- und Weiterbildung deutlich. Die Positionen reichten von der These der Marginalisierung der Erwachsenenbildung/Weiterbildung (im Folgenden EB/WB) bis hin zu deren Profilierung im Rahmen der neuen Studienformate (vgl. Faulstich/Graeßner/Walber 2012). Sogar von einer Zuspitzung des Risikos der Instabilität der Studienangebote von Erwachsenenbildungsthemen war die Rede (vgl. Faulstich/Graeßner 2006). Mit dem Ziel der Prüfung dieser Thesen wurde 2010 bereits eine Studie zum Studienangebot im Bereich der Erwachsenen- und Weiterbildung (EB/WB) in Deutschland durchgeführt (vgl. Faulstich/Graeßner/Walber 2012, S. 37).

Nachdem nun das Bachelor/Master-System seit einigen Jahren etabliert ist, wurde 2016 erneut eine Studie im Auftrag der Sektion Erwachsenenbildung der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (DGfE) durchgeführt. Das Ziel bestand in der Erfassung der aktuellen Situation der EB/WB in grundständigen Bachelor- und Masterstudiengängen sowie in wissenschaftlichen Weiterbildungsangeboten und darin, erste situative Veränderungen und Trends hinsichtlich des Studienangebotes der EB/WB im Zeitverlauf anzudeuten. Die Analyse richtet sich auf folgende Fragestellungen:

- Wie hoch ist der Anteil an EB/WB-Inhalten in den unterschiedlichen Studiengangsformaten?
- Unter welchen Labels tauchen die Themen der EB/WB in den unterschiedlichen Studiengangsformaten auf?

- Wie charakterisieren sich wissenschaftliche Weiterbildungsangebote der EB/WB im Hinblick auf Aspekte der thematischen Zuschnitte und Formate?
- Wie stellt sich die personale Ausstattung der Arbeitseinheiten der EB/WB an den Universitäten dar?
- Wie gestaltet sich das aktuelle Forschungsprofil der mit EB/WB befassen Arbeitseinheiten?

Die Datenbasis bildet eine Vollerhebung aller Arbeitseinheiten an deutschen Universitäten im Bereich der EB/WB. Hierzu wurden die entsprechenden Arbeitseinheiten an den Fakultäten/Fachbereichen/Instituten mit einem Online-Fragebogen befragt. Die Kontaktaufnahme erfolgte durch ein Anschreiben der Sektion Erwachsenenbildung der DGfE an alle Studiengangsverantwortlichen mit einem Studienschwerpunkt EB/WB an Universitäten in Deutschland (N=65). Sofern in einem Fachbereich mehrere Professuren in der Arbeitseinheit der EB/WB genannt waren, wurde der Fragebogen lediglich einmal ausgefüllt. Der Fragebogen gliederte sich in drei Teile:

- Fragen zu der Arbeitseinheit der EB/WB in den Fachbereichen
- Fragen zu grundständigen Studienangeboten
- Fragen zu weiterbildenden Studienangeboten im Themenfeld der EB/WB

Die Erhebung fand im Zeitraum vom 22. Juni bis zum 15. August 2016 statt. Die Rücklaufquote lag bei 61,5 Prozent, sodass sich eine Stichprobengröße von N=40 ergibt. Nachfolgend werden die zentralen Ergebnisse dieser deutschlandweiten Befragung zum Studienangebot und den Rahmenbedingungen im Bereich der EB/WB dargestellt.

2 Themen der Erwachsenen- und Weiterbildung in den Studienangeboten

Quantitative Anteile

In der Erhebung von 2010 wurde ermittelt, dass der Anteil an EB/WB-Themen in den Bachelorstudiengängen im Durchschnitt bei 20 Prozent (35,8 Leistungspunkte) lag. Hieran hat sich 2016 kaum etwas verändert; der aktuell ermittelte Anteil liegt bei 22 Prozent (38,9 Leistungspunkte).

Erfasst wurde dafür jeweils der Anteil an Leistungspunkten, die Studierende in Bachelorstudiengängen maximal anhand von EB/WB-Inhalten erbringen können. Die geringe Abweichung könnte sich durch Stichprobenabweichungen oder durch Veränderungen der Studiengangsstrukturen z. B. bei Re-Akkreditierungen erklären. Insgesamt kann allerdings davon ausgegangen werden, dass dieses Verhältnis sich stabil etabliert hat.

Auch die Analyse der Masterstudiengänge zeigt keine bedeutsamen Veränderungen im Vergleich zur Erhebung von 2010. Nach wie vor macht der Anteil an EB/WB-Themen mit 53 Prozent (Ø 63,8 LP) etwas mehr als die Hälfte der Leistungspunkte aus. Damit ist der Anteil der EB/WB-Themen in einem Masterstudium durchschnittlich mehr als doppelt so hoch wie in einem Bachelorstudium. Die These, dass es nach der Einführung gestufter Studiengänge zu einer Marginalisierung der EB/WB auf der Bachelor-Ebene kommt, erhärtet sich.

Labels

Im Folgenden wird der Frage nachgegangen, unter welchen Labels Themen der EB/WB innerhalb der Studiengänge subsumiert werden. Als Datenbasis für die Analyse dienen die allgemeinen Bezeichnungen der Studiengänge sowie die Titel der spezifischen Module, in denen die EB/WB verortet ist. Tabelle 1 gibt zunächst die Labels der Studiengänge wieder, getrennt nach Bachelor- und Masterstudiengängen sowie Weiterbildungsangeboten.

Tabelle 1: Labels der Studiengänge getrennt nach BA, MA und Weiterbildung¹

Bachelor	N	Master	N	Weiterbildung	N
Erziehungswissenschaft	15	Erziehungswissenschaft	14	Erwachsenenbildung	6
Bildungswissenschaft	8	Bildungswissenschaft	9	Inklusive Pädagogik	2
Pädagogik	4	Erwachsenenbildung	4	Organisation	2
Lebenslanges Lernen	1	Weiterbildung	3	Weiterbildung	1
Medienbildung	1	Lebenslanges Lernen	2	Lifelong Learning	1
Sozialwissenschaften	1	Bildung	2	Kommunikation	1
Bildungsmanagement	1	Medienbildung	1	Lehrkompetenz	1
		Pädagogik	1	Moderation	1
		Organisation	1	Gender	1
		Organisationsentwicklung	1	Diversity	1
		Governance	1	Beratung	1
		Sozialwissenschaften	1	Personal	1
		Weiterbildungsforschung	1	Beruf	1
				Professional	1
				Managing	1
				Zielgruppen	1
				Marketing	1
				Researching	1
				Ältere	1

Quelle: eigene Darstellung

¹ Die angegebenen Häufigkeiten sind nicht deckungsgleich mit der Anzahl der Angebote. Die Angebotstitel setzen sich mitunter aus mehreren Labels zusammen (z. B. Erwachsenenbildung und Weiterbildung) – gezählt wurden dann die verwendeten Begriffe im Sinne von Labels, nicht die Angebote.

Auf der Ebene der Bachelorstudiengänge zeigt sich, dass 9 von 10 (87,1 Prozent) Studiengängen eines der drei Labels Erziehungswissenschaft, Bildungswissenschaft oder Pädagogik tragen. Andere Bezeichnungen findet man dagegen nur vereinzelt. Auffallend ist, dass einschlägige Begriffe wie Erwachsenen- oder Weiterbildung gar nicht vorkommen. Themen der EB/WB sind also in allgemeinen Studiengängen kontextualisiert. Entgegen der Forderung nach einer Berufsqualifizierung/-befähigung auf Bachelor-Niveau ist keine direkte Adressierung der einschlägigen Professionsfelder der EB/WB zu beobachten.

Anders stellen sich die Labels in den Bezeichnungen der grundständigen Masterstudiengänge dar. Zwar dominieren auch hier die Begriffe Erziehungswissenschaft und Bildungswissenschaft, allerdings ist die Varianz der übrigen Begrifflichkeiten deutlich größer. Hier tauchen auch spezifische Aspekte des Professionsfeldes auf. Die Begriffe Erwachsenen- und Weiterbildung finden im Gegensatz zu den Bachelor-Studiengängen explizit Verwendung (zusammen sieben Nennungen). Auf der Master-Ebene lassen sich also subdisziplinorientierte Profildbildungen ausmachen.

Angebote in der wissenschaftlichen Weiterbildung spielen mittlerweile eine wichtige Rolle. So ist 2016 deutlich mehr als ein Drittel (42,4 Prozent) der EB/WB-Arbeitseinheiten an einem wissenschaftlichen Weiterbildungsangebot beteiligt, 2010 machte nur jede fünfte Arbeitseinheit (21,8 Prozent) konkrete Angaben hierzu.

Wenngleich die Anzahl der angegebenen Weiterbildungsangebote geringer ausfällt als bei den grundständigen Studiengängen, ist hier eine deutlich größere Varianz der Bezeichnungen zu beobachten. Zum einen fokussieren die Labels die Erwachsenenbildung an sich, zum anderen – vermutlich durch eine stärkere Nachfrageorientierung – spezifische Tätigkeitsfelder und Zielgruppen. Allgemeinere subdisziplinäre Kontextualisierungen in die Erziehungswissenschaft oder die Bildungswissenschaft sind nicht mehr zu beobachten. Hier stehen also Professionalisierungsprozesse für Handlungsfelder in der Erwachsenenbildung im Fokus.

Bei den Weiterbildungsangeboten handelt es sich größtenteils um Weiterbildende Masterstudiengänge und Weiterbildende Zertifikatsstudien. Weiterbildungsseminare kommen deutlich seltener vor, Weiterbildende Bachelorstudiengänge werden gar nicht genannt.

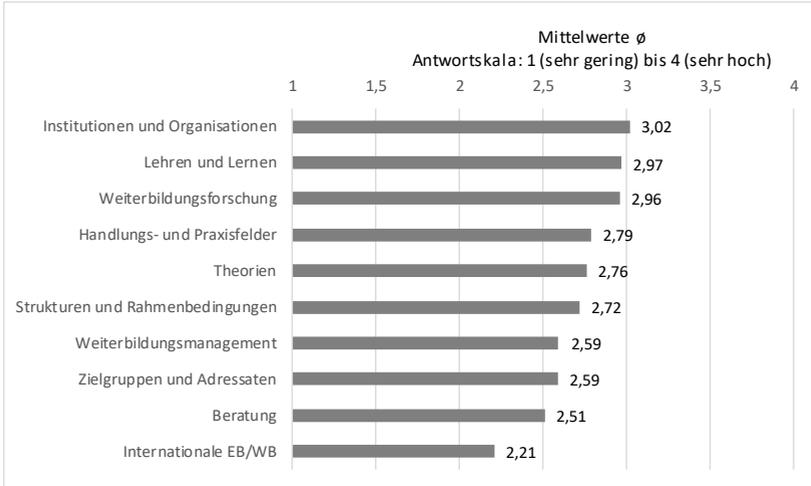
Lehrprofile

Nachdem die Labels in den Bezeichnungen der Studiengänge herausgearbeitet wurden, folgt nun eine Auseinandersetzung mit den Binnenstrukturen. Hierzu werden die Lehrprofile, die von den Befragten angegeben wurden, dargestellt und die Modulbeschreibungen der spezifischen EB/WB-Module analysiert.

Insgesamt ergibt sich bei der Auswertung der Lehrprofile ein relativ ausgewogenes Bild. Am stärksten sind in der Lehre die Aspekte Institutionen

und Organisationen, Lehren und Lernen sowie die Weiterbildungsforschung vertreten. Etwas schwächer repräsentiert sind lediglich Themen der internationalen EB/WB (s. Abb. 1).

Abbildung 1: Umfang der Themen in den Lehrprofilen der EB/WB (Mittelwerte)



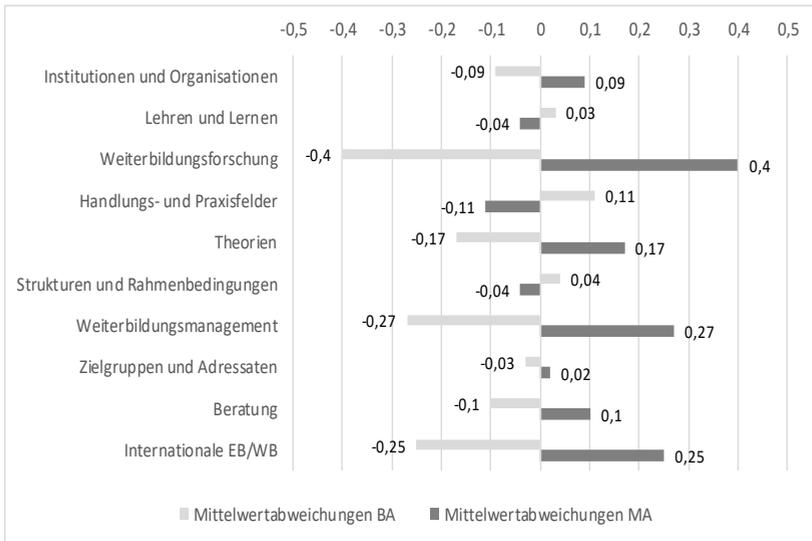
Quelle: eigene Darstellung

Betrachtet man die Lehrprofile nach Bachelor- und Masterstudiengängen getrennt, dann ergeben sich unterschiedliche Lehrprofile (s. Abb. 2).

Während in den Bachelorstudiengängen die Praxis- und Handlungsfelder im Vordergrund stehen, sind es in den Masterstudiengängen die Aspekte Weiterbildungsforschung, Weiterbildungsmanagement, internationale EB/WB, Theorien und Beratung. Hinsichtlich der übrigen Themenfelder sind die Unterschiede zwischen den Studiengängen nur sehr gering (<0,1).

Eine zusätzliche Analyse der Modul-Labels auf Bachelor- und Master-Ebene (offenes Antwortformat) erbringt ähnliche Ergebnisse. Die Analyse der Modulbezeichnungen zeigt für die Bachelorstudiengänge zunächst, dass nur etwa ein Drittel der angegebenen Modulbezeichnungen (N=22) EB/WB oder Lebenslanges Lernen explizit im Titel trägt. Die übrigen Modulbezeichnungen (N=39) führen allgemeine Titel wie bspw. „Anwendungsfelder der Bildungswissenschaft“, „Didaktisches Handeln“ oder beziehen sich auf strukturelle Studienelemente wie Methodenausbildung, Praktika, Projekte oder Abschlussarbeiten.

Abbildung 2: Mittelwertabweichungen der Themen in den Lehrprofilen der EB/WB in Bachelor- und Masterstudiengängen

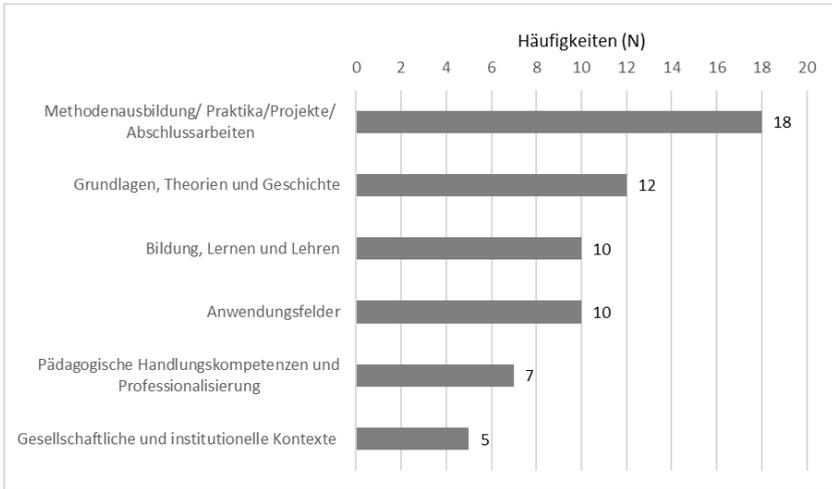


Quelle: eigene Darstellung

Zur weiteren inhaltlichen Profilbildung wurden in einem zweiten Systematisierungsschritt die Modulbezeichnungen induktiv kategorisiert – unabhängig von einer expliziten Bezugnahme auf EB/WB. Abbildung 3 veranschaulicht die Verteilung der Nennungen auf die ermittelten Themencluster.

Die Analyse bestätigt den Trend, dass in den Bachelorstudiengängen vor allem Handlungs- und Praxisfelder in der Lehre thematisiert werden. Auf Modulebene bildet sich dieser Lehrschwerpunkt in zwei Kategorien ab: In den „Anwendungsfeldern“ (N=10) und im Bereich „Pädagogische Handlungskompetenzen und Professionalisierung“ (N=7), die zusammengenommen die meisten thematischen Nennungen enthalten. Aber auch Lehren und Lernen taucht auf Modulebene (Kategorie „Bildung, Lernen und Lehren“) mehrfach auf. Neben den am häufigsten genannten strukturellen Studienelementen „Methodenausbildung/Praktika/Projekte/Abschlussarbeiten“ (N=18) zeigt sich auf Bachelor-Ebene noch ein weiteres thematisches Feld, nämlich „Grundlagen, Theorie und Geschichte“ (N=12), das auf Studiengangsebene nicht explizit erfasst wurde. Die fachlichen Grundlagen nehmen in den Bachelorstudiengängen damit – nach den strukturellen Studienelementen – den größten inhaltlichen Raum ein.

Abbildung 3: Verteilung der Nennungen auf die ermittelten Themencluster (Bachelorstudiengänge)

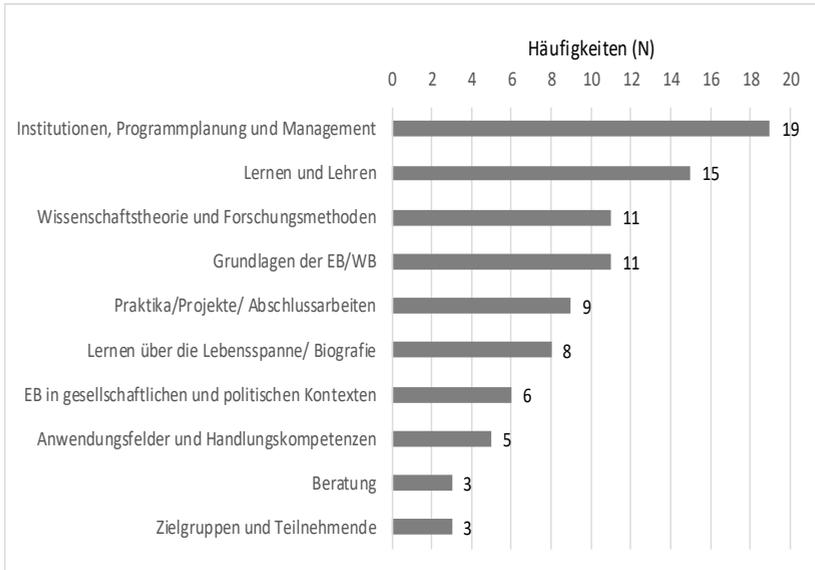


Quelle: eigene Darstellung

Die Analyse der Modulbezeichnungen im Master ergibt, dass hier etwa 40 Prozent der Modultitel die Bezeichnung EB/WB oder Lebenslanges Lernen im Titel tragen. Dies unterscheidet sich zunächst nicht erheblich von den Bachelorstudiengängen (36 Prozent). Darüber hinaus finden sich unter den Modul-Labels in den Masterstudiengängen allerdings häufig auch einschlägige EB/WB-Themen (z. B. Personalentwicklung, Programme oder Zielgruppen), die vermutlich auf übergeordneter Ebene (Studienprofile, Wahlpflichtfach) als EB/WB ausgewiesen werden. Insofern ist ein expliziter EB/WB-Bezug in den Titeln der Master-Module schon deutlicher zu erkennen.

Die induktive Kategorisierung der genannten Modulbezeichnungen ergibt auf Master-Ebene zudem ein differenzierteres Bild als auf Bachelor-Ebene (vgl. Abb. 4). Den sechs thematischen Modul-Clustern der Bachelorstudiengänge stehen zehn Themen-Cluster in den Masterstudiengängen gegenüber. Die Kategorisierung der Modul-Labels korrespondiert deutlich mit der Verteilung der Lehrschwerpunkte im Master. Die starke Gewichtung von Weiterbildungsmanagement im Lehrprofil drückt sich auf Modulebene in der am häufigsten genannten Kategorie „Institutionen, Programmplanung und Management (N=19)“ aus. Die Auseinandersetzung mit Themen der Weiterbildungsforschung findet ihre Entsprechung auf Modulebene in der Kategorie „Wissenschaftstheorie und Forschungsmethoden (N=11)“, die am dritthäufigsten genannt wird. Darüber hinaus fließen Forschungsaspekte vermutlich auch in die übrigen Themen in unterschiedlichem Umfang ein.

Abbildung 4: Verteilung der Nennungen auf die ermittelten Themencluster (Masterstudiengänge)



Quelle: eigene Darstellung

Daneben verdeutlicht die Kontrastierung von Bachelor- und Master-Modulen vor allem, dass im Master deutlicher einschlägige EB/WB-Themen wie Zielgruppen, Programmplanung oder Bildungsmanagement zutage treten. Dies zeigt sich auch in einer differenzierteren thematischen Spreizung der Kategorien. Neben einigen ähnlichen Kategorien (z. B. Grundlagen, Lehren & Lernen, Anwendungsfelder, gesellschaftliche Kontexte etc.) finden sich in den Masterstudiengängen zusätzliche Themen-Cluster, die Zielgruppen und Teilnehmende, Beratung, Institutionen, Programmplanung und Management oder Lernen über die Lebensspanne/Biografie zum Gegenstand haben. Die Modulbezeichnungen in den Masterstudiengängen weisen damit eine größere Ähnlichkeit zur inhaltlichen Ausrichtung der Arbeitseinheiten EB/WB auf, wie eine Analyse der Forschungsschwerpunkte zeigt (vgl. Kapitel 3.2).

3 Ausstattung und Ausrichtung der Arbeitseinheiten der EB/WB

Neben den Studienangeboten wurden auch die Profile der Arbeitseinheiten, die für die Realisierung der Studienangebote verantwortlich sind, im Hinblick auf ihre personale Ausstattung und ihre Forschungsprofile untersucht. Die personale Ausstattung wird dabei zu den Daten der Erhebung von 2010 in Bezug gesetzt.

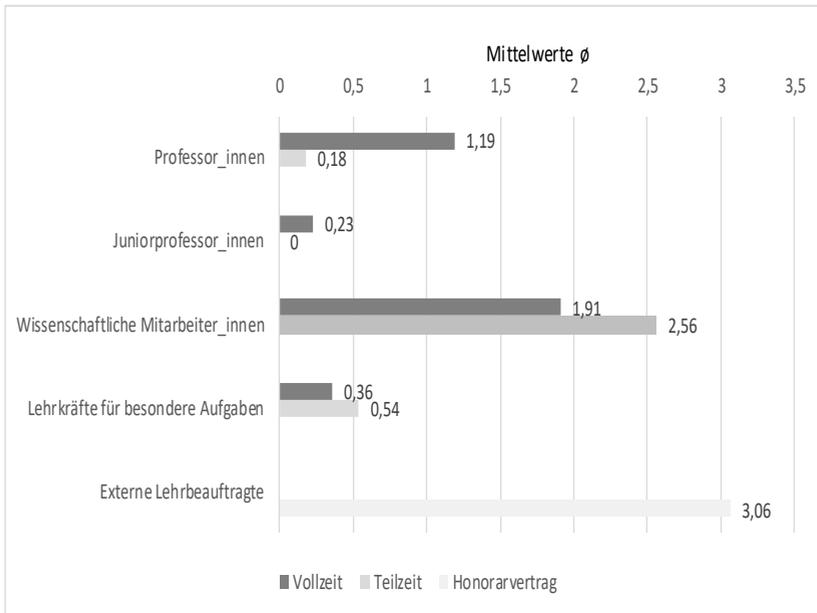
Ausstattung der Arbeitseinheiten

Während die Erhebung aus dem Jahr 2010 zwischen den Stellenkategorien „Professor_innen“, „wissenschaftliche Mitarbeiter_innen“ und „Projektmitarbeiter_innen“ differenzierte, wurden bei der aktuellen Erhebung darüber hinaus auch Juniorprofessorinnen und Juniorprofessoren, Lehrkräfte für besondere Aufgaben sowie externe Lehrbeauftragte erfasst. Hierfür wurden die Lehrstuhlinhabenden nach der Anzahl ihrer Kolleginnen und Kollegen in der mit EB/WB besetzten Arbeitseinheit gefragt. Im Rahmen der Differenzierung der jeweiligen Stellenkategorien wurden auch Voll- und Teilzeitstellen unterschieden. Eine Ausnahme bildet hier lediglich die Stellenkategorie der externen Lehrbeauftragten.

Die Abbildung 5 auf der nächsten Seite gibt Auskunft über die Personalausstattung der Arbeitseinheiten der EB/WB im Jahr 2016. Im Durchschnitt verfügen die Arbeitseinheiten über eine (Vollzeit-)Professur (\bar{X} 1,19, Median 1), ein bis zwei wissenschaftliche Mitarbeitende in Vollzeit (\bar{X} 1,91, Median 1,5), zwei bis drei (\bar{X} 2,56, Median 2) wissenschaftliche Mitarbeitende in Teilzeit und etwa drei externe Lehrbeauftragte (\bar{X} 3,6, Median 3).

Insgesamt wird deutlich, dass die klassischen Beschäftigungsgruppen Professorinnen und Professoren, wissenschaftliche Mitarbeitende und Lehrbeauftragte dominieren. Dagegen spielen die relativ jungen Kategorien der Juniorprofessorinnen und Juniorprofessoren (\bar{X} 0,23, Median 0) sowie der Lehrkräfte für besondere Aufgaben bisher quantitativ eher eine Nebenrolle. Externe Lehrbeauftragte scheinen angesichts ihres zahlenmäßigen Anteils eine wichtige Rolle zur Gestaltung des Lehrangebots zu spielen. Relativierend ist allerdings anzumerken, dass Lehrbeauftragte in der Regel nur jeweils eine Veranstaltung gestalten, und somit der Anteil am eingebrachten Lehrdeputat gering ist.

Abbildung 5: Personalausstattung 2016 im Detail (Mittelwerte)



Quelle: eigene Darstellung

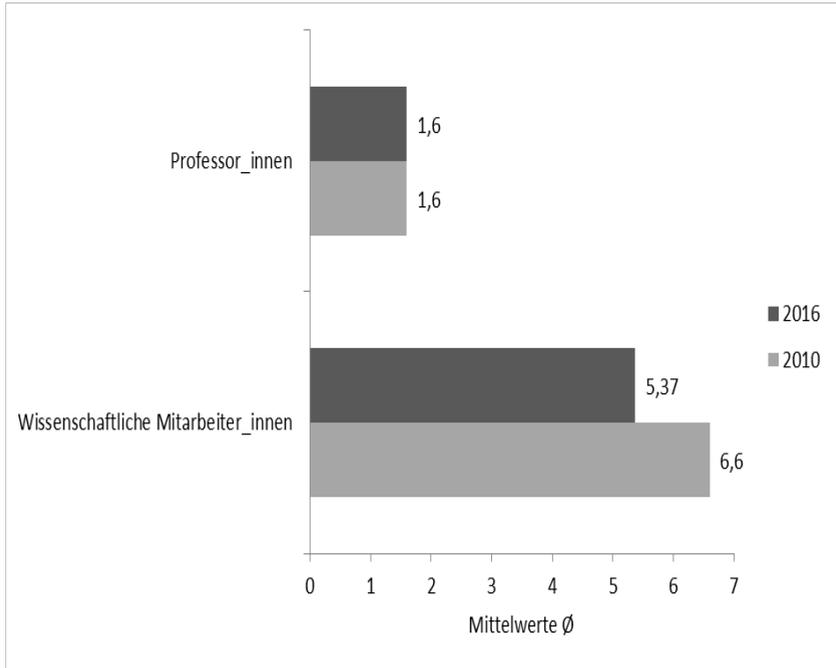
Im Folgenden soll die personale Ausstattung von 2016 mit der Erhebung aus 2010 verglichen werden. Aufgrund der in 2016 vorgenommenen methodischen Adaption der verschiedenen Stellenkategorien ist ein unmittelbarer Vergleich zu den Daten aus dem Jahr 2010 nur bedingt möglich, sodass lediglich die Stellenkategorien „Professor_innen“ und „Wissenschaftliche Mitarbeiter_innen“ im Rahmen dieses Zeitvergleichs differenziert werden können.

Da in 2010 keine Unterscheidung zwischen Vollzeit- und Teilzeitbeschäftigung gemacht wurde, wird der Vergleich nach Addition der „Köpfe“ für die beiden Statusgruppen durchgeführt (vgl. Abb. 6). Die Lehrbeauftragten bleiben in diesem Vergleich unberücksichtigt.

Während die durchschnittliche Anzahl der Professorinnen und Professoren in den Arbeitseinheiten über die Jahre hinweg konstant geblieben ist, fällt auf, dass sich die Anzahl der wissenschaftlichen Mitarbeitenden im Durchschnitt seit dem Jahr 2010 verringert hat. Die vergleichsweise hohe durchschnittliche Anzahl externer Lehrbeauftragter (s. Abb. 5) legt die Vermutung nahe, dass die wissenschaftlichen Mitarbeitenden zumindest teilweise durch sie ersetzt werden. Auch die in 2016 gesondert erfassten Lehrkräfte für besondere Aufgaben oder Lecturer kompensieren möglicherweise einen – wenn auch geringen – Anteil der zuvor als „wissenschaftliche Mitarbeiter_innen“

erfassten Stellen. Diesen sich hier andeutenden Trend gilt es im Längsschnitt weiterhin zu beobachten.

Abbildung 6: Personalausstattung 2010 und 2016 im Vergleich



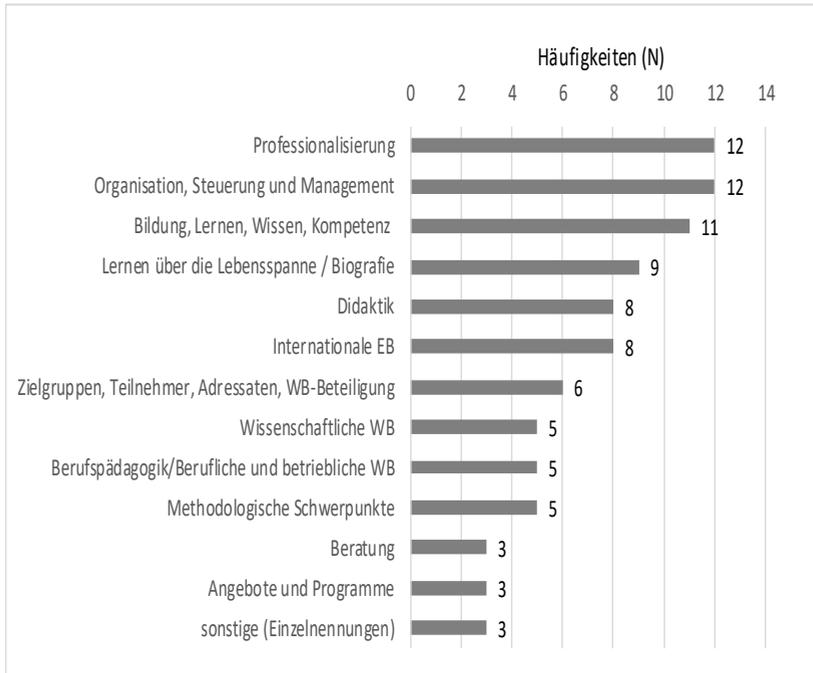
Quelle: eigene Darstellung

Die Anzahl an Abschlussarbeiten auf Bachelor- und Master-Ebene steigt an. Lag der Durchschnitt 2010 bei 28,5 Abschlussarbeiten pro Jahr, sind es 2016 30,6 pro Jahr. Dabei ist der Anteil an Bachelorarbeiten (16,7) etwas höher als der von Masterarbeiten (13,8). Die Anzahl der Promotionen liegt im Kalenderjahr 2015, das als Bezugszeitraum vorgegeben wurde, im Durchschnitt bei 1,2 Promotionen pro Arbeitseinheit; deutlich niedriger als bei der Befragung von 2010 (2,6).

Thematische Ausrichtung der Arbeitseinheiten

Im Rahmen der Erhebung hatte jede Arbeitseinheit die Möglichkeit, in einem offenen Antwortformat ihre drei wichtigsten Forschungsschwerpunkte zu nennen. Die Antworten wurden induktiv kategorisiert. Abbildung 7 zeigt die Häufigkeiten der einzelnen Themenkategorien.

Abbildung 7: Forschungsschwerpunkte der Arbeitseinheiten



Quelle: eigene Darstellung

Die Kategorisierung ist stark ausdifferenziert und ließe sich, auch in Anbindung an die einschlägigen Systematisierungsvorschläge aus dem Forschungsmemorandum (vgl. Arnold et al. 2000) noch weiter aggregieren. Das Forschungsmemorandum zielte vor dem Hintergrund des Forschungsbedarfes darauf ab, Anstöße zu geben für eine „breite, intensive und nachhaltige empirische Forschung zur Erwachsenen- und Weiterbildung“ (Arnold et al. 2000, S. 4). Durch die Systematisierung von Forschungsaktivitäten sollte unter anderem ein Überblick über aktuelle Forschungsschwerpunkte generiert, die Verständigung von relevanten Fragestellungen gefördert, die Vernetzung und die Kooperation von Akteuren angestoßen sowie der Auftritt nach außen gegenüber Förderern geschärft werden. Auf dieser Basis wurde eine Forschungslandkarte Erwachsenenbildung entwickelt (vgl. Ludwig 2008). Die neueren Arbeiten an der Forschungslandkarte deuten darauf hin, dass zur Einordnung von konkreten Forschungsprojekten eine Erweiterung der bisher fünf differenzierten Forschungsfelder sinnvoll sein könnte (vgl. Ludwig/Baldauf-Bergmann 2010). Insofern versteht sich die hier vorgenommene Kategorisierung nicht als Gegenentwurf, sondern als alternativer empirischer Zu-

gang, der anhand eines induktiven Vorgehens bemüht ist, nah an den Original-Nennungen der Forschungsschwerpunkte zu bleiben und die Pluralität des Forschungsfeldes aufzuspannen.

Setzt man die Forschungsschwerpunkte in Bezug zu den Lehrprofilen, zeigt sich, dass sich die Forschungsaktivitäten grundsätzlich in der Lehre wiederfinden lassen. Der thematische Schwerpunkt „Institution/Organisation“ kommt in der Lehre im Durchschnitt am häufigsten vor und findet seine Entsprechung im Forschungsschwerpunkt Organisation, Steuerung und Management, der mit 12 Nennungen auch zu den häufigsten Forschungsschwerpunkten gehört. Der Lehrschwerpunkt Lehren und Lernen stellt sich in den Forschungsaktivitäten etwas differenzierter dar. Hier lassen sich die Themenfelder „Bildung, Lernen, Wissen, Kompetenz“, „Lernen über die Lebensspanne/Biografie“ sowie „Didaktik“ unterscheiden. Zusammengenommen handelt es sich auch dabei um häufig angegebene Forschungszusammenhänge. Zudem ist davon auszugehen, dass die Forschungstätigkeiten der Arbeitseinheiten auch in den Lehrschwerpunkt „Weiterbildungsforschung“ einfließen. Eine Entkopplung von Lehr- und Forschungsfeldern lässt sich nicht beobachten.

4 Zusammenfassung und Ausblick

Nachdem seit der Einführung der gestuften Studiengänge einige Zeit vergangen ist, hat sich die neue Studienstruktur etabliert. Die „dramatische“ Umbruchphase (vgl. Faulstich/Graebner 2003, S. 39) ist zumindest für den grundständigen Bereich damit vorerst abgeschlossen. Es zeigt sich, dass die Partikularisierung in Form von hochspezifischen Bachelor- und Masterstudiengängen weitgehend ausgeblieben ist. Nach wie vor sind die Themen der EB/WB überwiegend subdisziplinär in die Erziehungs- und Bildungswissenschaft integriert. Allerdings ist der befürchtete Profilverlust, eine Marginalisierung (vgl. Faulstich/Graebner/Walber 2011), auf Bachelor-Niveau eingetreten und hat sich seither verstetigt. Dabei ist es grundsätzlich nicht überraschend, dass die Bachelorstudiengänge eher generalisierend ausgerichtet sind; dies ist in der Strukturlogik der Bachelor- und Masterstudiengänge bereits angelegt. Gleichwohl waren professionelle Handlungsfelder der Erziehungswissenschaft, wie die EB/WB, in den Diplomstudiengängen auch schon im Grundstudium deutlich sichtbarer als in den aktuellen Bachelorstudiengängen. Die angesichts der Bologna-Reformen diskutierte Sorge um eine praxisorientierte Partikularisierung der Bachelorstudiengänge lässt sich anhand unserer Daten empirisch so nicht nachweisen.

Eine subdisziplinäre Profilbildung im Bereich der EB/WB findet in der Regel erst in grundständigen Masterstudiengängen statt. Allerdings ist in der relativ kurzen Studiendauer im Master eine Professionalisierung, die Elemente der Disziplinorientierung und der Professionsfeldorientierung mitein-

ander verknüpft, nur bedingt möglich. So sind beispielsweise Praxissemester, wie sie in den Diplomstudiengängen noch üblich waren, bei nur 4 Semestern kaum noch realisierbar.

Vor diesem Hintergrund ist es nicht verwunderlich, dass der Bereich der wissenschaftlichen Weiterbildung an Bedeutung gewinnt und man hier die einschlägigen professionsfeldbezogenen Labels findet. Professionalisierungsprozesse scheinen sich stärker in diese Angebote zu verlagern.

Für diese These spricht auch die Verteilung von Studienangeboten der EB/WB auf die gestuften Studiengänge. Im Jahr 2015 waren beim Deutschen Institut für Erwachsenenbildung insgesamt 195 Studienangebote der EB/WB unter Einbezug von berufsbegleitenden und weiterbildenden Studiengängen in Deutschland verzeichnet. Davon entfällt – neben einem Diplomstudiengang – der weitaus größere Anteil auf Masterstudiengänge (N=110), während Bachelorstudiengänge (N=67) seltener vorkommen. Von den Masterstudiengängen lässt sich etwa ein Drittel (N=34) als berufsbegleitende Teilzeit-Studiengänge und damit ins Feld der wissenschaftlichen Weiterbildung einordnen. Neben den weiterbildenden Masterstudiengängen existieren außerdem noch 17 Studiengänge, die mit einem Zertifikat abschließen (vgl. Witt/Müller 2015, S. 6).

Insgesamt zeigt sich, dass es nicht zu einer dramatischen Marginalisierung der EB/WB im Studienangebot nach Bologna gekommen ist, sich aber Strukturveränderungen zwischen den Studiengangsformaten sowie neue funktionale Systematisierungen andeuten.

Markus Walber, Prof. Dr., ist Professor für Erziehungswissenschaft in der Arbeitsgruppe Weiterbildung & Governance of Lifelong Learning und Leiter der Kontaktstelle Wissenschaftliche Weiterbildung sowie Rektoratsbeauftragter für wissenschaftliche Weiterbildung der Universität Bielefeld.

Claudia Lobe, Dr., ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Fakultät für Erziehungswissenschaft in der Arbeitsgruppe Weiterbildung & Governance of Lifelong Learning an der Universität Bielefeld.

Literatur

- Arnold, Rolf/Faulstich, Peter/Mader, Wilhelm/Nuissl, Ekkehard/Schlutz, Erhard (2000): Forschungsmemorandum für die Erwachsenen- und Weiterbildung. Im Auftrag der Sektion Erwachsenenbildung der DGfE (= Sonderbeilage zu Report. Zeitschrift für Weiterbildungsforschung). Frankfurt am Main: DIE.
- Faulstich, Peter/Graßner, Gernot/Walber, Markus (2012): Erwachsenenbildungswissenschaft: marginalisiert und desintegriert oder aber profiliert und systematisiert. Zur Situation des Studiums der Erwachsenenbildung

- im BA-/MA-System. In: Egetenmeyer, R./Schüßler, I. (Hrsg.): *Akademische Professionalisierung in der Erwachsenenbildung/Weiterbildung*. Baltmannsweiler: Schneider-Verl. Hohengehren, S. 29-38.
- Faulstich, Peter/Graeßner, Gernot/Walber, Markus (2011): *Marginalisierungs- und Desintegrationsstendenzen im Studium der Erwachsenenbildung im BA-/MA-System? Hessische Blätter für Volksbildung* 61, 1, S. 92-96.
- Faulstich, Peter/Graeßner, Gernot (2006): *Riskante Flexibilität – Situation und Perspektiven des Hauptfachs Erziehungs- und Bildungswissenschaft: Schwerpunkt Erwachsenenbildung*. In: Kraul, M./Merkens, H./Tippelt, R. (Hrsg.): *Datenreport Erziehungswissenschaft 2006*. Wiesbaden: Springer VS, S. 101-110.
- Faulstich, Faulstich/Graeßner, Gernot (2003): *Studiengänge Weiterbildung in Deutschland*. Im Auftrag des Arbeitskreises Universitäre Erwachsenenbildung (AUE) und des Deutschen Instituts für Erwachsenenbildung (DIE) (Sonderbeilage zum REPORT. Zeitschrift für Weiterbildungsforschung). Bielefeld: wbv.
- Ludwig, Joachim/Baldauf-Bergmann, Kristine (2010): *Profilbildungsprobleme in der Erwachsenenbildungsforschung*. In: *Report. Zeitschrift für Weiterbildungsforschung* 33, 1, S. 65-76.
- Ludwig, Joachim (2008): *Die Forschungslandkarte Erwachsenen- und Weiterbildung als neues Steuerungsmedium*. In: *Hessische Blätter für Volksbildung* 58, 2, S. 105-113.
- Witt, Susanne/Müller, Anna-Lena (2015): *Dokumentation der Studienangebote der Erwachsenenbildung/Weiterbildung*. www.die-bonn.de/doks/2015-studiengang-01.pdf [Zugriff: 5. Oktober 2016].

MITTEILUNGEN DES VORSTANDS

Protokoll

der Mitgliederversammlung der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft e. V.

am Dienstag, 20.03.2018, 18.20 bis 20.40 Uhr, Neues Audimax,
Universität Duisburg-Essen, Campus Essen

TOP 0: Feststellung der Tagesordnung

- TOP 0 Feststellung der Tagesordnung
- TOP 1 Rechenschaftsbericht des Vorstands
- TOP 2 Rechenschaftsbericht des Schatzmeisters
- TOP 3 Aussprache zum Bericht des Vorstands und des Schatzmeisters
- TOP 4 Bericht des Kassenprüfers und Entlastung des Vorstands
- TOP 5 Beratung über einen Antrag auf Änderung der Beitragsordnung
- TOP 6 Verleihung des Förderpreises
- TOP 7 Verleihung des DGfE-Forschungspreises
- TOP 8 Verleihung der Ehrenmitgliedschaft
- TOP 9 Verabschiedung ausscheidender Vorstandsmitglieder
- TOP 10 Vorstellung der Nominierten zur Wahl der/des Vorsitzenden
- TOP 11 Vorstellung der Nominierten zur Wahl von zwei Vorstandsmitgliedern
- TOP 12 Verschiedenes

Es wird der Antrag gestellt, einen zusätzlichen TOP aufzunehmen zur Aberkennung des Ernst-Christian-Trapp-Preises von Hartmut von Hentig. Der Antrag wird bei 37 Stimmen dafür, 88 Stimmen dagegen und zahlreichen Enthaltungen mehrheitlich abgelehnt, sodass die Tagesordnung gemäß der Einladung beibehalten wird.

TOP 1: Rechenschaftsbericht des Vorstands

Der Vorsitzende der DGfE, Prof. Dr. Hans-Christoph Koller, berichtet über die Aktivitäten des Vorstandes im Zeitraum 2016-2018. Der Rechenschaftsbericht ist auf der Homepage der DGfE nachzulesen unter http://www.dgfe.de/fileadmin/OrdnerRedakteure/Aktuelles/Rechenschaftsbericht_2018.pdf.

Hier die wichtigsten Punkte:

- Zum Thema Inklusion hat der Vorstand eine Stellungnahme einer Expert*innenrunde verabschiedet. Zudem wurde eine AG Inklusionsforschung gegründet.
- Das Thema der Digitalisierung schlug sich in einer Tagung sowie in einem Schwerpunktheft der Zeitschrift „Erziehungswissenschaft“ nieder.
- Die Arbeits- und Beschäftigungsbedingungen von Wissenschaftler*innen in Qualifikationsphasen wurden im Austausch mit der Gruppe der Nachwuchswissenschaftler*innen in der DGfE und mit anderen Fachgesellschaften mehrfach diskutiert. Im Januar 2018 wurde eine Empfehlung des Vorstands verabschiedet.
- Die finanziellen Zuschüsse des BMBF für die Summer School der DGfE werden 2018 letztmals gewährt. Stattdessen konnte ein Projekt zur Systematisierung der Nachwuchsförderung eingeworben werden.
- Die ehemalige Kommission Organisationspädagogik hat den Sektionsstatus erhalten.
- In mehreren Veranstaltungen und einem Schwerpunktheft der „Erziehungswissenschaft“ hat sich der Vorstand mit dem Thema sexualisierte Gewalt in pädagogischen Kontexten befasst. Überlagert war/ist das Thema von der Kontroverse um die Aberkennung des Ernst-Christian-Trapp-Preises für Hartmut von Hentig.
- Die Verteilung der Aufgaben unter den Vorstandsmitgliedern können dem veröffentlichten Bericht entnommen werden.
- Mitgliederentwicklung: Die Mitglieder sind von Januar 2016 bis Februar 2018 von 3.258 auf 3.649 angewachsen. Davon sind rund 1.000 assoziierte Mitglieder.
- Der seit 2016 verstorbenen DGfE-Mitglieder wird mit einer Schweigeminute gedacht.
- Allen Akteur*innen in Kommissionen, Jurys und Arbeitsgruppen sowie den Verantwortlichen für den Kongress 2018 wird für ihr Engagement gedankt.

TOP 2: Bericht des Schatzmeisters

Prof. Dr. Burkhard Schäffer berichtet über die Einnahmen und Ausgaben der Jahre 2016 – 2018:

- 2016: Kontostand zu Beginn: 77.134,03€, Einnahmen: 348.363,85€, Ausgaben: 330.819,01€
- 2017: Kontostand zu Beginn: 94.678,91€, Einnahmen: 337.713,63€, Ausgaben: 314.648,23€
- 2018: Kontostand zu Beginn: 117.744,31€, Einnahmen bisher: 233.000€

Die DGfE befindet sich demnach in einer finanziell entspannten Situation. Auch die Abrechnungen der Sektionen verlaufen unproblematisch.

TOP 3: Aussprache zum Bericht des Vorstandes und des Schatzmeisters

Ein Sprecher des Netzwerkes der Wissenschaftler*innen in Qualifikationsphasen teilt mit, dass die Empfehlungen des Vorstandes zu den Arbeits- und Beschäftigungsbedingungen von Wissenschaftler*innen in Qualifikationsphasen nicht dem Beschluss der Mitgliederversammlung 2016 entsprechen, da sie nicht weitgehend genug seien, und dass das Netzwerk daher weiteren Diskussionsbedarf sieht.

Eine Teilnehmerin der MV empfiehlt dem Vorstand, dass er im Zusammenhang mit sexueller Gewalt in pädagogischen Kontexten über „symbolpolitischen Aktivitäten“ hinauskommen solle und eine Person im Vorstand als Ansprechpartner*in für dieses Thema benennen soll.

Ein Teilnehmer der MV empfindet das vollzogene Verfahren zur Aberkennung des Ernst-Christian-Trapp-Preises als problematisch und bittet den Vorstand, eine Kommission einzurichten, die Verfahrensregelungen für die Zu- wie Aberkennung von Preisen erarbeitet. Eine Teilnehmerin der MV hält das Verfahren für nicht satzungsgemäß und hat Zweifel an der Rechtmäßigkeit des Aberkennungsverfahrens. Der Vorsitzende stellt fest, dass weder Vergabe noch Aberkennung von Preisen der DGfE in der Satzung geregelt seien und dass deshalb auch kein Verstoß gegen die Satzung vorliege.

Ein Teilnehmer der MV lobt den Vorstand für die „unglaubliche Mitgliederentwicklung“, v. a. auch im Nachwuchsbereich.

TOP 4: Bericht des Kassenprüfers und Entlastung des Vorstandes

Der Kassenprüfer Prof. Dr. Jürgen Seifried teilt mit, dass er alle Unterlagen durchgesehen und geprüft habe. Er konstatiert eine große Sorgfalt der Geschäftsstelle bei der Buchführung und dass alle Abrechnungen korrekt seien.

Der empfohlenen Entlastung des Vorstandes wird von der Mitgliederversammlung bei Enthaltungen durch die Vorstandsmitglieder einstimmig zugestimmt.

TOP 5: Beratung über Antrag auf Änderung der Beitragsordnung

Der Antrag lautet:

Beantragt wird, die Beitragsordnung der DGfE wie folgt zu ändern: Ordentliche Mitglieder mit einer 65%-Anstellung oder weniger (bezogen auf TVÖD 13/14 und vergleichbare Tarife) zahlen auf Antrag einen ermäßigten Satz von 35 EUR. Um die voraussichtlich leichten Verluste auszugleichen, wird der Beitragsatz für ordentliche Mitglieder von 80 auf 85 EUR erhöht. Alles andere bleibt wie bisher, so dass die neue Beitragsordnung folgende Form hätte:

- Ordentliche Mitglieder: 85 Euro
- Ordentliche Mitglieder mit 65%-Anstellung oder weniger: 35 EUR (bezogen auf TVÖD 13/14 und vergleichbare Tarife) [auf Antrag]
- Assoziierte Mitglieder: 35 EUR
- Pensionierte Mitglieder: 40 EUR [auf Antrag]
- Arbeitssuchende Mitglieder: 30 EUR [auf Antrag]
- Mitglieder aus osteuropäischen Ländern: 52 EUR [auf Antrag]
- Ehrenmitglieder: 0 EUR

Um die Auswirkungen auf den Haushalt einschätzen zu können, war eine Umfrage unter den Mitgliedern zum Umfang ihrer Stellen durchgeführt worden. Eine Beitragssenkung für die unter 65 % Angestellten scheint demnach bei moderater Anhebung des Beitrags für die Vollbeschäftigten realisierbar zu sein.

Nach kurzer Diskussion, ob der Beitrag für die Ordentlichen Mitglieder noch mehr, d. h. auf 90 € angehoben werden sollte, um das Wegfallen der BMBF-Mittel für die Summer School zu kompensieren, erhält dieser Vorschlag keine Mehrheit. Der ursprüngliche Vorschlag des Vorstandes (s. o.) wird bei wenigen Gegenstimmen und Enthaltungen angenommen.

TOP 6: Verleihung des Förderpreises

Die Vorsitzende der Jury zur Verleihung des Förderpreises, Prof. Dr. Tanja Sturm, erläutert das Verfahren (22 Einreichungen) und nennt die drei Preisträger*innen. Sie werden mit je einer Laudatio gewürdigt:

- Dr. Frederick de Moll: Soziale Ungleichheit jenseits der Kindertageseinrichtung: Milieuspezifische Bildungs- und Betreuungspraxen von Fami-

lien mit 2-6-jährigen Kindern. In: Pädagogische Rundschau, 2017, Jg. 71 (3/4), S. 305-334.

- Dr. Christian Nerowski: Leistung als Kriterium von Bildungsgerechtigkeit. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, 2017 (3), S. 1-24.
- Dr. Anke Wischmann: The absence of “race“ in German discourses on Bildung. Rethinking Bildung with critical race theory. In: Race Ethnicity and Education, 2016.

TOP 7: Verleihung des Forschungspreises

Prof. Dr. Ingrid Mieth, die Vorsitzende der Jury, würdigt die Forscher*innen-gruppe, an die der Preis 2018 verliehen wird: Prof. Dr. Michael Göhlich (Göttingen), Prof. Dr. Andreas Schröer (Heidelberg) und Prof. Dr. Susanne Maria Weber (Marburg) für das Forschungsnetzwerk Organisationspädagogik.

TOP 8: Verleihung der Ehrenmitgliedschaft

An drei Mitglieder der DGfE wird die Ehrenmitgliedschaft verliehen: Prof. Dr. Klaus Beck, Prof. Dr. Margret Kraul und Prof. Dr. Rudolf Tippelt.

TOP 9: Verabschiedung ausscheidender Vorstandsmitglieder

Den aus dem Vorstand ausscheidenden Mitgliedern wird für ihr Engagement gedankt: Prof. Dr. Tina Hascher, Prof. Dr. Fabian Kessl und Prof. Dr. Hans-Christoph Koller.

TOP 10: Vorstellung der Nominierten zur Wahl der/des Vorsitzenden

Der Vorsitzende des Wahlausschusses, Prof. Dr. Werner Thole, erläutert das Wahlverfahren, das als Online-Wahl (mit der Möglichkeit einer Briefwahl) durchgeführt wird. Die Wahl findet vom 03. bis 23. April 2018 statt. Als Kandidat steht Prof. Dr. Harm Kuper (Berlin) zur Verfügung. Er stellt sich in der MV vor. Zudem ist seine Vorstellung auf der Homepage der DGfE einzusehen. Es werden keine weiteren Kandidat*innen vorgeschlagen.

TOP 10: Vorstellung der Nominierten zur Wahl von zwei Vorstandsmitgliedern

Es müssen zwei Vorstandsmitglieder gewählt werden. Hierfür sind fünf Kandidat*innen nominiert:

- Prof. Dr. Elke Kleinau (Köln)
- Prof. Dr. Manuela Pietraß (München)
- Prof. Dr. Marco Rieckmann (Vechta)
- Prof. Dr. Ulrike Weyland (Münster)
- Prof. Dr. Christine Wiezorek (Gießen)

Die Kandidat*innen stellen sich in der MV vor. Zudem können Kurzporträts der Nominierten auf der Homepage der DGfE eingesehen werden.

TOP 12: Verschiedenes

Der nächste DGfE-Kongress 2020 wird an der Universität zu Köln stattfinden, vom 15. bis 18. März 2020.

Protokoll: Prof. Dr. Karin Bräu

Für das Protokoll

gez.

Prof. Dr. Tanja Sturm & Prof. Dr. Hans-Christoph Koller

Bericht des Wahlausschusses zu den Wahlen des Vorsitzenden und der turnusmäßig zu wählenden Vorstandsmitglieder der DGfE

1. Die Mitglieder des Wahlausschusses Prof.in Dr. Meike Sophia Baader, Prof.in Dr. Susan Seeber und Prof. Dr. Werner Thole (nachfolgend Wahlausschuss) halten auf Basis der Wahldokumentation einstimmig fest, dass sowohl die Onlinewahl wie auch die ergänzende Briefwahl nachvollziehbar und sachgerecht durchgeführt wurden. Allen Mitgliedern wurden die Wahlunterlagen und damit die Zugangsdaten, um am Onlinewahlverfahren teilzunehmen, rechtzeitig zugesandt. Ebenso erhielten alle Mitglieder, die nicht über entsprechende technische Möglichkeiten verfügen oder deren e-mail-Adressen nicht vorlagen, die Wahlunterlagen fristgerecht brieflich zugesandt.
2. Das vorliegende Mitgliederverzeichnis weist insgesamt 3.672 Mitglieder, davon 3.634 wahlberechtigte Mitglieder, die seit mindestens 60 Tagen Mitglied der DGfE sind, aus.
3. Die Wahlen fanden nachvollziehbar dokumentiert in dem Zeitfenster zwischen dem 03. April 2018 und dem 24. April 2018 statt.
4. An dem Onlinewahlverfahren nahmen insgesamt 1.048 und an dem Briefwahlverfahren 58 wahlberechtigte Personen teil. Die Wahlbeteiligung lag damit insgesamt bei 30,4 %.
5. An der Wahl des Vorsitzenden beteiligten sich 1.101 Mitglieder. Fünf Wahlteilnehmende gaben keine Stimme bei der Wahl des Vorsitzenden ab. Von den an der Wahl des Vorsitzenden Teilnehmenden stimmten insgesamt für Prof. Dr. Harm Kuper mit ja 827 Personen. Mit nein stimmten 196 Personen. 78 Stimmen waren ungültig. Damit erhielt Prof. Dr. Harm Kuper die erforderliche Stimmenzahl und ist zum Vorsitzenden der Gesellschaft gewählt.
6. Bei der Wahl für die übrigen zwei zu besetzenden Vorstandssitze verteilten sich die Stimmen insgesamt auf die alphabetisch gelisteten Kandidat_innen wie folgt:
 - Kleinau: 476
 - Pietraß: 221
 - Rieckmann: 262
 - Weyland: 335
 - Wiezorek: 589
 - Insgesamt waren bei dieser Wahl 31 ungültige Stimmen zu registrieren.
 - Der Wahlausschuss stellt fest, dass aufgrund der Stimmenverteilung somit Prof.in Dr. Christine Wiezorek und Prof.in Dr. Elke Kleinau

für die Wahlperiode 2018 bis 2022 für den Vorstand der DGfE gewählt wurden.

7. Der Wahlausschuss empfiehlt dem Vorstand und der Geschäftsführung der DGfE, das Wahlergebnis am Mittwoch, den 2. Mai 2018 zu veröffentlichen.

Berlin, 27. April 2018

Meike Sophia Baader, Susan Seeber & Werner Thole

CHE Ranking 2018

Der DGfE-Vorstand sieht die Verantwortung für Entscheidungen über die Beteiligung am CHE-Ranking bei den Fakultäten oder Fachbereichen bzw. bei den Hochschulen und nicht bei den disziplinären Fachgesellschaften. Damit wird der Entscheidungsspielraum der erziehungswissenschaftlichen Fachbereiche, die möglicherweise stärker binnenuniversitären Logiken folgen, betont. Der Vorstand der DGfE gibt daher keine Empfehlung hinsichtlich der Beteiligung am CHE-Ranking.

Eine Beteiligung am CHE-Ranking sieht der DGfE-Vorstand nicht im Widerspruch zu einer Beteiligung an studium.org/. Die beiden Instrumente folgen unterschiedlichen Informationszielen und werden als komplementär betrachtet. Der DGfE-Vorstand prüft Möglichkeiten der Weiterentwicklung beider Instrumente im Sinne disziplinärer Belange.

Juli 2018

BERICHTE AUS DEN SEKTIONEN

Sektion 1 – Historische Bildungsforschung

Unser Interesse ist es, sowohl in den aktuellen Debatten präsent zu sein, wie wir dies dieses Jahr insbesondere durch den Bezug auf 1918 und 1968 getan haben, im kommenden Jahr werden wir uns mit einem Schwerpunkt der Geschichte integrativer und inklusiver Ideen schon vor der Salamanca-Erklärung beschäftigen. Zum anderen geht es – um an solchen aktuellen Debatten wie der über Inklusion überhaupt teilnehmen zu können – darum, Grundlagenforschung aus bildungshistorischer Perspektive zu betreiben und zu publizieren.

Daneben ist die internationale Kooperation zentral: Die Teilnahme an der 9th History of Education doctoral Summer School an der University of Latvia, Riga vom 7. bis 10. Juni 2018 hat gezeigt, wie innovativ die Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler international sind.

Tagungen

Vom 24. bis 26. Mai 2018 fand an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster eine internationale Nachwuchstagung zum Thema „Transatlantic Histories of Schooling and Education. Traveling Knowledge, Concepts, and Materials“ statt. Sie wurde dort von der Arbeitsstelle für Deutsch-Amerikanische Bildungsgeschichte in Zusammenarbeit mit der Abteilung Historische Bildungsforschung der Humboldt-Universität zu Berlin von Doktoranden ausgerichtet. Ausgehend von sechzehn Fachvorträgen aus laufenden Forschungs- und Dissertationsprojekten setzten sich die rund vierzig Teilnehmenden – darunter auch Gäste aus dem In- und Ausland sowie zahlreiche Masterstudierende der WWU Münster – mit Fragen, Ansätzen und Konzepten der transnationalen Historischen Bildungsforschung auseinander. Thematisiert wurden beispielsweise Das Wirken halleischer Pietisten in Georgia und Pennsylvania (Christine Marie Koch/Paderborn, Markus Berger/Berlin), der transatlantische Austausch landwirtschaftlichen Wissens (Justus Hillebrand/Maine, USA), deutsch-amerikanische Bildungskrisenerzählungen (Bernhard Hemetsberger/Wien), die deutsche Vorbildrolle der amerikanischen Jugend-Campingbewegung (Kristen Hengtgen/Bloomington, USA) sowie die Internationalisierung der LehrerInnenbildung am Beispiel des Fulbright-Programms (Sarah Wedde, Kassel). Bereichert wurde die Tagung durch den Abendvortrag von Professor Dr. Eckhardt Fuchs (Braunschweig) zum Thema „Educational Multilateralism Revisited: Thoughts about a Global History of Education“. Den Abschluss der Tagung bildete ein Round-Table-Gespräch,

bei dem die Ergebnisse der Tagung gebündelt, offene Fragen erläutert und Forschungsperspektiven miteinander diskutiert wurden. Die Publikation der Tagungsbeiträge und -ergebnisse im Rahmen eines englischsprachigen Sammelbandes wird derzeit angestrebt und vorbereitet. Die Veranstaltung wurde maßgeblich aus Mitteln des DAAD, der WWU Münster, der Sparkasse Münsterland Ost, des Amerika Hauses NRW e. V. und der DGfE gefördert.

Andreas Oberdorf (Münster)

Vom 8. Juni bis 9. Juni 2018 fand mit dem Thema „1918: Bildungshistorische Blicke auf Traditionen, Transitionen, Visionen“ erstmals im Jahr zwischen den regulären, zweijährlichen Sektionstagungen eine Zwischentagung statt. Organisiert und geleitet wurde sie von Andrea De Vincenti, Norbert Grube und Andreas Hoffmann-Ocon und war angelegt als Kooperation zwischen dem Zentrum für Schulgeschichte der Pädagogischen Hochschule Zürich und der Technischen Universität Liberec. In sechs thematisch gebündelten Panels hatten die Teilnehmenden die Möglichkeit, der Frage nach den Jahren um 1918 unter dem Blickwinkel von Erziehung, Bildung, Schule und Jugend in fokussierter Form nachzugehen. Dass dieser Zeitabschnitt bildungsgeschichtlich höchst different betrachtet und beurteilt werden kann, zeigten die intensiven Diskussionen, bei denen sich die Teilnehmenden aus der Schweiz, Deutschland, Tschechien und Österreich zielgerichtet austauschen konnten. Das kleinere Format der Zwischentagung wurde allseits als positives Setting wahrgenommen, das der Sektionsvorstand auch künftig verfolgen möchte.

Agneta Floth (Bielefeld) und Adrian Juen (Zürich)

Die Tagung des Arbeitskreises Historische Familienforschung (AHFF) mit dem Titel „Familienförmigkeit? – Zur Geschichte und Gegenwart pädagogischer Institutionen und Organisationen“ fand am 6. und 7. Juli 2018 an der Helmut-Schmidt-Universität/Universität der Bundeswehr Hamburg statt. Lokale Veranstalterin war Carola Gropp. Die Einführung zur Veranstaltung widmete sich historischen Erkenntnispotentialen der Familienförmigkeit mit Blick auf die Gegenwart. Organisiert wurde die Tagung in 6 Panels:

- Panel 1: Familienförmigkeit im historischen Diskurs
- Panel 2: Familienideale in der aktuellen deutschen Öffentlichkeit
- Panel 3: Die frühe Bundesrepublik: Familienförmigkeit als Ziel pädagogischer Organisationen
- Panel 4: Familienförmigkeit in der pädagogischen Praxis von Betreuungseinrichtungen
- Panel 5: Familienförmigkeit als Ideal schulischer und fürsorglicher Einrichtungen
- Panel 6: Familienförmigkeit im Sozialismus

Das Sprechergremium des AHFF besteht aus Meike Sophia Baader (Hildesheim), Wolfgang Gippert (Köln) und Carola Groppe (Hamburg).

Tagungsankündigungen

Vom 25. bis 26. April 2019 findet die Zürcher Werkstatt Historische Bildungsforschung, veranstaltet vom Lehrstuhl für Historische Bildungsforschung und Steuerung des Bildungssystems der Universität Zürich, statt. Die Veranstaltung richtet sich als Austauschplattform an Doktorierende, da hier grundlegende Fragen der bildungshistorischen Forschungstätigkeit anhand konkreter Dissertationsprojekte diskutiert werden können. Im Vordergrund stehen die Präsentation und Diskussion des aktuellen Standes der Doktorarbeiten, wobei eine methodische und keine inhaltliche Diskussion angestrebt wird. Der Anmeldeschluss ist der 16. Dezember 2018. Weiterführende Informationen und den Call for Papers finden sich unter: <https://www.uzh.ch/blog/ife-hbs/2018/6-zuercher-werkstatt-historische-bildungsforschung/>.

Organisiert in der Kooperation zwischen der Universität zu Köln und der Universität Hildesheim findet vom 25. bis 26. Januar 2019 an der Universität Hildesheim der Workshop „Kindheitsgeschichte(n) – Grenzen mit- und überdenken“ statt. Die Veranstaltung ist Teil der 2017 ins Leben gerufenen Workshopreihe „Kindheitsgeschichte(n)“. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler unterschiedlicher Qualifikationsgrade sollen in dieser Reihe zusammengeführt werden, um sich im weiteren Sinne historisch über Kinder und Kindheit auszutauschen. Abstracts (ca. 2.500 Zeichen) können noch bis zum 30. September 2018 an Wiebke Hiemesch (hiemesc@uni-hildesheim.de) und Rafaela Schmid (rafaela.schmid@uni-koeln.de) gesendet werden.

Die Jahrestagung 2019 der Sektion Historische Bildungsforschung findet vom 30. September bis 2. Oktober 2019 unter dem Titel „Inklusion als Chiffre? Bildungshistorische Analysen und Reflexionen“ an der Universität Bielefeld statt – organisiert von Michaela Vogt. Weitere Informationen sowie den Call for Papers sind ab Herbst 2018 u. a. über die Homepage der Sektion zu finden.

Publikationen

Das Jahrbuch für Historische Bildungsforschung Band 24 (2018) ist mit dem Schwerpunkt „Generationen- und Geschlechterverhältnisse in der Kritik: 1968 Revisited“ erschienen. Der für das Vorjahr erschienene Band 23 trägt den Titel „Scheinbarer Stillstand – Pädagogische Diskurse und Entwicklungen in den Achtzigerjahren“.

Zudem gibt es in der Reihe „Historische Bildungsforschung“ beim Klinkhardt Verlag folgende Neuerscheinungen:

Haupt, Selma (2018): Das Beharren der Rektoren auf die „Deutsche Universität“. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.

Horn, Elija (2018) Indien als Erzieher. Orientalismus in der deutschen Reformpädagogik und Jugendbewegung 1918-1933. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.

Müller, Ralf (2017): Die Ordnung der Affekte. Frömmigkeit als Erziehungsideal bei Erasmus von Rotterdam und Philipp Melanchthon. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.

Ulrike Mietzner (Dortmund)

Sektion 2 – Allgemeine Erziehungswissenschaft

Kommission Wissenschaftsforschung

Tagungen

Die diesjährige Tagung der Kommission Wissenschaftsforschung wird vom 26. bis 28. September 2018 an der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg unter dem Titel „Strukturwandel der Erziehungswissenschaft und der erziehungswissenschaftlichen Wissensproduktion“ stattfinden. Die Tagung widmet sich der Frage, ob und wo sich im Kontext der Erziehungswissenschaft ein Strukturwandel beobachten lässt, wie er theoretisch bestimmt und empirisch auf der Ebene der erziehungswissenschaftlichen Organisationsstruktur und hinsichtlich der epistemischen Gestalt der Erziehungswissenschaft erschlossen werden kann. Für die Organisation der Tagung bedankt sich die Kommission bei Prof. Dr. Ulrich Binder.

Schriftenreihe der Kommission

In der Publikationsreihe der Kommission Wissenschaftsforschung „Beiträge zur Theorie und Geschichte der Erziehungswissenschaft“ sind in diesem Jahr bisher die folgenden Bände erschienen:

Kempka, Andreas (2018): Die disziplinäre Identität der Erziehungswissenschaft. Ein bibliometrisch-netzwerkanalytischer Zugang (= Beiträge zur Theorie und Geschichte der Erziehungswissenschaft, Band 43). Bad Heilbrunn: Klinkhardt.

Schindler, Christoph (2018): Informationspraxen in der Bildungsforschung. Ethnographische Informationsforschung über Forschungsumgebungen, Apparaturen und Forschungsdaten in Interaktion (= Beiträge zur Theorie und Geschichte der Erziehungswissenschaft, Band 42). Bad Heilbrunn: Klinkhardt.

Jörg Zirfass (Köln)

Sektion 3 – Interkulturelle und International Vergleichende Erziehungswissenschaft (SIIVE)

Tagungen

Am 21. und 22. Februar 2019 veranstaltet die SIIVE ihre Jahrestagung unter dem Titel „Jenseits des Nationalen? Erziehungswissenschaftliche Perspektiven“ an der Bergischen Universität Wuppertal. Der Call for Papers läuft noch bis zum 15. September 2018.

Am 20. Februar 2019 veranstaltet die Kommission Interkulturelle Bildung ihre Tagung für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in der Qualifikationsphase mit dem Titel „Theoretische, methodologische und konzeptionelle Aspekte erziehungswissenschaftlicher Migrationsforschung – aktuelle Qualifikationsprojekte“ ihre Jahrestagung unter dem Titel „Jenseits des Nationalen? Erziehungswissenschaftliche Perspektiven“ an der Bergischen Universität Wuppertal. Der Call for Papers läuft noch bis zum 15. September 2018.

Die Calls for Papers sind abrufbar unter: <https://www.dgfe.de/sektionen-kommissionen/sektion-3-interkulturelle-und-international-vergleichende-erziehungswissenschaft/ueber-die-sektion/veranstaltungen.html>.

Claudia Machhold (Wuppertal)

Sektion 5 – Schulpädagogik

Tagungen

Forschungs- und Netzwerktreffen der Wissenschaftler*innen in Qualifikationsphasen der Sektion Schulpädagogik

Am 23. und 24. Februar 2018 fand an der Universität Bremen das 4. Forschungs- und Netzwerktreffen der Wissenschaftler*innen in Qualifikationsphasen der Sektion Schulpädagogik statt. Insgesamt 50 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler nahmen daran teil. Der Schwerpunkt des Treffens lag auf der Vorstellung und dem Austausch über aktuelle Qualifizierungsarbeiten im Bereich der Schul- und Unterrichtsforschung. Den Auftakt bildete dabei ein Impulsvortrag von Prof. Dr. Uwe Hericks von der Philipps-Universität Marburg zum Thema „Professionalisierung und Professionalität von Lehrerinnen und Lehrern – theoretische Perspektiven und empirische Befunde“. Uwe Hericks gab in seinem Vortrag einen Einblick in theoretische Fragen rund um Professionalisierung im Lehrberuf, insbesondere in den berufsbiographischen Ansatz und stellte empirisches Material aus einem Forschungsprojekt vor, woraus sich eine anschließende Diskussion zu qualitativ-rekonstruktiven Forschungsmethoden und deren Forschungslogik ergab.

Daran anschließend fand in zwei Arbeitsphasen, gegliedert entlang von konzeptionellen und methodologischen Zugängen, ein Austausch zu insgesamt 22 Forschungsprojekten statt. Darüber hinaus wurde ein Peer-to-peer-Mentoring zur Beratung und Vernetzung von Einsteigerinnen und Einsteigern mit Forschenden, die bereits weiter fortgeschritten sind, durchgeführt.

Neben der inhaltlichen Auseinandersetzung gab es zwei Arbeitsphasen, in denen ein hochschulpolitischer Austausch über die Bedingungen von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern in Qualifikationsphasen stattfand. Hier sind Initiativen weitergeführt und neu entwickelt worden, die auch über das Forschungs- und Netzwerktreffen hinausreichen und permanent offen sind für (assoziierte) Mitglieder der Sektion, die sich gerne engagieren möchten (u. a. zur Situation speziell der wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Qualitätsoffensive Lehrerbildung). Außerdem wurden (weitere) Forschungswerkstätten für verschiedene Forschungsmethoden gegründet.

Das Forschungs- und Netzwerktreffen hat sich über die letzten Jahre etabliert und die Teilnehmendenzahlen sind kontinuierlich gestiegen. Das nächste Treffen wird am 15. und 16. Februar 2019 an der Ruhr-Universität Bochum stattfinden.

Rückfragen und weitere Informationen unter: schulpaedagogik@dgfe.de

*Das Vorbereitungsteam 2018: Joana Kahlau (Bremen),
Sven Pauling (Bremen), Sabrina Tietjen, (Bremen),
Christiana Tietjen (Bremen), Melanie Zylka (Bremen),
Lena Brinkmann (Tübingen), Jana Schröder (Hamburg),
und Cansu Topalak (Tübingen)*

Kommission Professionsforschung und Lehrerbildung

Bericht über die Jahrestagung der Kommission vom 5. bis 7. September 2018 in Marburg

Vom 5. bis 7. September 2018 traf sich die Kommission „Professionsforschung und Lehrerbildung“ zu ihrer diesjährigen Jahrestagung unter dem Titel „Fachliche Bildung und Professionalisierung von Lehrerinnen und Lehrern“ in Marburg. Die rund 120 Teilnehmenden aus der erziehungswissenschaftlichen Professions- und Schulforschung sowie aus verschiedenen Fachdidaktiken diskutierten anderthalb Tage über die Frage, wie sich die Tatsache, dass Lehrpersonen es je nach Fach mit ganz unterschiedlich strukturierten und organisational überformten Inhalten zu tun haben, auf ihr berufliches Handeln, ihre Professionalisierung und Professionalität auswirkt. Die Diskussionen fokussierten vier Ebenen: (1) die Ebene der *epistemologischen Spezifika* der einzelnen Fächer, (2) der *berufsbiographischen und habituellen Implikationen* von Fachlichkeit, (3) der *institutionell-organisatorischen Erscheinungsformen* sowohl der Schulfächer als auch der universitären Fachwissenschaften sowie (4) der *Organisation der Lehrerbildung* im Hinblick auf das Verhältnis von Fachlichkeit und Professionalisierung.

Die Vielschichtigkeit des Tagungsthemas spiegelte sich in drei Keynotes. Zum Auftakt diskutierte die Physikdidaktikerin Prof. Dr. Thorid Rabe (Universität Halle-Wittenberg) das Potential und die Grenzen des kompetenzorientierten Ansatzes im Hinblick auf (angehende) Physiklehrpersonen. So erweise es sich mit Blick auf Physiklehrpersonen insbesondere als Herausforderung, ihre im engeren Sinne fachlichen Kompetenzen (*Content Knowledge*) trennscharf von ihren fachdidaktischen Kompetenzen (*Pedagogical Content Knowledge*) zu differenzieren und den fachlichen Anteil ihrer Selbstwirksamkeitserwartungen als (angehende) Lehrperson zu bestimmen. Aus der Perspektive der Schulforschung setzte sich Prof. Dr. Petra Herzmann (Universität zu Köln) kritisch mit unterschiedlichen Ausgestaltungsformen von Praxissemestern auseinander, wie sie aktuell vielerorts durch die Qualitätsoffensive Lehrerbildung hervorgebracht werden. Es handelt sich hierbei nicht selten um Formate, die das Fachstudium angehender Lehrpersonen mit ihren bildungswissenschaftlichen und schulpraxisbezogenen Studienanteilen zu verknüpfen suchen und die in diesem Sinne ein Professionalisierungsversprechen darstellen. In einer dritten Keynote untersuchte der Englischdidaktiker Prof. Dr. Andreas Bonnet

(Universität Hamburg) wie in zentralen Konzepten des struktur- und biographischen Bestimmungsansatzes zur Professionsforschung generische und fachspezifische Aspekte zusammenwirken (müssten), um Professionalisierung und Professionalität von Lehrpersonen angemessen zu beschreiben. Als Minimalkonsens einer künftigen Zusammenarbeit von erziehungswissenschaftlicher Professionsforschung und Fachdidaktiken sei zu fordern, dass keine der beiden Seiten das schon erreichte Reflexionsniveau der jeweils anderen Seite unterschreiten dürfe – was etwa bedeuten könne, seitens der Fachdidaktiken die Überformung schulfachlicher Inhalte durch organisationale Machtstrukturen, seitens der Professionsforschung die Spezifik fachlicher Wirklichkeitszugänge systematisch stärker in Rechnung zu stellen.

Wie schon im vergangenen Jahr in Solothurn bot die Tagung einer Reihe von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern in den Qualifizierungsphasen die Gelegenheit, ihre Forschungsarbeiten vor einem interessierten Kollegenkreis im Plenum vorzustellen und zu diskutieren. Zwei Workshops zum Habitus und zu den beruflichen Anforderungen von Lehrpersonen bildeten für diese Zielgruppe den Auftakt der Tagung. Ein Gesellschaftsabend mit Tanz im Kulturzentrum Marburg (KFZ) bot Gelegenheit, bestehende und neu entstandene kollegiale Kontakte außerhalb des offiziellen Programms in anregender Weise zu vertiefen.

*Uwe Hericks (Marburg), Wolfgang Meseth (Marburg) und
Anna Rauschenberg (Marburg)*

Kommission Grundschulforschung und Pädagogik der Primarstufe

Bericht über die Jahrestagung der Kommission vom 24. bis 26. September 2018 in Frankfurt am Main

Vom 24. bis 26. September 2018 fand die 27. Jahrestagung der Kommission Grundschulforschung und Pädagogik der Primarstufe an der Goethe-Universität Frankfurt am Main zum Thema „Diversität und soziale Ungleichheit. Herausforderungen an die Integrationsleistung der Grundschule statt, die mit knapp 270 Teilnehmenden sehr gut besucht war.

Gewählt wurde dieses Thema, da vor fast 100 Jahren die Grundschule als eine „Schule für alle“ gegründet wurde mit der Idee, die grundlegende Bildung aller Kinder in einer gemeinschaftlichen Institution zu ermöglichen. Diesem Anspruch verpflichtet, hat sich die Grundschule als Institution – sowie seit den 1970er-Jahren die Grundschulpädagogik als wissenschaftliche Disziplin – stetig weiterentwickelt. Die Grundschule steht seit ihrer Gründung im Spannungsfeld von Integration und Selektion, von Inklusion und Exklusion. In den letzten Jahren sind die Anforderungen an die Integrationsleistung der Grundschule als „Schule für alle“ aufgrund von gesellschaftlichen Entwicklungen gestiegen. Dabei ist die empirisch stets bestätigte Kopplung

von Bildungschancen mit dem familialen Hintergrund und den individuellen kindlichen Voraussetzungen, eine Herausforderung, der sich auch die Grundschulpädagogik als Profession und als Disziplin stellen muss. In über 160 Beiträgen, darunter Symposien und Einzelbeiträge aus verschiedenen Disziplinen und Fachdidaktiken fanden ein vertiefender Austausch, anregende Diskussionen und Reflexionen statt.

Drei Hauptvorträge machten die Bedeutung als auch die Herausforderungen des Tagungsthemas besonders deutlich: Isabell Diehm führte in der Auftakt-Keynote die Teilnehmenden in das Thema der Tagung mit ihrem Vortrag „Differenz – die pädagogische Herausforderung in der Schule für alle Kinder“ ein. Den zweiten Hauptvortrag hielt Prof. Dr. Charlotte Röhner (Universität Wuppertal) mit dem Titel: „Neu zugewanderte Kinder im Bildungs- und Aufnahmesystem – Kindheitstheoretische und erziehungswissenschaftliche Verortungen“. Aus internationaler Perspektive beleuchtete Prof. Dr. Paul Leseman (Universität Utrecht) das Tagungsthema. Sein Vortragstitel lautete „Inequality and exclusion in Europe’s education systems: micro and macro perspectives“.

Zum Abschluss der Tagung wurden die drei besten Posterbeiträge ausgezeichnet sowie der Aloys-Fischer-Grundschulforschungspreis an Dr. Anna-Katharina Widmer (geb. Hanisch), die zum Thema „Kognitive Aktivierung im Rechtschreibunterricht. Eine quasi-experimentelle Interventionsstudie in der Grundschule“ an der Universität Koblenz-Landau promoviert hat, sowie an Dr. Jochen Lange, der über „Die Genese unterrichtlicher Materialität – Eine empirische Untersuchung didaktischer Dinge“ an der Universität Siegen gearbeitet hat, verliehen.

In der Mitgliederversammlung wurde die nächste Jahrestagung angekündigt, welche Ende September 2019 an der Universität Erfurt stattfinden wird. Bis dahin wird auch der Tagungsband als Dokumentation der Frankfurter Jahrestagung unter der Herausgeberschaft von Nina Skorsetz, Marina Bonanati und Diemut Kucharz erscheinen.

Der Jahrestagung vorgeschaltet war eine Tagung für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in der Qualifikationsphase, die von der AG PriQua (Primarschulforschende in der Qualifikationsphase) unterstützt und von über 50 Teilnehmenden besucht wurde. Hier gab es drei Plenarvorträge, drei Methodenwerkstätten sowie ein reger Austausch mit sog. Critical Friends, bei denen die eignen Vorhaben zur Diskussion gestellt werden konnten.

Susanne Miller (Bielefeld)

Sektion 8 – Sozialpädagogik und Pädagogik der frühen Kindheit

Kommission Pädagogik der frühen Kindheit

Aktivitäten der Kommission

Sektionstagung 2019

Die DGfE Sektion 8 „Sozialpädagogik und Pädagogik der frühen Kindheit“ veranstaltet vom 23. bis 25. Mai 2019 die Sektionstagung „Familie im Kontext pädagogischer Institutionen. Theoretische Perspektiven und empirische Zugänge Familie“. Veranstaltungsort ist die Leuphana Universität Lüneburg. Das Programm erscheint im Herbst 2018. Weitere Informationen können über folgenden Link abgerufen werden: www.leuphana.de/sektionstagung2019.

Marc Schulz (Köln)

Gruppe der Nachwuchswissenschaftler_innen

Die Gruppe der Nachwuchswissenschaftler_innen hat über einen Call for Papers zum Herausgeberinnenband „Pädagogik der frühen Kindheit im Wandel. Gegenwärtige Herausforderungen und Wirklichkeiten in frühpädagogischen Handlungsfeldern“ eingeladen (Fristablauf: 31. August 2018). Der Band möchte Praxis, Wissenschaft und Fachöffentlichkeit an diesen aktuellen Entwicklungen, Trends und Herausforderungen im Feld sowie den Arbeiten engagierter Qualifikandinnen und Qualifikanden teilhaben lassen. Herausgegeben wird der Band von Bianca Bloch (Justus-Liebig-Universität Gießen), Lucie Kluge (Pädagogische Hochschule Heidelberg & Hochschule Esslingen), Hoa Mai Trần (Institut für den Situationsansatz) und Katja Zehbe (Stiftung Universität Hildesheim). Die inzwischen 15. Jahrestagung der Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler fand am 14. und 15. September 2018 an der Universität Bamberg statt. Zum Thema „Forschung in der Pädagogik der frühen Kindheit – Zugänge, Herausforderungen und Perspektiven“ waren Nachwuchskräfte aus dem ganzen Bundesgebiet, Österreich und der Schweiz gekommen. Für die Keynotes konnten Frithjof Grell und Hans-Günther Roßbach gewonnen werden. Organisiert wurde die Tagung Lars Burghardt und Fabian Hemmerich. Im Rahmen der Jahrestagung wurde das Sprecherteam des PdfK-Nachwuchses neu gewählt. Nicht mehr zur Wahl stand Samuel Jahreis (Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt). Ihm sei für sein Engagement für den PdfK-Nachwuchs sehr herzlich gedankt. Das neue Sprecherteam stand bei Redaktionsschluss noch nicht fest. Diese und weitere Informationen zu den Ak-

tivitäten der Nachwuchsgruppe finden Sie auf der DGfE-Homepage (dgfe.de) unter Sektion 8/Kommission Pädagogik der frühen Kindheit/Gruppe der Nachwuchswissenschaftler_innen.

Bianca Bloch (Gießen)

Empirie-AG der Kommission Pädagogik der frühen Kindheit

Die diesjährige Tagung der Empirie-AG fand unter dem Thema „Gute Forschung in der Pädagogik der frühen Kindheit? Methodologien, Gegenstände und die Frage nach Gütekriterien“ am 6. und 7. Juli 2018 in Hünfeld bei Fulda statt. Verantwortlich für Organisation und Durchführung der Tagung waren Gerald Blaschke-Nacak, Petra Jung, Anja Linberg, Thilo Schmidt und Gabriel Schoyerer. Das Tagungsthema wurde im Rahmen von zwei Keynotes von Doris Bühler-Niederberger „Kindheitsforschung als Gesellschaftsanalyse – und was dann als gute Forschung gelten könnte“ und Sonja Perren „Evidenzbasierte Pädagogik? Über Möglichkeiten und Grenzen von kontrollierten Interventionsstudien im Feld der frühpädagogischen Praxis“ sowie im Rahmen von Vorträgen von Claus Stieve, Katharina Gerarts, Lars Burghardt und Dominik Farrenberg beleuchtet und diskutiert. Ebenso stellten in vier verschiedenen Workshops Susanne Viernickel, Katrin Lattner, Ulrike Wieland, Rahel Dreyer & Kristin Stammer; Anna Fangmeyer; Hoa Mai Trãn und Carina Schönmoser eigene Forschungsansätze und -arbeiten mit Perspektive auf das Tagungsthema vor. Die nächste Tagung der Empirie-AG im Jahr 2019 ist als gemeinsame Tagung mit der Theorie-AG der Kommission geplant. Dem aus dem Organisationsteam ausscheidenden Gabriel Schoyerer sei für sein Engagement sehr herzlich gedankt.

Anja Linberg (Bamberg)

Theorie-AG der Kommission Pädagogik der frühen Kindheit

Die nächste Werkstatt findet am 29. Bis 30. November 2018 an der Universität zu Köln unter dem Titel „Betreuung – ein frühpädagogischer (Grund-)Begriff?“ statt. Diskutiert werden soll, welche Bedeutung dem Betreuungsbegriff aus einer theoretisch-reflexiven Perspektive in der Pädagogik der frühen Kindheit zukommt. Als Keynotespeakerin ist Bettina Hünersdorf (Universität Halle) eingeladen. Sie spricht zum Thema: „Betreuung als 'entleerte' Sorge? Existenzialphilosophische und phänomenologische Annäherungen“. Das vollständige Programm findet sich auf der Homepage der PdfK. Sie können sich unter shk-stenger@uni-koeln.de anmelden. Die Tagung wird vorbereitet von Ulf Sauerbrey (Friedrich-Schiller-Universität/UKJ Jena), Ursula Stenger (Universität zu Köln), Claus Stieve (TH Köln), Oktay Bilgi (Universität zu Köln).

Ursula Stenger (Köln)

Sektion 9 – Erwachsenenbildung

Die Jahrestagung der Sektion Erwachsenenbildung fand 2017 an der Universität Heidelberg zum Thema „Beratung im Kontext des Lebenslangen Lernens: Konzepte, Organisation, Politik, Spannungsfelder“ statt. In Keynotes von Bernd Käpplinger, Universität Gießen, und Hazel Reed, Canterbury Christ Church University, insgesamt 12 Sessions und einem Poster Slam diskutierten 127 Wissenschaftlerinnen und 58 Wissenschaftler über die Bedeutung von Beratung und Begleitung von Bildungsprozessen im Erwachsenenalter. Als eine der Grundformen pädagogischen Handelns steht sie bereits seit den 1960er Jahren – korrespondierend mit einer ersten Welle des institutionellen Ausbaus – im Fokus erwachsenenbildnerischer Forschungsbemühungen und Erkenntnisinteressen. Ab Mitte der 1990er Jahre finden im Zuge des sogenannten Beratungsbooms Diversifizierungen und Erosionsprozesse statt, die den Blick vor allem auf die Professionalisierung im Feld der Beratung lenken. Entsprechende Versuche, die Wissenschaft der Beratung weiterzuentwickeln, haben nicht nur die Einrichtung entsprechender Studiengänge zur Folge, sondern befördern insbesondere Fragen nach der Qualität von Beratung, den Möglichkeiten und Bedingungen, Beratungskompetenzen zu entwickeln sowie den Wirkfaktoren im Kontext von Beratungsinteraktionen. Die Bandbreite an Themen zeigt die Vielfalt der Beratungsforschung in der Erwachsenenbildung auf. Dabei werden altbekannte Fragen nach der Professionalisierung, Institutionalisierung und Zielgruppenorientierung aufgeworfen, aber auch neue Zugänge und forschungsmethodische Ansätze geraten durch die Beratungsforschung in den Blick. Im Herbst 2018 erscheint der Tagungsband mit insgesamt 22 Beiträgen in der Schriftenreihe der Sektion Erwachsenenbildung der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (DGfE) im Budrich-Verlag.

Im Herbst 2018 findet die Jahrestagung an der Universität Mainz zum Thema „Erwachsenenbildung und Lernen in Zeiten von Globalisierung, Transformation und Entgrenzung“ statt. Roland Reischenbach, Universität Zürich, eröffnet die Diskussion mit seiner Keynote „Bildung als Konsum, Technik und Religion“. Mit einer Keynote von Jürgen Wittpoth (Universität Bochum) zum „Gesellschaftlichen Wandel als ‚Herausforderung‘? Über einige Tücken zeitdiagnostischer Orientierung von Erwachsenenbildung“ und anschließender Podiumsdiskussion mit Gästen aus Politik und Praxis und in insgesamt 14 Sessions wird die Diskussion fortgeführt.

Die Jahrestagung 2019 ist für den 25. bis 27. September 2019 in Halle in den Franckeschen Stiftungen zum Thema „Geschichte und Geschichtlichkeit der Erwachsenenbildung“ geplant.

Carola Iller (Hildesheim)

Sektion 12 – Medienpädagogik

Tagungen

Vom 29. bis 30. Juni 2018 fand das 11. Theorieforum an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg zum Thema „Medienbildung zwischen Subjektivität und Kollektivität“ statt (<https://www.theorieforum.de/>). Einmal mehr standen Fragen und Weiterentwicklungen zur Medienbildungstheorie und -forschung im Zentrum. Eine Publikation in der Reihe „Medienbildung und Gesellschaft“ im Verlag Springer VS ist geplant.

Vom 19. bis 20. Juli 2018 tagte das „Junge Forum für Medien und Hochschulentwicklung“ (JFMH) an der TU Kaiserslautern zum Motto „Teilhabe in einer durch digitale Medien geprägten Welt“ (<https://www.sowi.uni-kl.de/paedagogik/jfmh-2018/>). Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler in der Qualifizierungsphase, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus praxisorientierten Forschungsprojekten sowie Studierende, Lehrende, Praktikerinnen und Praktiker aus den vier Fachgesellschaften dghd, GMW, Sektion Medienpädagogik (DGfE) und GI Fachgruppe E-Learning diskutierten vielfältige Themen der Hochschulmediendidaktik. Der Tagungsband wird im nächsten Jahr erscheinen.

Die Herbsttagung 2018 der Sektion Medienpädagogik findet vom 20. bis 21. September an der Universität Bremen zum Thema „Medienpädagogik in Zeiten einer tief greifenden Mediatisierung“ statt und wird durch Prof. Dr. Karsten D. Wolf zusammen mit dem ZEMKI (Zentrum für Medien-, Kommunikations- und Informationsforschung) organisiert. Wie mittlerweile üblich, wird die Tagung durch einen Workshop am Vortag (Thema diesmal: „Nachwuchsvernetzung“) und durch das Doktorierendenforum am Vormittag des ersten Tages gerahmt. Diese beiden Teile bilden die „Pre-Conference“, die vom „Jungen Netzwerk Medienpädagogik“ organisiert wird. Internationale Keynotespeaker und Tagungsbeiträge liefern Inputs, Fundierungen, Bezüge in andere Fach- und Themengebiete sowie Projektberichte zum zentralen Thema der Mediatisierung und seinen Phänomenen. Die Tagungsbeiträge werden teilweise im geplanten Jahrbuch Medienpädagogik 16 in der Zeitschrift MedienPädagogik erscheinen. Ein entsprechender Call for Contributions wird nach der Tagung veröffentlicht.

Die kommende Frühjahrstagung 2019 der Sektion Medienpädagogik findet am 21. und 22. März 2019 an der Universität Paderborn statt und wird von Prof. Dr. Dorothee M. Meister, Prof. Dr. Bardo Herzig, Tilman-Mathies Klar und Dr. Alexander Martin veranstaltet. Unter dem Titel „Orientierungen in der digitalen Welt“ werden Referierende über Herausforderungen und Gestaltungsoptionen der Medienpädagogik angesichts der Digitalisierung unter-

schiedlicher Felder berichten. Der entsprechende Call for Presentations wird in Kürze veröffentlicht.

Vorstandsarbeit: Neuer Vorstand der Sektion

Auf der Mitgliederversammlung am 19. März 2018, im Rahmen des DGfE-Kongresses an der Universität Duisburg-Essen haben die Mitglieder der Sektion Medienpädagogik turnusgemäß den neuen Vorstand der Sektion gewählt. Neuer Vorsitzender der Sektion ist Dr. Klaus Rummler von der Pädagogischen Hochschule Zürich. Weitere Vorstandsmitglieder sind Prof. Dr. Sandra Aßmann von der Ruhr-Universität Bochum, Prof. Dr. Karsten D. Wolf von der Universität Bremen und Jun.-Prof. Dr. Patrick Bettinger von der Universität zu Köln. (<https://www.dgfe.de/sektionen-kommissionen/sektion-12-medienpaedagogik/vorsitz-der-sektion.html>).

Wissenschaftlicher Nachwuchs

Ab diesem Jahr ist es möglich, Dissertationen (sowohl Monographien als auch Kumulationen) in der Zeitschrift MedienPädagogik zu veröffentlichen (www.medienpaed.com). Den Auftakt dazu bildet die kumulative Dissertation von Valentin Dander (2018) mit dem Titel „Zurück in die Zukunft der Medienpädagogik. ‚Subjekt‘, ‚Bildung‘ und ‚Medien*Kritik‘ im Lichte | im Schatten digitaler Daten“: <https://doi.org/10.21240/mpaed/diss.vd.X>.

Des Weiteren führte das „Junge Netzwerk Medienpädagogik“ bereits zum zweiten Mal eine Umfrage zur Situation des wissenschaftlichen Nachwuchses in der Medienpädagogik durch. Die Ergebnisse der Umfrage werden auf der Herbsttagung 2018 in Bremen vorgestellt.

Veröffentlichungen der Sektion

Die Beiträge der Herbsttagung 2017 vom 21. und 22. September an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg mit dem Thema „Erziehungswissenschaftliche und medienpädagogische Onlineforschung: Stand der Dinge und Blick nach vorn“ werden den Auftakt der neu organisierten Publikationsreihe „Jahrbuch Medienpädagogik“ bilden. So wird die Reihe künftig nicht mehr bei Springer VS erscheinen, sondern in der Zeitschrift MedienPädagogik (www.medienpaed.com) als Einzelbeiträge sowie in gedruckter Buchform als Print-on-demand verfügbar sein. Diese Entwicklung setzt ein deutliches Zeichen der Sektion zur Unterstützung und Umsetzung von Open Access, indem wissenschaftliche Beiträge für Autorinnen und Autoren, Leserinnen und Leser frei verfügbar sind. Die Beiträge der Jahrbücher 2, 3, 4, 5 sind bereits als Retrodigitalisate dort verfügbar.

Noch in diesem Jahr wird der Dokumentationsband der Tagung JFMH 2017 „Offenheit in Lehre und Forschung – Königsweg oder Sackgasse?“, die

vom 15. bis 16. Juni am Hamburger Zentrum für Universitäres Lehren und Lernen (HUL) an der Universität Hamburg stattfand, in der Zeitschrift MedienPädagogik (<http://www.medienpaed.com/issue/archive>) als Themenheft 33 erscheinen.

*Klaus Rummler (Zürich), Sandra Aßmann (Bochum),
Karsten D. Wolf (Bremen) und Patrick Bettinger (Köln)*

Sektion 14 – Organisationspädagogik

Das Jahr 2018 war für die Organisationspädagogik ein sehr erfreuliches und erfolgreiches Jahr: Nach Erhalt des Sektionsstatus durch den DGfE-Vorstand im Januar 2018 wurde auf dem DGfE-Kongress an der Universität Duisburg-Essen im März 2018 der DGfE-Forschungspreis 2018 an Michael Göhlich, Andreas Schröer und Susanne Maria Weber stellvertretend für das Forschungsnetzwerk Organisationspädagogik verliehen. Mit dem DGfE-Forschungspreis würdigt die Deutsche Gesellschaft für Erziehungswissenschaft herausragende Forschungsaktivitäten von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern auf dem Gebiet der Erziehungswissenschaft. Über diese Anerkennung für die Organisationspädagogik als neue und eigenständige Teildisziplin der Erziehungswissenschaft freuen wir uns sehr.

Tagungen

Die Jahrestagung 2018 zum Thema „Organisation und Verantwortung“ fand an der Pädagogischen Hochschule Oberösterreich in Linz statt, in Kooperation mit der Sektion Schulforschung und Schulentwicklung der ÖFEB sowie der Johannes Kepler Universität Linz. Im Rahmen der Tagung wurden insgesamt ca. 40 Vorträge in sechs deutschsprachigen und einem englischsprachigen internationalen Forum diskutiert. Die Themen reichten von theoretischen Verhältnisbestimmungen des Verantwortungsbegriffs über empirische, vergleichende und pragmatische Aspekte von Verantwortung in Organisationen wie Steuerung und Gestaltung, organisationale Verantwortlichkeit, Ethik und Moral, Verantwortung in (organisations-)pädagogischen Handlungsfeldern sowie in inter-organisationalen Kooperationen. Die Keynotes hielten Günther Ortman (Witten/Herdecke) und Mary Brydon-Miller (Louisville/USA). Zudem fand im Rahmen der Jahrestagung eine Podiumsdiskussion zum Thema „Hochschule(n) in der Verantwortung – Über die Prekarisierung der Wissenschaft“ statt. An der Tagung nahmen insgesamt 140 Teilnehmende aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, den USA, Italien, Griechenland, Polen und Israel teil. Auch das als Pre-Conference der Jahrestagung zum vierten Mal durchgeführte „Forum Pädagogische Organisationsforschung“ für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in der Qualifikationsphase in Kooperation mit den Emerging Researchers der ÖFEB war mit insgesamt 46 Teilnehmenden wieder sehr gut besucht. Für die großzügige finanzielle Unterstützung des „Forums Pädagogische Organisationsforschung“ durch die Sektion Schulforschung und Schulentwicklung der ÖFEB möchten wir uns an dieser Stelle nochmals ausdrücklich bedanken. Die nächste Jahrestagung „Organisation über Grenzen“ findet vom 21. bis 22. Februar 2019 an der Universität Trier statt. Im Vorfeld der Jahrestagung wird am 20. bis 21. Februar 2019 das fünfte „Forum Pädagogische Organisationsfor-

schung“ für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in der Qualifikationsphase veranstaltet.

Vorstandsarbeit

Der Vorstand der Sektion Organisationspädagogik wurde bei den Vorstandswahlen im Rahmen der Mitgliederversammlung auf der Jahrestagung in Linz für die kommende Amtszeit (2018-2020) bestätigt. Somit werden in den nächsten zwei Jahren erneut Nicolas Engel (Universität Erlangen-Nürnberg), Claudia Fahrenwald (Pädagogische Hochschule Oberösterreich), Christian Schröder (Hochschule für Technik und Wirtschaft des Saarlandes), Andreas Schröer (Universität Trier) und Susanne Maria Weber (Philipps-Universität Marburg) als Vorstand für die Belange der Sektion Organisationspädagogik verantwortlich sein. Die Funktion der Sprecherin geht nach dem Rotationsprinzip für die nächste Amtsperiode an Claudia Fahrenwald über. Zudem wurde Anja Mensching (Christian-Albrechts-Universität Kiel) durch die Mitgliederversammlung als Kassenprüferin bestellt. Programmatische Ziele für die kommenden zwei Jahre sind eine weitere systematische Perspektivenverschränkung und Kooperation mit anderen erziehungswissenschaftlichen Teildisziplinen, eine integrierte Internationalisierungsstrategie (EERA und WERA), ein weiterer Ausbau der Förderung von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern in der Qualifikationsphase sowie die weitere institutionelle Konsolidierung der Organisationspädagogik.

Aktivitäten der Sektion

Im Rahmen des DGfE-Kongress an der Universität Duisburg-Essen im März 2018 Essen wurde eine Ad-hoc-Gruppe zum Proprium der Organisationspädagogik angeboten, die sehr gut besucht war und in einem konsequent partizipativen Prozess interessante Perspektiven für zukünftige Schwerpunktsetzungen erarbeitete. Auf der WERA im August 2018 in Kapstadt, Südafrika war das International Research Network (IRN) „Organizational Education – Futures in Organizing“ mit internationalen Beiträgen und einem sehr erfolgreichen Barcamp vertreten. Das diesjährige WERA-Symposium „Re-Imagining Organizational Education: Organizing Societal Innovation into Sustainability“ erhielt den Status eines „DGfE invited Symposiums“. Auch auf der ECER im September 2018 in Bozen finden im Rahmen des NW 32 „Organizational Education“ wieder zahlreiche international besetzte organisationspädagogische Symposien, Workshops und Forschungsforen statt. In der Gruppe der Wissenschaftlerinnen Wissenschaftler in der Qualifikationsphase der Sektion haben sich zwei neue AGs gebildet: Zum einen die AG „AKAPREKA“, die sich mit der Prekarisierung des Wissenschaftsbetriebs aus Sicht von (jungen) Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern auseinandersetzt und auch sektionsübergreifende Vernetzung anstrebt, zum anderen

das Onlineform für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in der Qualifikationsphase (<https://www.forum-orgpaed.net>). Hier findet mittlerweile ein reger Austausch statt.

Veröffentlichungen der Sektion

Das „Handbuch Organisationspädagogik“, hrsg. von Michael Göhlich; Andreas Schröer und Susanne M. Weber unter Mitarbeit von Nicolas Engel (2018), Springer VS, ist mittlerweile auch als Printausgabe und E-Book erschienen. Die Book Release fand im Rahmen der Jahrestagung 2018 in Linz statt. Des Weiteren wurden die Tagungsbände „Organisation und Zivilgesellschaft“, hrsg. von Andreas Schröer; Michael Göhlich; Susanne M. Weber; Nicolas Engel; Claudia Fahrenwald und Christian Schröder (2018), Springer VS, sowie „Organisation und Netzwerke“, hrsg. von Susanne Maria Weber; Christian Schröder; Inga Truschkat; Andreas Herz und Luisa Peters (2018), Springer VS, veröffentlicht. Ab 2019 startet die Sektion Organisationspädagogik mit dem Jahrbuch Organisationspädagogik ein neues Veröffentlichungsformat, das ebenfalls in der Reihe „Organisation und Pädagogik“ bei Springer VS erscheinen wird. Das erste Jahrbuch wird den Titel „Organisation und Verantwortung“ tragen und neben Beiträgen der Jahrestagung auch allgemeine Beiträge zu aktuellen organisationspädagogischen Fragestellungen enthalten. Beiträge für das Jahrbuch können sowohl auf Deutsch als auch auf Englisch eingereicht werden, alle eingereichten Beiträge durchlaufen ein Peer-Review-Verfahren.

*Claudia Fahrenwald (Linz), Nicolas Engel (Erlangen-Nürnberg),
Christian Schröder (Saarbrücken), Andreas Schröer (Trier)
und Susanne Maria Weber (Marburg)*

NOTIZEN

Aus der Forschung

Projekt: „Bildungsfreistellung: Hintergründe, Entwicklungen und Perspektiven. Strukturelle und biographische Aspekte zum Lernen im Lebenslauf“

Leitung und Team: Prof. Dr. Christine Zeuner, Dr. des. Antje Pabst

Gefördert durch: HIBB – Hamburger Institut für Berufliche Bildung (Hamburg),
Ministerium für Wissenschaft, Weiterbildung und Kultur (Rheinland-Pfalz)

Laufzeit: Juni 2017 bis Mai 2019

Kurzbeschreibung: Mit welchen Intentionen besuchen Menschen wiederkehrend Angebote im Rahmen von Bildungsfreistellungen? Welche langfristigen, subjektiven, (bildungs-)biographischen Wirkungen und Effekte hat die Mehrfachteilnahme an Veranstaltungen im Rahmen von Bildungsfreistellungsgesetzen?

Seit dem Jahr 1970 existieren in der Bundesrepublik Deutschland Gesetze für bezahlte Bildungsfreistellungen. Sie sind im Allgemeinen als Bildungsurlaub bekannt und schaffen für Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen einen Anspruch auf individuelle Lern- und Bildungszeiten. Der Bildungsurlaub beinhaltet in der Regel fünf bezahlte Arbeitstage pro Jahr für den Besuch anerkannter Bildungsangebote. Dies kann je nach gesetzlicher Regelung politische, kulturelle, allgemeine oder berufliche Bildung, Gesundheitsbildung oder auch Qualifizierungen für ein Ehrenamt umfassen. Heute gibt es den Bildungsurlaub in 14 Bundesländern. Ziel ist es, Menschen angesichts des stetigen gesellschaftlichen und ökonomischen Wandels im Rahmen des Lebenslangen Lernens (Bildungs-)zeit zur Verfügung zu stellen. Dadurch werden auch weitergehende Möglichkeiten für die Teilnahme an organisierter Weiterbildung eröffnet. Auf diese Weise können sie ihre persönlichen und beruflichen Fähigkeiten und Kompetenzen entfalten und vertiefen.

Untersuchungen zum Bildungsurlaub, zu Teilnahmeaspekten und zu Lernerfolgen der Teilnehmenden wurden vor allem in den 1970er und 1980er Jahren durchgeführt. Später gab es lediglich punktuell und sporadisch Untersuchungen. Insgesamt ist die Daten- und Forschungslage zum Bildungsurlaub defizitär. Aus diesem Grund sind eine Gesamteinschätzung der Bildungsangebote, zur Inanspruchnahme und Zusammensetzung der Teilnehmenden sowie Erkenntnisse zu Lernerfolgen und -wirkungen im Rahmen der Bildungsfreistellungen bisher kaum möglich. Es existieren aber Hinweise, dass Teilnehmende durch die Wahrnehmung dieser Angebote vielfältigen individuellen Bildungsinteressen nachgehen und einige Bildungsfreistellungen auch regelmäßig und

über längere Zeiträume nutzen. Auf diesen Aspekt zielt das Forschungsinteresse des Projekts: Im Fokus stehen Fragen zu individuellen Motiven und Bedeutungen, die zur wiederkehrenden Teilnahme an Bildungsurlaubsangeboten führen und zu deren möglichen (bildungs-)biographischen Wirkungen.

Da die Teilnahme an Bildungsurlaubsangeboten in einen organisationalen Rahmen eingebunden ist, wird dieser Kontext forschungsmethodisch berücksichtigt. Die Analyse umfasst eine Betrachtung der gesetzlichen Rahmen und Anerkennungsverfahren (Makroebene), der Umsetzungsbedingungen auf der Ebene der Bildungsanbieter (Mesoebene) sowie der subjektiven Bedeutungen und Begründungen (Mikroebene). Insgesamt fließen in diese qualitative Studie ca. 40 Interviews mit Mehrfachteilnehmenden und Experteninterviews ein. Die Ergebnisse bieten: Legitimationsargumente für die Bildungsfreistellung trotz relativ niedriger Teilnahmezahlen, Erkenntnisse über langfristige Effekte und Wirkungen der Teilnahme nicht nur auf die lernenden Subjekte selbst, sondern auch auf ihr Umfeld, Erkenntnisse für die professionelle Weiterentwicklung von Angeboten im Rahmen von Bildungsfreistellungen.

Weitere Informationen: <https://www.hsu-hh.de/eb/forschung/bildungsfreistellung>

Kontakt: zeuner@hsu-hh.de; antje.pabst@hsu-hh.de

TAGUNGSKALENDER

Januar 2019

„Kindheitsgeschichte(n) – Grenzen mit- und überdenken“ – Workshop

Datum: 25. bis 26. Januar 2019

Tagungsort: Universität Hildesheim

Organisation: Wiebke Hiemesch, Rafaela Schmid

Information: https://www.dgfe.de/fileadmin/OrdnerRedakteure/Sektionen/Sek01_HBF/CfP/CfP_Kindheitsgeschichte_n_Workshop_Hildesheim_K%C3%B6ln.pdf

Februar 2019

*Forschungs- und Netzwerktreffen der Initiative der Wissenschaftler*innen in Qualifizierungsphasen der Sektion Schulpädagogik*

Datum: 15. bis 16. Februar 2019

Tagungsort: Ruhr-Universität Bochum

Organisation: Matthias Forell, Jörg Korte, Nele Kuhlmann, Hilke Pallesen, Richard Schmidt

Information: https://www.dgfe.de/fileadmin/OrdnerRedakteure/Sektionen/Sek05_SchPaed/2019_CfP_5_Forschungs-_und_Netzwerktreffen.pdf

*„Theoretische, methodologische und konzeptionelle Aspekte erziehungswissenschaftlicher Migrationsforschung – aktuelle Qualifikationsprojekte“ – Tagung für Wissenschaftler*innen in der Qualifikationsphase der Kommission Interkulturelle Bildung (KIB)*

Datum: 20. Februar 2019

Tagungsort: Bergische Universität Wuppertal

Organisation: Claudia Machold, Patricia Stošić, Ulrike Hormel

Information: https://www.dgfe.de/fileadmin/OrdnerRedakteure/Sektionen/Sek03_SIIVE/KIB/2019_CfP_Migrationsforschung.pdf

*„Jenseits des Nationalen? Erziehungswissenschaftliche Perspektiven“
– Jahrestagung der Sektion Interkulturelle und International
Vergleichende Erziehungswissenschaft*

Datum: 21. bis 22. Februar 2019

Tagungsort: Bergische Universität Wuppertal

Organisation: Vorstand der SIIVE in Kooperation mit den Arbeitsbereichen
Geschlecht und Diversität sowie Kindheitsforschung im Institut
für Erziehungswissenschaft, Bergische Universität Wuppertal

Information: [https://www.dgfe.de/fileadmin/OrdnerRedakteure/Sektionen/
Sek03_SIIVE/2019_CfP_Jahrestagung_SIIVE.pdf](https://www.dgfe.de/fileadmin/OrdnerRedakteure/Sektionen/Sek03_SIIVE/2019_CfP_Jahrestagung_SIIVE.pdf)

*„5. Forum Pädagogische Organisationsforschung“ – Pre-Conference
für Wissenschaftler*innen in der Qualifikationsphase im Vorfeld
der Jahrestagung der Sektion Organisationspädagogik*

Datum: 20. bis 21. Februar 2019

Tagungsort: Universität Trier

Organisation: Nicolas Engel, Sascha Koch, Luisa Peters, Joy Rosenow-Gerhard, Timo Schreiner, Christian Schröder

Information: <https://www.forum-orgpaed.net>

*„Organisation über Grenzen“ – Jahrestagung Sektion
Organisationspädagogik*

Datum: 21. bis 22. Februar 2019

Tagungsort: Universität Trier

Organisation: Andreas Schröder, Stefan Köngeter, Sebastian Manhart, Christian Schröder, Thomas Wendt

Information: [https://www.dgfe.de/fileadmin/OrdnerRedakteure/Sektionen/
Sek14_OrgaP%C3%A4d/2019_CfP_Grenzen_dt.pdf](https://www.dgfe.de/fileadmin/OrdnerRedakteure/Sektionen/Sek14_OrgaP%C3%A4d/2019_CfP_Grenzen_dt.pdf)

März 2019

*„Bildung und ‚Aufklärung(en)‘: Ideale und Realitäten – Epochen und
Kulturen“ – Internationales Symposium*

Datum: 19. bis 21. März 2019

Tagungsort: Universität des Saarlandes

Organisation: Anne Conrad, Alexander Maier

Information: https://www.dgfe.de/fileadmin/OrdnerRedakteure/Sektionen/Sek01_HBF/CfP/2019_CfP_Bildung_und_Aufklarung.pdf

„Orientierungen in der digitalen Welt“ – Frühjahrstagung der Sektion Medienpädagogik

Datum: 21. bis 22. März 2019

Tagungsort: Heinz Nixdorf MuseumsForum/Tagungszentrum, Paderborn

Organisation: Bardo Herzig, Dorothee M. Meister, Tilman-Mathies Klar, Alexander Martin

Information: https://www.dgfe.de/fileadmin/OrdnerRedakteure/Sektionen/Sek12_MedPaed/2019_CfP_Fruehjahrstagung_PB.pdf

April 2019

6. Zürcher Werkstatt Historische Bildungsforschung

Datum: 25. bis 26. April 2019

Tagungsort: Universität Zürich

Organisation: Susanne Ender, Barbara Emma Hof, Lukas Höhener

Information: https://www.dgfe.de/fileadmin/OrdnerRedakteure/Sektionen/Sek01_HBF/CfP/CfP_Werkstatt2019_def.pdf

Mai 2019

„Familie im Kontext pädagogischer Institutionen. Theoretische Perspektiven und empirische Zugänge“ – Jahrestagung der Kommission Sozialpädagogik und der Kommission Pädagogik der frühen Kindheit

Datum: 23. bis 25. Mai 2019

Tagungsort: Leuphana-Universität Lüneburg

Organisation: Philipp Sandermann

Information: <http://www.leuphana.de/sektionstagung2019>

Juni 2019

„Bildungsprozesse in heterogenen Kontexten“ – Kongress der Schweizerischen Gesellschaft für Bildungsforschung (SGBF) und der Schweizerischen Gesellschaft für Lehrerinnen- und Lehrerbildung (SGL)

Datum: 26. bis 28. Juni 2019

Tagungsort: Basel

Organisation: Markus P. Neuenschwander, Afra Sturm, Monika Waldis

Information: <http://www.sgbf.ch/>

„Inklusionsforschung zwischen Normativität und Empirie – Abgrenzungen und Brückenschläge“ – Arbeitstagung der AG Inklusionsforschung

Datum: 28. bis 29. Juni 2019

Tagungsort: Pädagogische Hochschule Freiburg im Breisgau

Organisation: Bettina Fritzsche, Andreas Köpfer, Monika Wagner-Willi

Information: <https://www.dgfe.de/sektionen-kommissionen/arbeitsgemeinschaft-inklusionsforschung/arbeitstagungen.html>

PERSONALIA

Nachruf auf Univ.-Professor Dr. Klaus U. Breuer

Ganz unerwartet ist unser Kollege Klaus Breuer am 9. Juni 2018 verstorben. Wir verlieren mit ihm einen engagierten, produktiven, kreativen und zugewandten Kollegen, mit dem wir während der vielen Jahre seines Wirkens in der wirtschaftspädagogischen Ausbildung unserer Studierenden, in der Forschung und in der akademischen Selbstverwaltung persönlich verbunden waren.

Klaus Breuer wurde 1946 im damaligen Berghausen (heute Bad Berleburg im Wittgensteiner Land) geboren, wo er auch aufgewachsen ist und bis zum Abitur gelebt hat. Nach Absolvieren des Wehrdiensts nahm er 1968 an der RWTH Aachen das Studium zum Lehramt an berufsbildenden Schulen mit den Fächern Bautechnik, Deutsch und Pädagogik auf, das er 1973 mit der ersten Staatsprüfung abschloss. Es folgte ein postgraduales Studium der Erziehungswissenschaft, der Neueren Deutschen Literaturgeschichte und der Deutschen Philologie, währenddessen er am Aachener Institut für Erziehungswissenschaft bei Johannes Zielinski, einem der seinerzeit profiliertesten Protagonisten des „programmierten Unterrichts“, als Wissenschaftlicher Mitarbeiter beschäftigt war. Hier nahm er die ersten Impulse zu jener Thematik auf, die ihn sein ganzes späteres Forscherleben lang begleitet und fasziniert hat: die empirische Analyse und das pädagogisch-produktive Verstehen und Gestalten beruflicher Lernprozesse. Seine Dissertation, die er 1979 als Promotionsleistung einreichte, trug den dafür bezeichnenden und vorausweisenden Titel „Computerunterstütztes Lernen auf der Basis eines Informationsprogramms“.

Dieser ersten universitären Phase schloss sich das Referendariat am Aachener Bezirksseminar an, gefolgt von einer freiberuflichen Referententätigkeit für Berufs- und Arbeitspädagogik, einer nächsten universitären Phase als Hochschulassistent an der Universität Paderborn, einer herausgehobenen Zuständigkeit bei der Bertelsmann Stiftung in Gütersloh für den Bereich „Medienpädagogik und Mediendidaktik“ und schließlich eine weitere Hochschulassistentenzeit in Paderborn bis 1994. Mit Beginn des folgenden Jahres nahm er den Ruf auf eine Professur an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz an, der er – trotz attraktiver Rufe an die Universitäten Hamburg und Gießen – bis zu seiner Pensionierung 2013 treu geblieben ist.

Vor und während dieser Zeit ist aus seiner Feder (oder, wie er dank seiner souveränen digitalen Kompetenz lieber zu sagen pflegte: aus seiner Textverarbeitung) eine große Fülle von nationalen und internationalen Publikationen hervorgegangen, Bücher, Buch- und Zeitschriftenbeiträge, Herausgaben, For-

schungsberichte und didaktische Materialien, die sich mit vielen grundsätzlichen und aktuellen berufs- und wirtschaftspädagogischen Fragestellungen auseinandersetzen, ohne jedoch sein Hauptanliegen, das berufliche Lernen, aus den Augen zu verlieren. Dass sich damit zugleich und unmittelbar ein Interesse an der berufspädagogischen Diagnostik verband, lag für ihn auf der Hand. Und zu diesem Bereich hat er nicht allein theoretisch wichtige Beiträge geleistet, sondern es ist ihm auch gelungen, mit viel Überzeugungsarbeit seine darauf beruhenden Entwicklungen in die berufliche Prüfungspraxis zu implementieren, die für solcherlei Ansinnen zunächst alles andere als abgeschlossen war, heute jedoch diese Neuerungen als unverzichtbaren Qualitätsstandard preist. Für sein Wirken in diesem Feld wurde er mit mehreren Preisen ausgezeichnet, unter anderen mit dem Berufsbildungspreis des Berufsbildungswerks der Deutschen Versicherungswirtschaft.

Auf Landesebene hat Klaus Breuer eine ganze Reihe von Projekten ins Leben gerufen. So war er im Rahmen eines interdisziplinären Forschungsvorhabens als Leiter im Forschungscluster „Gesellschaftliche Abhängigkeiten und soziale Netzwerke“ tätig.

Auch den interdisziplinären und internationalen Dialog in der wirtschaftspädagogischen Forschung hat er schon früh vorangetrieben und in Kooperationsvorhaben konkretisiert – zuletzt im Bereich der *financial literacy*, wo es ihm gelang, bei der *World Education Research Association (WERA)* ein neues internationales Forschungsnetzwerk „*International Research Network on Financial Literacy as a 21st century Skill – Cross Cultural Approaches to Research*“ zu etablieren und zu koordinieren.

Zugleich war ihm die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses stets ein besonderes Anliegen, das er mit dem Kontext seiner Forschungsarbeiten klug zu verbinden wusste. Unter seiner Erst- und Zweitbetreuung sind über ein Dutzend Dissertationsarbeiten entstanden, von denen mehrere mit Forschungspreisen ausgezeichnet worden sind.

Neben der Arbeit auf dem breiten Feld der Wissenschaft lag ihm stets auch die Pflege unserer disziplinären Institutionen am Herzen. Er war nicht nur ein regelmäßiger Teilnehmer an den periodischen berufs- und wirtschaftspädagogischen Tagungen, zu denen er in aller Regel wissenschaftliche Beiträge leistete und bei denen er nahezu regelmäßig die wichtigen Funktionen eines Organisationsleiters, eines Chairs oder eines Diskutanten wahrnahm. Darüber hinaus bekleidete er für mehrere Jahre als Mitglied des Vorstands der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (DGfE) das verantwortungsvolle Amt des Schatzmeisters und vertrat in diesem Gremium stets auch die Interessen nicht nur der Sektion der Berufs- und Wirtschaftspädagogik, sondern auch – unter einer breiteren wissenschaftsmethodischen Perspektive – das Anliegen eines prosperierenden empirisch ausgerichteten Forschungsverständnisses.

Noch nach seiner Pensionierung blieb er der Universität und seinem Fach verbunden und nahm Anteil an deren Gestaltung und Weiterentwicklung. Und gerade so behalten wir ihn in lebendiger Erinnerung.

Mainz, im Juni 2018

Klaus Beck, Olga Zlatkin-Troitschanskaia & Christian Dormann